

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Gaud“

„Gaud“-Bücherei von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Gaud“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Belegkarte. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Wehrgebiet. — Bezugs-Verstellungen nehmen zuvörderst entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener Zeitung“ sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Vertrieb: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Schriftform; 20 Pfg. in davon abweichender Schriftführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1. — für lokale Reklamen; 2. — für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen im kurzen Zeitraume entsprechender Rabatt.

Verleger: Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Wankelstr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 20. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 439. — 62. Jahrgang.

## Der Krieg.

### Ein englischer Seeoffizier über die Tätigkeit der deutschen und englischen Flotte.

Gefreuliche Eingekündnisse. Rotterdam, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht) Die „Westminster Gazette“ veröffentlicht aus der Feder eines hohen Seeoffiziers einen Artikel, der die Tätigkeit der deutschen und englischen Flotte vergleicht. Er stellt der englischen Flotte natürlich volle Bewunderung zu, sei „Bahnsinn“, von der Nützigkeit der englischen Flotte zu sprechen. Allerdings hätte England seine Schiffe, die „tolle Husarenstücke“ auszuweisen, wie einzelne deutsche Schiffe sie mit großem Erfolg im Mittelmeer und im Ozean vollbracht haben. Der bisherige Erfolg der deutschen Flotte liegt aber nicht in diesen kleinen Unternehmungen, sondern in ihrem geheimnisvollen Wirken. Englands Flotte hatte eine Anzahl von deutschen Schiffen erbeutet. Englands Flotte hat deutsche Schiffe in den Strand geschossen; das sind aber alles sichtbare Vorfälle, bei denen Ursache und Wirkung klar zutage treten. Die deutsche Flotte arbeitet mit geheimnisvollen Mitteln, die wir alle wohl kennen, jetzt aber erst in ihrer vollen Wirkung fühlen. Unsere Schiffe fahren schnell und ruhig über die See, plötzlich bersten sie auf einander und sind verwundet! Wir werden immer nur von Seeminen, alle Anzeichen aber weisen darauf hin, daß die Unterseebootsflotte Deutschlands an der Arbeit ist. England ist unerschrocken Herrin des Meeres, was nützt das aber, wenn Deutschland sich zum Herrn des Meeresgrundes macht? Der Kampf unter der See und der Kampf oben an den Küsten zeigen Deutschland als Meister. Die Schiffe, die in diesem Kampfe sozusagen die Feuerkraft erhalten, sind vorderhand fast ausschließlich die Schiffe Deutschlands geworden. Der große Erfolg in der geheimnisvollen Tätigkeit der deutschen Kampfmittel trägt nun aber die Nervosität des Land, in das Meer und in die Marine. Im „Daily Chronicle“ sagt der bekannte englische Schriftsteller Wells, daß im gegenwärtigen Kriege aller Vorkriegszeiten nach nur die Luftflotte entscheidend wirkt. Da erhebt sich die traurige Tatsache, daß Deutschland dann zweifellos Herrscher des Luftmeeres ist. Das seine Flieger leisteten, sei das Großartigste in dem größten Kriege, den die Welt je gesehen hat. Alles, was die französischen und englischen Flieger dagegen leisteten, sei Kinder-

die Deutschen, nicht wie die französischen und englischen Stellen glauben machen wollen, standhalten, um den Rückzug auf die Maas zu decken, sondern um ihre Offensive fortzusetzen, zumal das deutsche Zentrum schon vorrückte. Entscheidend sei die Frage, welcher von beiden Gegnern über die größten Verstärkungen verfüge und diese baldigst einsetzen könne.

Wie ein weiteres Telegramm aus Rotterdam meldet, entnimmt das Londoner Blatt „Star“ dem Schreiben eines englischen Offiziers in Ostfrankreich folgenden Passus: „Wenn man die Verluste der vielen Kämpfe zusammenschaut, sieht man, daß ein furchtbares Gemetzel angerichtet ist. Die französische Artillerie ist der deutschen in ihrer Wirkung nicht gewachsen, denn die schweren Kruppischen Haubitzen sind die schrecklichsten todesverbreitenden Kriegsmaschinen, die je erfunden worden sind.“

Interessante Aufschlüsse über die englische Kriegsluft. W. T. B. Rom, 19. Sept. (Nichtamtlich.) „Giornale d'Italia“ bringt ein Interview mit dem Senator Grafen Di San Martino, der von einer Reise durch England und Frankreich zurückgekehrt ist, aus dem folgende Sätze besonders interessant sind: Am 22. Juli hat ein Dinner stattgefunden, an dem Grey, Goschen und der frühere Staatsminister Morrey teilnahmen. Grey hat dabei geäußert, daß er die Vorgänge in Irland gar nicht vergleiche mit dem Konflikt, der Europa drohe. Lady Morrey, eine eifrige Parteigängerin für Ulster, sprach über die Schwierigkeiten in Irland und sagte, niemand sei gewillt, nachzugeben, deshalb wäre auch die Konferenz beim König vergeblich gewesen. Der Kampf wird täglich heftiger, wir stehen vor einem Bürgerkrieg. Ich sehe nur einen Ausweg, nur ein Krieg gegen Deutschland kann noch alle wieder einigen.

### Englische und französische Kriegsschiffe an der albanischen und österreichischen Küste.

W. T. B. Mailand, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Der „Corriere della Sera“ meldet aus Bari: Mehrere englische und französische Kriegsschiffe liegen vor Durazzo, andere vor Cattaro in Blockadestellung. Eine Reise Richons nach Italien.

Rotterdam, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nach einer Meldung des „Excellior“ aus Paris soll der frühere französische Minister des Auswärtigen Richon beabsichtigen, zu politischen Besprechungen nach Rom zu fahren.

### Ein Armeebefehl des Generals Dankl an seine heldenmütige Armee.

W. T. B. Wien, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Der Armeekommandant Dankl hat am 14. September einen Armeebefehl erlassen, in dem es heißt: Die brave erste Armee hat eine außerordentlich schwierige Operation glänzend erledigt. Bei Krasnitz und vor Lublin habt Ihr die Russen entscheidend geschlagen. Dann habt Ihr zwei

Wochen hindurch bei Tag und Nacht mit einem in festungsähnlicher Stellung stehenden Feind gekämpft und seine ungezählten Angriffe stets erfolgreich abgewiesen. Nachdem die Russen sich täglich verstärkt und schließlich mindestens doppelt so stark waren, als wir, stellten wir unsere Angriffe freiwillig ein, um Schulter an Schulter mit unseren übrigen Armeen weiter zu kämpfen. Auch der Marsch durch Sümpfe und Wälder stellte ungeheure Anforderungen an Euch, aber auch diese Sache gelang, dank Eurer Ausdauer und Fähigkeit. Die Russen haben kaum gewagt, unseren Marsch zu stören. Und so steht denn die erste Armee heute in dem ihr befohlenen Raum. Ich danke allen Angehörigen meiner heldenmütigen ersten Armee für das, was sie bisher in jeder Richtung Hervorragendes geleistet hat. Der Krieg hat bisher große Anforderungen gestellt. Sie werden auch in Zukunft nicht klein sein, aber Ihr Soldaten der ersten Armee werdet sie allstandhaft und erfolgreich überwinden zum Wohle des Vaterlandes und zum Ruhme unseres erhabenen Kaisers und Königs.

## Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!

Von Pfarrer Fritz Philipp. Das ist die Offenbarung des Kriegs: wir erleben des Geistes Wirklichkeit! Und wir erleben diesen Geist als einen erhebenden, befreienden Geist! Die Lügenmäuler unserer Feinde geben als Parole aus, es gelte von der Tyrannei des germanischen Militarismus die Völker zu befreien. Im Bündnis mit der russischen Unkultur will das auf einen Weltkrieg doch nicht geschäftsmäßig eingeeübte England den deutschen „Despotismus“ überwältigen. Wir wissen, was wir erlebt haben, und zeugen davon. Wohl uns, daß wir das Volk in Waffen sind! Sähen die Engländer jetzt an unserem geographischen Platz, sie wären verloren. Sie, die nie die Heimat verteidigt gegen einbrechende Feinde, sondern fremde Schwerter sich dienstbar machten, derweil sie sich die knöchernen Hände wärmten am Herdfeuer. Wir aber führen bei aller Kampfbegeisterung den Krieg nicht um des Krieges willen. Der Krieg ist nicht Selbstzweck. Wir führen Krieg um des Friedens willen. Unser oberster Zweck ist nicht Unterjochung fremder Völker, sondern Freiheit. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, so können wir hinweisen mitten im Kriegslärm auf zwei menschliche Dokumente von seltener Art. Die Veröffentlichung des Reichskanzlers und der flammende Protest des Kaisers im Namen der Menschlichkeit gegen die Bestialität und den Blutwahnsinn unserer Feinde. Die Feinde selber müssen offenbaren, daß der Sieg der deutschen Waffen den Sieg der Menschenwürde bedeutet. Wir führen einen Befreiungskrieg.

### Zur Lage in Ostfrankreich.

Rotterdam, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht) Bei der Erörterung der Lage Frankreichs kommt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zu dem Schluß, daß

### Namur 1914.

Soldatenlied.  
Reise: Ein Fährhieb zog zu Felde, radibumsballera, juchheirassa.  
Graf Mollke zog zu Felde, radibumsballera, juchheirassa.  
Graf Mollke zog zu Felde, ins Frankreich wollt' er 'nein! Da sah auf grünem Felde Ein schönes Jungfräulein.  
Ein eisern Stützband kränzte. Ihr wohl das braune Haar, An jeder Hand erglänzten Fünf Eisenringelein klar.  
Graf Mollke kam geschritten... Und neigte sich vor ihr. Er sprach mit feinen Sitten: „Schön Fraue, tangt mit mir!“  
„Ich mag nit mit euch tanzen... Ein Kaufmann lieb ich sehr. Ihm wart' ich auf der Schanzen, Bald kommt er übers Meer!“  
Der Graf sprang übern Rasen: „Ich bin ein deutsches Blut, Trompeter, ihr müßt blasen: Wir dienen dem Kaiser gut!“  
Er tat sie fest umfassen: „Berzehl, daß ich euch führ', Ich kann euch nimmer lassen, Du schönste Frau Namur.“  
Und die Kanonen klangen... In Feld und Wald zur Stund'. Die Klingeln alle sprangen Und fielen in grünen Grund.

Der Kranz fiel auf die Schanzen... Von ihrer Stirn so bleich. Das war ein wildes Tanzen; Hurra, du Deutsches Reich!  
Da neigte sich mit Sitten Vor ihr der deutsche Graf: „Und tu ich wied'rum bitten, So schlagt mirs nimmer ab.“  
Gustav Eschke.

## Und die Glocken werden wieder läuten.

Von E. Gerwarth von Bittensfeld (Wiesbaden). Bis an das Schmerzenslager des jungen Weibes drang der Jubel herein. Paris, das tolle wahnsinnige Paris, die Stadt unerhörten lasterhaften Prunkes und grauenvollen unmenschlichen Blutdurstes, war gefallen. Hell künden in den letzten Januartagen des Jahres 1871 die Siegesglocken dem aufatmenden Deutschland den Niederbruch der alternen Vuhlerin, die, zum dritten Male während des Jahrhunderts, gezwungen ward, ihre in der Nachtzeit ekel gewordenen, kunstvoll verhöllten welfenden Reize vor hellen, in Gesundheit und Jugend blühenden Augen zu enthüllen. In seiner ersten Stunde begrüßten dieselben Glocken das kleine Menschlein, daß es den feierlichen Klängen zu lauschen schien, als wolle es mit seinen großen verwunderten Augen einen Blick hineinwerfen in das ihm noch verschleierte wirre Leben der Wesen gleich ihm. „Armes Mädchen —“, murmelte leise die Wärterin vor sich hin. Da regte sich die junge Mutter und die Alte fuhr zusammen. „Ist er auch tot?“ Unheimlich ruhig fielen die Worte von den bleichen Lippen des jungen Weibes. Doch die Alte in ihrer Verwir-

rung fand keine Antwort. Noch immer jauchzte der eiserne Schall der hundert Glocken durch die Lüfte. Er machte die Stille des Zimmers lastend und unerträglich. „Wo?“ Der eine schwere Laut überlötete das Singen. Die Alte schluchzte laut heraus. „Wo —?“ Gebieterisch fast heischte zum zweitenmal die Frage, der keine Erwiderung ward. Die Alte wußte es nicht. Wußte nur, daß hinter dem Namen des jungen Husarenleutnants, der vor Jahresfrist kaum ihre glückliche blonde Herrin heimgeführt, vier Buchstaben gestanden hatten: „berm.“. Die andere Wiste, in der ihr Vater, der General, schon vor zwei Wochen aufgeführt gewesen war, hatte nur ein Zeichen genannt „L.“. Seit drei Tagen schlummerte der in der Familiengruft, wohin man ihn übergeführt. Und als die letzten Schollen aus der Hand der Kocher auf den prunkenden Sarg dunn aufgeschlagen waren, hatte das junge ungeborene Wesen begonnen zum Lichte zu drängen, hatte drei Tage lang um den Willen zum Leben gerungen und den Kampf gewonnen durch den ungeborenen Mut derer, die ihm das Dasein schenkte. Schwerfällig und stumm wendete sich das Anliß des jungen Weibes zur Wand. Stundenlang verharrte sie so in scheinbarer Erstarrung und Teilnahmlosigkeit. Doch die Gedanken, die ihr gemartertes und dennoch ungetriebenes Hirn verworren erst und dann immer klarer und immer sicherer durchweilten, verdichteten sich zu festen Ansichten, zu unüberwindlichen Entschlüssen für das Leben ihres Kindes. Er wenigstens, der Sohn, sollte ihr bleiben für immer. Aber seinem Haupte sollte nicht an trügerischem Haar das stets geschlossene mittellose Kriegsgeschwert schweben, bereit, blindwütend herabzufahren und auch das Letzte, was ihr allein noch geblieben, zu zerfahmetern. Und was sie damals sich gelobt, fest und unerschütterlich, hatte sie zur Wahrheit entziehen lassen mit der Arbeit ihres ganzen Lebens — bis heute. Immer wieder lehrten in diesen wirren Tagen des August die Erinnerungen der jetzt 65jährigen Frau zurück zu den kurzen graum zerstorren Monden ihres seligen Liebes.

Freiheit für uns, fürs deutsche Vaterland! Für die deutsche Heimat, für Weib und Kind ist das ganze Volk geeint in Reih und Glied. Wir wissen, was auf dem Spiele steht, und daß es den ersten wie den letzten Mann betrifft. Nicht um Privilegien und Sonderrechte geht's. Es ist der deutsche Volkskrieg, den wir kämpfen und darum aller Blut fließt, vom Kaiserhofe bis zum sozialdemokratischen Abgeordneten und Arbeiter.

Darum heißt aber auch die Losung: Freiheit im Innern, Volksfreiheit! Im Frieden hatten wir das Herrbild des Kriegs daheim. Der wirkliche Krieg schenkte uns ein wunderbares Vertrauen, eine Einmütigkeit und ein Vertrauen, das unbeflegbar macht. Wie herrlich muß es sein, mitzuarbeiten an dem Neuaufbau des deutschen Volkstums. Es wird künftig keine „vaterlandslose Gesellen“ mehr geben.

Und die deutsche Freiheit soll die Völkerefreiheit sein. Es wird nicht eher Ruhe werden, bis die englischen Zwingburgen an den Weltstrahlen geschleift sind. Aus der Vergewaltigung durch die brutale englische Selbstsucht muß die Welt befreit werden. Die Völker müssen aufhören, Handlungsgeliffen zu sein für das englische Großgeschäft. Und das deutsche Volk muß aus der Einschnürung heraus. Wir sind ein spätes Volk. Nun kommt unsere Stunde.

Aber nicht nur dies. Es ist von den Vätern her deutsche Art, daß wir die ganz großen Dinge nicht anders als religiös erleben können. Und so muß der deutsche Sieg der Sieg des Menschentums sein. Wir können wohl jetzt nicht, wie der reine Menschensohn es uns lehrte, mit der innerlichen Güte das Böse überwinden. Wir lassen uns nicht wie ein Lamm zur Schlachtkampfbühne führen. Wir hauen uns eine eiserne Gasse und unser Spruch lautet notgedrungen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

Aber über das eiserne Tun unserer Hände hinweg schauen wir Menschenzukunft nach dem Krieg, wenn die Welt in die Gut deutscher Arbeit gegeben ist. Die Wirklichkeit des Geistes, der über uns und in uns ist, leidet es nicht anders. Das ist der Krieg als die Macht der Verwirklichung, daß er zum Siege helfen muß hinter allen Grenzen — der Gottnatur im Menschen.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Dafür ist das edelste Blut nicht zu teuer, und alle Tränen sind nicht umsonst geweint. So wird der Krieg uns zu einer inneren Größe. Welch eine Wirklichkeit! Sie ist die Gegenwart ewiger Mächte und haucht uns an und trägt uns empor. Wir fragen nicht mehr, wo ist Gott? Denn die Wirklichkeit des Geistes ist die Wirklichkeit Gottes!

### Immer wieder der Kampf gegen die Lüge.

○ Berlin, 18. September.

Der Niesenkampf, den wir gegen die Pest der Lüge zu führen haben, ist schwerer als der Kampf mit den Waffen. Denn es ist leider nicht richtig, daß die Wahrheit stärker als die Lüge ist; die verwerflichen Mittel, die unsere Feinde mit so unheimlicher, durch keine Gewissensbedenken gehemmter Gefährlichkeit anwenden, stehen uns aber nicht zur Verfügung. Von unserer Seite wird überhaupt nicht gelogen, wir wüßten wirklich nicht, wie wir das machen sollten. Man muß sich einmal die frecherfundnen Nachrichten der Gegner näher ansehen, um so gleich zu erkennen, daß für uns jeder Wettbewerb auf diesem Gebiete ausgeschlossen ist. Das Bezeichnende an den lügenhaften Meldungen von der anderen Seite

ist, daß sie zu einem großen Teile innerdeutsche Verhältnisse behandeln. Was an Schönfärbereien und Zurechtwahrheiten von den Kriegsschauplätzen mitgeteilt wird, das mag noch hingehen, und schließlich dürfen wir sogar anerkennen, daß die amtlichen Berichte der Heeresleitungen unserer Feinde die Wahrheit denn doch durchschimmern lassen, weil es anders nun nicht einmal geht. Dagegen feiert der Lügengeist wahre Orgien auf dem Gebiete, wo er überhaupt keinen Boden der Wirklichkeit unter den Füßen hat, eben bei den Erfindungen, die sich mit unserer inneren Zuständen befassen. So liehen sich die italienischen Blätter vor zwei Tagen berichten, das ganze deutsche Volk sei in hellem Aufbruch gegen die Regierungen, Berlin, München, Leipzig seien in den Händen des Volks, die deutschen Fürsten hätten die Flucht ergriffen. Dieselben Blätter, wie der „Corriere della Sera“, denen wir ihre Haltung nicht vergessen wollen und denen deutsche Kaufleute nicht mehr die Anzeigenspalten füllen helfen sollten, hatten beim Kriegsbeginn zu berichten gewußt, daß das Schloß in Berlin, der Bahnhof in Frankfurt am Main zerstört seien. Kann man sich vorstellen, daß deutsche Blätter oder Telegraphenagenturen auch nur annähernd ähnliche Berrücktheiten aus London, Paris, Petersburg oder Rom berichten oder vielmehr fabrizieren und sie in den Zeitungen der Neutralen verbreiten lassen? Es ist selbstverständlich nicht nur nicht geschehen, es kann auch schlechterdings nicht geschehen, es ist nicht vorstellbar, daß ein Deutscher, und sei er selbst kein vollwertiger Vertreter unseres Volkstums, eine so schmachvolle Niedrigkeit der Gesinnung befahe, wie sie zu solchen verbrecherischen Fälscherkünsten gehörte. Nun aber muß man immer wieder sagen: es genügt nicht zu wissen, daß unsere Feinde lügen, sondern man muß sich mit der freilich niederdrückenden Überzeugung erfüllen, daß diese Lügen eine geradezu ungeheure Macht sind, gegen die wir, wie sich mehr und mehr herausstellt, nichts ausrichten können. Anscheinend gibt es kein Land und kein Volk, allenfalls Schweden, Norwegen und die deutsche Schweiz ausgenommen, wo nicht die gemeinsten Herrbilder von uns Deutschen, von unserem Reich, unserem Volk, unserer Lächerlichkeit, unserer Anständigkeit, unserer sittlichen Kraft und Gebiegenheit entworfen werden. Leider müssen wir in diese Wahrnehmung auch einen Teil der dänischen öffentlichen Meinung, vielleicht den größten Teil, und ebenso die Stimmungen in Italien einbeziehen. Herr Georg Brandes hat sich nicht entblödet, in seinem Blatt „Politiken“ die abschaulichsten Anpöbelungen gegen uns aufzunehmen, und schlimmer noch wüten und wüsten die meisten italienischen Zeitungen. Das Betrüebende daran ist die Pässigkeit, mit der diesen Blättern von den bestimmenden Stellen im eigenen Land her erlaubt wird, ihr Unwesen zu treiben. Aber das ist ein heißes Kapitel, von dem man gegenwärtig lieber nicht spricht, während um so mehr betont werden muß, daß es die Aufgabe unserer eigenen maßgebenden Stellen bleibt, jeder Lüge sofort mit äußerster Entschiedenheit entgegenzutreten. Geschleht das nun ausreichend? Wir hören fortgesetzt, daß im Haag und in Rotterdam, in Kopenhagen und anderwärts sogar Maueranschläge mit der Unterschrift englischer diplomatischer Vertreter entweder des Gesandten oder eines Konsuls die giftigsten Verleumdungen und Entstellungen über uns enthalten. Warum werden nicht auch Maueranschläge mit deutschen Unterschriften verbreitet? Sie müßten doch auch wirken. Und was den ungeheuerlichen Pressefeldzug betrifft, der in Italien gegen uns im Gange ist, warum erhebt unser Vorkämpfer in Rom nicht laut und scharf Widerspruch gegen diese

Lügen? Die Unmöglichkeit angenommen, daß deutsche Zeitungen solche Niederträchtigkeiten gegen Italien verbreiteten, so würde es uns keinen Augenblick selbsthaft sein, daß Herr Dollati unverzüglich darum suchen und auch selbstverständlich durchsetzen werde, solchem Treiben Einhalt geschieht. Wir aber lassen uns Dinge gefallen, die kein anderes Volk ruhig nehmen würde. Uns darf nicht das Bewußtsein eines jeres eigenen Wertes genügen, wir müssen auch die Macht des Wortes eingedenk bleiben, jedoch die Wahrheit, das Wahrheit enthält, wie dessen, das Lügen geschwollt ist. Es ist zum Glück versucht worden, hoffentlich mit Erfolg, wenigstens die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten über die aufzuklären. Darüber aber darf die doch näherliegende Aufgabe, dieselbe Arbeit auch in den Ländern europäischen Neutralen zu leisten, nicht vernachlässigt werden.

#### Ein Kriegsbrief des Herzogs von Altenburg.

Ein Kriegsbrief des Herzogs von Altenburg vom 5. September wird in der „Altenb. Ztg.“ veröffentlicht. Es heißt darin: „Wir haben viel erlebt und sehr viel geleistet, marschieren und immer marschieren ohne Rast und Ruhe. Am 10. August kamen wir in Wildorf bei Jütich mit der Bahn an, und am 12. August ab marschieren wir mit einem einzigen Regiments — am 16. August in einem belgischen Dorfe unweit ... — bis heute, wo wir dicht bei ... sind. Das sind die ... der ... Armees, wie sie bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen sind. Das Wetter war ... nur brannte siedende Hitze auf uns nieder. Das Regiment hat mehrmals 50 Kilometer als Tagesleistung zu verzeichnen ... . Aberall erregte unsere Ankunft höchstes Entzücken ... in Löwen und in Brüssel, wo auf einmal das ganze ... rückte. Wir wurden zuerst und auch jetzt noch fast in ... Dorfe für Engländer gehalten, weil die Leute nicht ... greifen können, daß wir schon da sind. Die ... stecken übrigens in der letzten Zeit ihre Dörfer fast ... selbst in Brand. Am 24. August traten wir zuerst ... fecht: ich führte eine kombinierte Brigade, bestehend ... Das Regiment hat sich glänzend geschlagen und ist ... kolossalen Anstrengungen in bester Stimmung und ... freudig. Ich war an diesem Tage dauernd im ... Gewehr- und Geschützfeuer. Seitdem gibt es fast ... kleinere Gefechte und stets riesige Märsche; der Feind ... mit Siebenmeilenstiefeln vor uns her. Am 28. August ... wir einen Marsch von genau 23 Stunden, von früh ... bis zum nächsten Morgen 1/8 Uhr. Dabei sollte ich mit ... Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum ... eines Brückenhauses einzunehmen; die Brücke war aber ... wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt — 20 ... darauf flog sie in die Luft. Nach dreißigtägiger ... auf einem Stoppelfeld, nachdem wir alle aus der ... gemeinsam mit den Mannschaften — wie überhaupt ... immer — gegessen hatten, ging es weiter bis zur Dunkelheit ... Die Stimmung ist vorzüglich. Ich habe für heute ... richtiges Bett, ich glaube, das viertelmal im Krieg; ... Tagen habe ich mich heute das erstemal ausgezogen.“

#### Ein unglaublicher englischer Lügenbericht über Deutschland.

Der Liverpooler „Evening Express“ seht seinen ... der Nummer vom 5. September den folgenden ... vor: „Der Spezial-Korrespondent des „Standard“ in ... hagen telegraphiert: Ich glaube gut unterrichtet zu sein ... ich melde, daß schon über 100 000 deutsche Soldaten in ... verschiedenen Schlachten an der Ost- und Westfront ... Belgien und Frankreich getötet worden sind. Ich bin ... Berlin, Leipzig, Dresden, Hannover, Hamburg und ... kommen und überall hat es einen tiefen Eindruck auf ... gemacht, daß das übliche Getöse der Großstädte ... Straßenbahnen und Omnibusse in deutschen Städten ... verringerten Betrieb, aber die große Mehrheit der ... sind Frauen, Frauen-Taximeter, Droschken- und ... leute sind in Berlin und anderen Städten erschienen.“

glückes, zu den verzweifeltsten Stunden, da ihr der Sohn geboren ward.

Waren es die marxigstolzen Klänge der Militärmusik, die von der Straße herauf brandeten, heute wie vor 44 Jahren, daß sie sich nicht losreißen konnte von den Bildern einer doch für immer gebannten Vergangenheit? Anders dröhnten die Töne in diesen Tagen, als sonst. Keine seiteten, nur mühsam dem schweren Marschrhythmus angepaßten und trotzdem operettenhaft anmutenden Melodien flatterten leichtfertig empor, in ebrenem unwiderstehlichem Sieges-schritt rauschten die deutschen Ruhmesweisen dahin, die Weisen, die einst bei Torgou, Höhenfriedberg und Düppel die begeisterten Streiter zum Kampf und zum Siege geführt hatten — so manchen auch zum Tode.

Oder war es das Antlitz des in Jugend und Schönheit drangenden Weibes vor ihr, das ihr der Sohn vor wenigen Monaten erst zugeführt hatte, das ihre Gedanken willenlos leitete? So eigen erschien es ihr heute, so seltsam durchweht von plötzlicher Reife und Verantwortung in den noch kindlich klaren und doch so eigentümlich wissend gewordenen Zügen.

Mit dem eigenen schlaffen Lebenskampfe hatte sie auch ihr das grausame Geschick erspart, das ihrer längst entschwindenden Jugend vom erbarmungslosen Schicksal beschieden gewesen war. Ringen hatte sie müssen bitter und ernst um den Sohn. War, aller Mittel fast, widerstand sie allem Zureden, den Anaben ins Kadettenkorps, wo ihm, dem Sohn und Enkel von für das Vaterland Gefallenen, eine Freistelle offen stand, zu geben; verwarf sie später die Versuchung, den Jüngling frühzeitig als Offizier eines der vornehmsten und gerade deshalb einfachsten Regimenter sich selbst den größten Teil des Lebensbedarfes sicher und ehrenvoll erwerben zu lassen.

Neßlose glühende Vaterlandsliebe, tiefe innige Treue und Verehrung für das große herrliche Herrschergeschlecht, das Deutschland zum ersten Volke der Welt erhoben hatte, die hatte sie ihm eingepflanzt. In stillen Stunden aber auch hatte sie ihn gelehrt, den Krieg zu hassen, als ein der Menschheit unwürdiges scham- und schmachvolles Morde und ihn so herangezogen zu einem Streiter zwar für das Vaterland, nicht mit blinkender Wehr und Waffe aber, sondern mit hingebender Arbeit für des Volkes Frieden, Glück und Wohlstand.

Bald war die Stimme des jungen Gelehrten in dem Rave der von edler Menschenliebe geleiteten, aber grausam genarrten deutschen Idealisten, die den ewigen Weltfrieden

vorbereiten zu können meinten, eine der angesehensten geworden. Ihr gerader gläubiger Sinn ward bedrückt durch die türkischen Lügen eines kaum halbherzigen Volkes und seines feigen Scheinherrschers, der im eigenen Lande seinen Palast nicht zu verlassen wagte und dem Deutschland nur gut genug dazu schien, im Schoße von dessen treuer Bevölkerung ein paar Wochen von fortwährender jämmerlicher Todesangst vor den Mordanschlägen der eigenen Untertanen sich befreit zu wissen. Ihr reines warmfühndendes Gemüt ward überlistet vom kalten höhnischen Denken des Krämervolkes, dem Krieg und Frieden, Glück und Unheil nur Ziffern waren in seiner erbärmlichen Geschäftsführung.

Als er vor zwanzig Jahren fast selbst die Waffe hatte tragen müssen, um sein Jahr als Einjährig-Freiwilliger abzudienen, hatte er den Heeresdienst freudig erfüllt, in dem festen Vertrauen, daß die ganze überwältigende deutsche Wehrmacht nur noch ein Mittel darstelle zur Kräftigung und Gesunderhaltung des deutschen Volkes, zu seiner Bildung und zur gegenseitig immer enger werdenden Verbrüderung. Deshalb hatte er auch die Armees stets unangestastet wissen wollen, wenn er auch der Überzeugung lebte, daß diese Millionen jugend- und lebensfroher Menschen niemals vom keden freihlichen Spiele abberufen und zum letzten würgen den Daseinskampfe auf blutiger Walfahrt gezwungen werden würden. Unfassbar war es ihm erschienen, sich selbst in den Reihen von auf Wurd und Totschlag ausziehenden Hunderttausenden und abermals Hunderttausenden finden zu müssen. Und dennoch war in ihm ein letzter nagender Zweifel geblieben, ob nicht doch im Ost oder im West das menschliche Urtier von verbrecherischer Hand aus dem Schlafe würde aufgerüttelt werden, um gierig nach Beute auszuschaun und nicht eher wieder zur scheinbaren Ruhe sich niederzustrecken, bis es an deutscher Kraft, am heiligflammen teutonischen Zorn sich die Krallen stumpf gerissen. Dann — ja dann würde auch er —

Leise suchte die Hand der alternden Frau die des jungen Weibes.

„Weiß er es schon, Maria?“

Die blinde verwirrt auf und tief errötend schüttelte sie das blonde Haupt.

„Dann sag' es ihm. Sag es ihm — noch heute — so gleich — jetzt, wenn er beim kommt vom Vortrag!“

Wie beschwörend stieß sie die Worte hervor. Eine grauenhafte Angst wollte sie plötzlich übermannen, daß alles, wozum sie ein ganzes Leben lang gekämpft, ihr zerschellen

könne. Seine strenge staatliche Pflicht zwar konnte ihn zwingen, hinauszuziehen aufs Feld der Ehre, dem Innern Verderben entgegen. Auch das hatte sie bedacht. Liebender list ihn zu verhindern gewußt, ein Weib zu führen, ehe ihr nicht die Gewißheit ward, daß durch seiner Frau ein Los, dem ihren gleich, zuteil werden würde.

Und doch wollte sie ein unklares, kaum eingehendes Gefühl der Beschämung beschleichen bei den wider Willen aufkeimenden Gedanken, daß eine zwar nicht aber dennoch selbstsüchtige Sorge all ihr Denken war bis heute geleitet habe. Mit heißem Ersehnen war Erkenntnis in ihr aufgestiegen, als sie sehen mußte, wie anderen Frauen die Gatten, Väter, Brüder und Söhne ausgeleiteten, sie zum letzten Male zu segnen für heiligen Kampf um das bedrohte Vaterland. Der Geständnis sollte, mußte ihr als Rechtfertigung dienen an ihr höhernden Ungewißheit, ob sie wirklich das mit dem Handeln eines ganzen Lebens getan.

Sie schraf zusammen. Waren das des Vaters oder Gatten feste Schritte, die sie litzend zu hören vermeinte, die doch längst längst schon verhallt waren für immer?

Eine hochaufergerichtete Männergestalt stand vor beiden Frauen. Aus dem grauen Tuch der Felduniform selbst den blinkenden Helm umhüllt, strahlte ihnen entgegen ein stolzes Antlitz entgegen.

„Verzeiht mir — Maria — Mutter; ich muß' es nicht anders!“

Mit einem Jubelschrei stürzte das junge Weib Gatten entgegen.

Da wußte die Mutter, daß auch die letzte Ausflucht ter die sie sich hatte zurückziehen wollen, vor dem Willen zur rettenden Tat nicht zerronnen war.

Hoch wuchs sie empor und trat zu den beiden Frauen. „Jetzt sag' es ihm Maria; jetzt sag' es ihm!“

Tief barg das junge Weib ihr Haupt an des Vaters Brust und seine Züge verklärte ein fast überirdischer denschimmer.

„So werd' ich ewig sein Maria — was immer auch schieht — ich werde ewig sein — durch dich!“

„Ja ewig, ewig wirst du sein —“

Mit feberisch leuchtenden Augen legte die blinde Hände auf das Haupt der Kinder:

„Ja ewig, ewig wirst du sein — und die Glocken wieder läuten —“

Lehrfahrkartenverkäufer, Signalwärter, Kreuzungswächter, Schaffner, Fahrkartenabnehmer sind alle von Frauen ersetzt worden. Fast alle Briefe im Lande werden von Frauen ausgetragen. Soweit das gewöhnliche Leben der Gemeinwesen in Frage kommt, ist Deutschland von Männern fast entblößt, sowohl jungen als auch alten. Hunderte von Familien haben aufgehört und Tausende und Abertausende deutscher Kaufleute sind ruiniert und müssen ihr Leben nach dem Kriege armselig fristen. Die Überlebenden des Krieges werden blutdürstige Revolutionäre sein, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren und viele von uns, die die geheime Macht der deutschen Sozialistenbewegung kennen, werden nicht überrascht sein, wenn der Kaiser und seine hauptsächlichsten Ratgeber nach Beendigung des Feldzuges an den Laternenpfählen der Straße unter den Linden aufgehängt werden.

Das ist denn doch der Gipfel der Verblendung, bössartiger Gemeinheit und Dummheit zugleich. Ein traurigeres Zeugnis können sich die Engländer gar nicht geben, als wenn sie solche lächerliche Lügen verbreiten.

**Fremde Orden für die Fürsorge.**  
Berlin, 18. Sept. Nicht nur Fürsten und Generale verdienen auf die ihnen von feindlichen Staaten verliehenen Orden; auch unsere mittleren und Unterbeamten entbehren sich jetzt zu wohlthätigen Zwecken dieser „Auszeichnungen“. So hat der Reinoldsdorfer Oberbahnhofsleiter Herrsch den ihm vom Kaiser von Rußland verliehenen St. Stanislaus-Orden dem Reinoldsdorfer Gemeindevorstand mit dem Ersuchen überwiesen, den Erlös aus dem Verkauf zur Unterstützung der durch den Krieg bedürftig gewordenen Ortsbewohner zu verwenden.

**Ein bayerisches Brauereifäßchen im Ober-Elß.**  
Aus dem Ober-Elß wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: In den Gefechten, die seit Samstag in der Gegend Schweier-Thann sich abspielten, wurden gestern morgen etwa 50 Bayern von den Franzosen abgegriffen und gefangen genommen. Die Freude der Franzosen war groß, denn die ebenso gefassten wie gefürchteten Bayern gefangen zu haben, war eine große Heldentat. Schon bei der Entwaffnung suchten die Franzosen ihr Mitleid an den Gefangenen zu fühlen, wobei sie wenig gentlemanlike vorgehen. Einige Fuhrleute mit grobgenagelten bayerischen Kammschneidern lehrten die Franzosen jedoch bald, höflicher zu sein, worauf auch unsere Bayern sich scheinbar in ihr Geschick ergaben. Der Abtransport nach Frankreich sollte stattfinden, und der Gefährlichkeit der Bayern Rechnung tragend, waren den 50 unbewaffneten Gefangenen achtzig Schwerebewaffnete Begleitmannschaften mitgegeben worden. Durch einige Dörfer ging es, und da die Gefangenen willig mitgingen, schloß den Franzosen allmählich der Kampf, und sie machten ihrem gepreßten Herzen in Plünder über die verbannten Bayern und in fortwährendem Antreiben zu schnelleren Marschieren Luft. Die Bayern waren müde, doch noch war es keine Zeit und Gelegenheit zum Schlafen. Im Dorfe M., unweit der Grenze, fühlten sich die Franzosen so sicher, daß sie beschloßen, im Dorfwirtshaus ihren Durst zu löschen. Sie ließen jedoch zehn Mann zur Bewachung der Gefangenen zurück. Jetzt war die Zeit für die Bayern gekommen. Sie auf die Bewachungsmannschaften stürzten und sie beim Haße fassen war ein. Nachdem sie abgezogen waren, bemächtigten sich die Bayern der in Pyramiden aufgestellten Gewehre und zogen hinein ins Wirtshaus. Von den Franzosen entkam keiner, die Bayern machten glatte Arbeit. Auch die französischen Kolben bewährten sich beim Dreinschlagen und standen in nächster Reihenfolge den deutschen Kolben wenig nach. Mit französischer Bewaffnung zog die Bayern dann wohlgenut wieder heimwärts, und es gelang ihnen sogar, auf dem Rückwege noch eine französische Proviantskolonne von vier Wagen mitgehen zu lassen. Wohlbehalten kamen sie bei ihrem Regiment an, wo sie jubelnd begrüßt wurden.

**Die Fürsorgetätigkeit.**  
W. T.-B. Mannheim, 19. Sept. Die Rheinische Kreditbank Mannheim hat außer ihrer Stiftung von 50 000 M. für das rote Kreuz, 40 000 M. für die Kriegsfürsorge gestiftet. Welche Summe unter die Plätze, an denen die Bank Filialen unterhält, entsprechend verteilt worden ist.

**Eine willkommene Spende für unsere braven Truppen.**  
W. T.-B. Berlin, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Eine für unsere wackeren Krieger hochwillkommene Spende wurde dem Zentralkomitee vom roten Kreuz und der neuen apostolischen Gemeinde, Bezirk Berlin, durch ihren Bezirksleiter Hallmann überwiesen. Auf seine Anregung sind von evangelischen Mitgliedern der Gemeinde 3000 Paar Strümpfe und 2000 Paar Fußwärmer sowie eine Reihe anderer nützlicher Gegenstände gesammelt und bei der Annahmestelle in Karlsbad 10 eingeliefert worden, von wo sie unseren Soldaten direkt in das Feld gesandt werden.

**Spenden für die Marine.**  
Der „Deutsche Flottenverein“ schreibt an die Landes-Provinzialverbände und Hauptauschüsse des „Deutschen Flottenvereins“: Den verehrlichen Verbänden teilen wir ergebenst mit, daß in Kiel eine Sammelstelle für Gaben, die der Kaiserliche Marine bestimmt sind, eingerichtet ist. Spenden, in erster Linie Nahrungsmittel, Genussmittel, Bekleidungsgegenstände, ferner Bücher und Zeitschriften, werden erbeten und sind unter der Bezeichnung „Marine“ an die Sammelstelle des roten Kreuzes in Kiel, Süßernbrookstraße 70/70, zu senden.

**Für Ostpreußen.**  
W. T.-B. Freiburg i. Br., 19. Sept. Der Stadtrat bewilligte für die Kollektanden in Ostpreußen aus der Stadtkasse die Summe von 5000 M.

**Eine bemerkenswerte Stiftung für die Kriegsfürsorge.**

W. T.-B. Berlin, 19. Sept. Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen für die im Krieg Gefallenen ist von der Familie Dubois Raymond die dem Physiologen Emil Pfeiffer im Wert von 1733 M. zugewendet worden mit der folgenden Erklärung dazu zu veröffentlichten: Mehrfach wurden Orden und Ehrenzeichen feindlicher Nationen zurückgelassen oder veräußert. Wenn wir dagegen, die unserem dankbaren Gedenken seine wissenschaftlichen Verdienste verleihe eine goldene Helmholtz-Medaille für nationale Zwecke zu widmen uns entschließen, so geschieht es, weil wir einen solchen Schatz auf keine Weise höher zu ehren wissen. Das Bureau der Nationalstiftung befindet sich in Berlin NW, Aljandstraße 11.

**Ein sozialdemokratisches Blatt verboten.**  
XX Bochum, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Das hiesige sozialdemokratische „Volkblatt“ ist wegen einer unstatthafter Veröffentlichung verboten worden. Der verantwortliche Redakteur Bierensdörfer wurde verhaftet und nach Münster gebracht.

**Das einige Zusammengehen der verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs.**

W. T.-B. Wien, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich verlautbart: Einzelne ausländische Prehorgane behaupten, in unserem Heer hätten Truppen der einen oder anderen Nationalität den Anforderungen im Krieg nicht voll entsprochen. Eine englische Quelle, die sich auch sonst durch Verbreitung der unsinnigsten Latarennachrichten auszeichnet, wagt sogar von einer Meuterei böhmischer Regimenter zu berichten. Diesen tendenziösen Entstellungen gegenüber, die auf die an manchen Orten bestehende Unkenntnis der Verhältnisse der Monarchie bezogen sind, muß mit aller Entschiedenheit erklärt werden, daß, wie in früherer Zeit, so auch in dem gegenwärtigen uns ausgesetzten Kampf, alle Völker unserer ehrwürdigen Monarchie, wie unser Soldatensoldat sagt, gegen den Feind, wer es immer sei, an Tapferkeit weit überlegen sind. Ob auf den russisch-polnischen Schlachtfeldern, ob auf dem Balkankriegsschauplatz, es kämpften Deutsche, Magyaren, Nord- und Südslaven, Italiener und Rumänen in treuer Anhänglichkeit an den Allerhöchsten Kriegsherrn und in dem Bewußtsein, welche hohe Güter wir verteidigen, mit dem gleich bewunderungswürdigen Heldentum, der unseren Truppen selbst die Anerkennung unseres gefährlichsten numerisch weit überlegenen Gegners erzungen hat. So hat im Norden, um nur ein Beispiel anzuführen, das aus Slowenen, Kroaten und Italienern zusammengesetzte Infanterie-Regiment Nr. 97 bei Lemberg mit hervorragender Bravour und Fähigkeit gefochten und schwere Verluste standhaft ertragen. Wenn noch des Infanterie-Regiments Nr. 79, das sich ebenso wacker im Süden, in den schweren Kämpfen an der Drina hielt, gedacht wird, so geschieht dies nur, um den von serbischer Seite sehr übertriebenen Angaben über Verluste dieses Truppenkörpers entgegenzutreten. Während die Serben von 3000 Toten dieses Regiments berichten, beträgt der bisherige Gesamtverlust nach amtlichen Feststellungen 1424 an Toten, Verwundeten und Vermissten. Nachrichten, wie die aus russischer Quelle stammende, von 70 000 österreichischen Gefangenen in den Schlachten von Lemberg, bedürfen nach den bisherigen amtlichen Verichtigungen wohl keines Dementis mehr.  
Der Stellvertreter des Generalstabschefs:  
v. Höfer, Generalmajor.

**Ein türkisches Lob der österreichischen Armee.**

W. T.-B. Konstantinopel, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Der „Tanin“ bespricht die Operationen der österreichisch-ungarischen Armee und stellt fest, daß der Krieg das Gegenteil der Behauptung erweise, nach denen diese Armee, weil sie aus verschiedenen sprachlichen Elementen bestehe, zerfallen müsse. Die Armee habe sehr bedeutende Schlachten gegen den mehrfach überlegenen Feind geliefert, Siege erungen und den heftigsten russischen Angriffen heldenmüthigen Widerstand entgegengekehrt. Auf diese Weise sei erwiesen, daß der das Land verwaltende Geist ein vollendetes System hervorgebracht habe und daß die Slaven dem Hause Habsburg ebenso treu ergeben seien, wie die Deutschen. Das Blatt schließt: Die gegenwärtige Lage Österreich-Ungarns erwecke Staunen, selbst bei den Optimisten.

**Schwerliche Behandlung österreichischer Matrosen in russischer Gefangenschaft.**

W. T.-B. Wien, 19. Sept. Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Kiume: Neun aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrte Matrosen berichten: Bei Ausbruch des Krieges wurde der Triester Dampfer „Liberia Stella“ im Schwarzen Meer von einem russischen Kreuzer angehalten und die Besatzung gefangen genommen. Es waren im ganzen 20 Mann. Später wurden sie nach dem Hafen Eupatoria gebracht, von wo sie gefesselt nach Sibirien marschieren sollten. Bei dem Aufbruch in verschiedenen Städten wurden sie tagelang in schrecklichen unterirdischen Kerkern untergebracht. Die Nahrung bestand aus trockenem Brot und unreinem Wasser. Im Gouvernament Cherson wurde ihnen ein Dolmetscher zur Verfügung gestellt. Neun Matrosen, welche die italienische Sprache beherrschten, wurden freigelassen und gelangten unter großen Entbehrungen über Rumänien nach Ungarn. Die übrigen zwanzig sind nach Sibirien weiter verschleppt worden.

**Annähe serbische Stimmungsmache.**

W. T.-B. Wien, 18. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich wird mitgeteilt: Serbien versucht durch Nachrichten über Niederlagen der österreichisch-ungarischen Truppen im Maslande Stimmung zu machen. Demgegenüber braucht nur auf die amtliche Presse-Communiqués verwiesen zu werden. Hiernach überschritten wir die Drina und haben alle Versuche des Feindes, in Syrmien und Banat Fuß zu fassen, vollständig und erfolgreich abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs  
von Höfer, Generalmajor.

**Russische Lügennachrichten in Rumänien.**

W. T.-B. Wien, 18. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Zeit“ meldet aus Bukarest: Das russische Hauptquartier fährt fort, die rumänische Presse mit Lügennachrichten zu überschwemmen. Am Montag telegraphierte angeblich Großfürst Nikolai Nikolajewitsch nach Bukarest, die russischen Kosaken wären vor Kronstadt, das geräumt worden sei, angekommen. Das Blatt „Dimineata“ veröffentlichte diese Nachricht in einer Extraausgabe. Aus Kronstadt und dem benachbarten Sinaita, wo der rumänische Hof sich aufhält, wurde nach Bukarest telegraphiert, daß man es mit einer russischen Lüge zu tun habe. „Dimineata“ erklärte am nächsten Tage, sie sei das Opfer einer peiniglichen Mystifikation, und nicht zum ersten Male, da es wiederholt geschehen sei, daß die russische Gesandtschaft lügenhafte Siegesnachrichten in die Welt gesetzt habe.

**Russische Beschwerden über die falsche Berichterstattung der Engländer und Franzosen.**

hd. Kopenhagen, 17. Sept. Nach den aus Petersburg vorliegenden Meldungen war man dort lange Zeit in voller Unkenntnis über die Vorgänge auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz. Die Nachrichten liefen so spärlich ein, daß die heunruhigsten Gerüchte Verbreitung fanden, obgleich offiziell nur Siege der Franzosen und Engländer gemeldet wurden. Man sprach von einer neuen vernichtenden Niederlage der Franzosen im Befestigungsgebiet. Man bestürmte die französische Botschaft mit Anfragen, aber

bergebens. Man sprach auch von einem lokalistischen Putschversuch. Festige Angriffe werden gegen die falsche Berichterstattung der Franzosen und Engländer erhoben. In der Umgebung von Witte wird behauptet, daß dieser in seiner Eigenschaft als Präsident des Finanzkomitees nach Petersburg zurückberufen worden sei. Von anderer Seite verlautet jedoch, Witte dürfte in allernächster Zeit an die Spitze der Regierung treten.

**Das Werben Englands um Bulgarien und die deutliche Antwort.**

W. T.-B. Sofia, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Die Arbeiterzeitung „Rabotnitscheski Vestnik“ bespricht im Zusammenhang mit den Bemühungen des Präsidenten des Balkankomitees, Dunton, die Politik Englands und sagt: Die Unabhängigkeit Bulgariens hat für England nur insoweit Interesse, als sich Bulgarien der Eroberung der Meerenge durch Rußland widersetzen würde. Die sogenannte Hochherzigkeit Englands hat im vorigen Jahre nicht gehindert, daß Bulgarien erniedrigt und beraubt wurde. England würde auch heute Bulgarien opfern, wenn es einen guten Tausch machen könnte. Wenn England heute Bulgarien freundschaftlicher erweise, sei dies bloß, um Bulgarien später um so teurer verkaufen zu können. Die Rettung Bulgariens von der sogenannten englischen Hochherzigkeit zu erwarten, wäre lächerlich. Diese Hochherzigkeit habe sich in Indien gezeigt, durch die beispiellose furchtbare Ausbeutung eines 300-Millionen-Volkes, in Ägypten und in der Anschließung und Vererbung eines anderen Volkes. England wirke auf der ganzen Welt mit Gewalt, Rechtsverletzung und Raub. Auch sei diese servile Rolle des demokratischen Englands gegenüber dem russischen Zartismus genugsam bekannt, als daß jemand an edle Motive Englands glauben könne. — „Cambana“ schreibt: Während Rußland den Slaven Österreich-Ungarns die Befreiung verspricht, kämpfen die Slaven heldenmüthig gegen das schwarze fürchterliche Gespenst Rußlands. Sie wollen lieber sterben, als unter das russische Joch kommen. Welche Ironie des Schicksals, daß die politisch und wirtschaftlich unfreien russischen Slaven die freien kulturell hochstehenden übrigen Slaven befreien wollen. Der Sieg Rußlands wäre eine ungeheuerliche Entstellung der Naturgesetze und der Moral.

**Schweden bleibt neutral bis zur äußersten Grenze.**

W. T.-B. Stockholm, 19. Sept. Der Minister des Äußern betonte in einer heutigen Interpellationsdebatte in der zweiten Kammer, daß die Regierung bestrebt sei, die Neutralität Schwedens bis zur äußersten Grenze zu wahren. Sowohl die Presse als auch das Publikum sollten die Regierung in dieser Neutralitätspolitik, die im Reichstag die volle Zustimmung aller Parteien gefunden hat, unterstützen. Alle Parteiführer betonten nochmals das völlige Einverständnis mit der Politik der Regierung.

**Norwegen Neutralität.**

W. T.-B. Berlin, 18. Sept. (Nichtamtlich.) Unser Korrespondent in Kristiania meldet nach einer Aussprache mit den Chefredakteuren der leitenden Zeitungen Kristianias und mit deren Ermächtigung: Innerhalb der norwegischen Presse liegt man einstimmig dem Wunsch, auf jeden Fall strengste Neutralität zu wahren, und mißbilligt alles, was in entgegengesetzter Richtung gedeutet werden kann. Diese Erklärung umfaßt, wie unser Korrespondent hinzufügt, die Hauptorgane aller Parteien: „Aftenposten“, „Morgenbladet“, „Tidens Tegn“, „Derebladet“, „Tagbladet“, „Intelligensbebler“, und zielt auf das Verhalten des hiesigen „Verdens-Gang“ und dessen Londoner Korrespondenten ab, der sich nicht entblödet, die Habas- und Neutermeldungen, welche er in ihrer ganzen Gehässigkeit seinem Blatte telegraphiert, an Verlogenheit und Sensation noch zu steigern. Das Verhalten dieses Mannes, das eine peinliche Ausnahme in der norwegischen Presse bildet, könnte geeignet erscheinen, ihr korrektes Verhalten Deutschland gegenüber und ihren guten Ruf zu schädigen, wenn man hier nicht wüßte, daß das vormals angefehene Blatt infolge der Mitarbeiterschaft dieses Korrespondenten jeglichen Einfluß auf das Land und die Regierung verloren und auch an Verbreitung sehr viel eingebüßt hat.

**Die Spionage in Belgien.**

Die „kölnische Volkszeitung“ erhält Kenntnis von recht bemerkenswerten Einzelheiten aus dem schon seit Jahren blühenden amtlichen belgischen Spionagebetrieb an der deutschen Grenze, in dem man auch die Geistlichkeit hineinziehen wollte, augenscheinlich, weil man das für das Unverdaulichste hielt. Wie man aber dabei abgefahren ist, dafür legt ein Schreiben Zeugnis ab, das ein Eiferer Pfarrer am 14. September an die „kölnische Volkszeitung“ richtete; es heißt da: „Heute morgen hatte ich zum erstenmal seit Beginn des Krieges einen belgischen Geistlichen zur Hilfe hier. Seit zweieinhalb Jahren ist er uns ein lieber und zuverlässiger Freund. Er erzählte mir folgendes: Im Jahre 1911 sei ein belgischer Emdarm zu ihm gekommen und habe ihm Kriegsbrieftauben angeboten. Mit Enttäufung habe er das Anerbieten zurückgewiesen. Wie werde er sich zur Spionage hergeben, besonders, da er ja eigentlich Deutscher sei; als Pfarrer habe er Friedensaufgaben und wolle mit Kriegssachen nichts zu tun haben. Später ist das Anerbieten vergebens wiederholt worden. Auch einem Nachbarn von ihm ist dasselbe Anerbieten gemacht, aber mit derselben Entschiedenheit zurückgewiesen worden.“

**Chinas Empörung über die japanische Forderung.**

**Wachsende Vorliebe für Deutschland.**

W. T.-B. Wien, 18. Sept. (Nichtamtlich.) Der Korrespondent der „Mundschaun“ meldet: In Peking herrscht die größte Erregung über die Forderung Japans, die ihm freie Hand in China zu gewähren, die zu lebhaften Protesten Anlaß gab. Von chinesischer Seite werden alle Gerüchte über Unruhen und Revolten in China dementiert. Die Erregung gegen die Ententemächte, namentlich England und Rußland, wächst. Man beschuldigt Großbritannien, daß es Japan gegen China setze und auf Kosten der chinesischen Republik Japan Gefälligkeiten erweisen wolle. Die Mißstimmung gegen Rußland ist darauf zurückzuführen, daß der Petersburger Stadthauptmann für die Dauer des Krieges die Ausweisung sämtlicher chinesischen Kaufleute aus seinem Amtsbezirk verfügte. Überdies behauptet man in Peking, daß zwischen Japan und Rußland eine Vereinbarung dahin zustande gekommen sei, daß Japan provisorisch und allein die Mandchurei und Mongolei besetzen solle. In Peking herrscht die

Freien macht man kein Hehl aus der warmen Sympathie für Österreich-Ungarn und Deutschland, die in China immer stärker zutage tritt.

Ein Unglücksfall des französischen Ministers des Äußern. O Rotterdam, 19. Sept. (Fig. Drahtbericht) Ein amerikanischer Korrespondent meldet aus Bordeaux, daß Delcassé durch einen Steinwurf am Hals verletzt worden sei und das Zimmer hüten muß. Ob sich der Unglücksfall bei der Abreise aus Paris oder beim Einzuge in Bordeaux ereignet habe, steht nicht fest.

Beginnendes Verständnis in Amerika.

Im amerikanischen Telegammstil schreibt die deutsche Zeitung „Täglicher Telegraph und Tribune“, Indianapolis, am 17. August: Die Stimmen mehrten sich, man wird sich doch einig, daß der wahre Grund des weltweiten Hasses gegen Deutschland, gegen Deutsche überall, nicht Militarismus, nicht der Kaiser, sondern der Reich, der Klasse Reich, der Konkurrenzneid ist. Und das erklärt auch zum Teil die Stimmung in gewissen Kreisen Amerikas. I found universal hatred of the Germans, especially Prussian commercial success. (Ich fand allgemein einen Haß gegen die Deutschen, zumal gegen den Handelsfolg der Preußen), sagte der New Yorker Kaufmann Jonas bei seiner Rückkehr.

Carnegie ändert sein Urteil.

Der „Public Ledger“ in Philadelphia meldet, wie wir in der „Dortmunder Zeitung“ lesen, daß Andrew Carnegie, der den deutschen Kaiser vor kurzer Zeit noch den Hauptverursacher in Europa und den einzigen Schuldigen an dem Kriege genannt hatte, der „Times“ jetzt folgendes Telegramm gesandt habe: „Der deutsche Kaiser hat sich als nicht schuldig erwiesen. Ich glaube, daß mehr gegen ihn gesündigt worden ist, als er selbst gesündigt hat. Herrscher werden oft überstimmt und sind oft nicht in der Lage, die internationalen Streitigkeiten zu kontrollieren. Die Geschichte allein wird die Wahrheit wiedergeben. Der Kaiser, der allein von allen lebenden Monarchen 26 Jahre hindurch den Frieden bewahrt hat, darf nicht ohne weiteres beurteilt werden.“ An sich ist das Urteil des Herrn Carnegie, so bemerkt die „Dortmunder Zeitung“ dazu, völlig gleichgültig, wir nehmen von dem Gesinnungswechsel auch nur Notiz, weil er zeigt, daß auch heute noch Tugenden kurze Weine haben, und daß selbst die Sperrung aller Kabel usw. nicht verhindern könne, daß die Wahrheit siegt — und wir mit ihr.

Deutsches Reich.

\* Hof- und Personal-Nachrichten. Geh. Justizrat Landgerichtsrat Edmund Schettler, der früher 10 Jahre den Wahlkreis Bitterfeld-Deßau im preussischen Abgeordnetenhaus vertrat, ist gestern gestorben.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Einiges von dem, was in der Woche liegen geblieben ist und liegen bleiben mußte, soll heute nachgeholt werden. Es ist ein ganz artiges Häufchen Briefe; der Inhalt ist so verschieden, wie es die Handchriften sind, und jeder einzelne Brief würde, wollten wir ihn veröffentlichen, eine solche Menge von zustimmenden und ablehnenden Äußerungen hervorrufen, daß der Schreiberberg auf unserem Schreibtisch bis zur Decke hinaufwachsen würde. Der Selbstschutz zwingt uns also allein schon, eine weise und vorsichtige Auswahl zu treffen und den Inhalt der meisten Briefe nur andeutungsweise wiederzugeben. Andere müssen ganz unter den Tisch fallen, ganz bis auf das letzte Wort, ohne Rücksicht auf den Stoff. Denn die Verfasser beachteten nicht, was wir unzähligmal gesagt haben und was wir ihnen noch einmal sagen wollen, indem wir eine Notiz einschicken, die wir schon vor ein paar Tagen an die große Schar der Unbekannten gerichtet hatten, die aber bis jetzt keinen Platz finden konnte. Sie lautet:

„Täglich gehen uns Mitteilungen und Beschwerden zu, deren Urheber nicht den Mut haben, ihre Anliegen mit ihren Namen zu vertreten. Ihnen allen sei gesagt, daß Zuschriften von Unbekannten unter allen Umständen unberücksichtigt bleiben müssen. An dem Grundsatz, nichts zu beachten, was der Einsender nicht mit seinem Namen vertritt, müssen wir auch dann festhalten, wenn wir überzeugt sind, daß eine Mitteilung oder Beschwerde eines Unbekannten an und für sich berechtigt ist und Berücksichtigung verdient.“

Wir wollen noch hinzufügen, daß die Zeitung auch nicht die richtige Stelle ist, Angebereien unterzubringen, Besamte bei ihrer Behörde anzuzeigen und vor dem Publikum herabzusetzen usw. Jede Beschwerde sollte, wenn es sich nicht um Fälle von großem allgemeinem Interesse handelt, zunächst an die Stelle gerichtet werden, die berufen ist, sie entgegenzunehmen und Abhilfe zu schaffen. Quält einen das Mäbierenspiel der lieben Nachbarn, so wende er sich an den Hausherrn und dann an die Polizei, die Zeitung ist da unzuständig; glaubt einer, daß ihn ein Beamter schlecht behandelt habe, so führe er bei dessen vorgelegter Behörde Klage, aber nicht als Unbekannter, denn auch die Behörden haben die Gewohnheit, auf anonyme Zuschriften zu pfeifen. In die Zeitung gehört eine derartige Beschwerde nicht, wenigstens so lange nicht, als sich mit dem Eingefall nicht eine allgemeine Rücksichtslosigkeit und Vödsartigkeit der Beamten gegenüber dem Publikum beweisen läßt. Man muß nicht jeden Krger gleich in ein Eingefandte verwandeln, den man auf zweckdienlichere Weise loswerden kann! Wenn man sich nur dann an die Zeitung wendet, wenn man wirklich etwas Ernsthaftes und allgemeines Wichtiges zu sagen oder Vorgänge zu kritisieren hat, die im Interesse der Allgemeinheit öffentlich kritisiert werden müssen, so wird man sich und uns manchen Krger ersparen. Und nun eine kleine Auslese aus dem vor uns liegenden Haufen Briefe, der sich im Lauf der letzten Woche angesammelt hat.

Die Arbeitslosenfrage wird in mehreren Zuschriften behandelt. In einer wird an den Magistrat die Frage gerichtet: „Können nicht bei den städtischen Amtlern — es ist doch eine große Anzahl Beamte einberufen — entsprechend vorgebildete Herren während der Dauer des Krieges eingestellt werden? Es ist unbillig, Techniker, Kaufleute (insbesondere selbständigen) usw., im gegebenen Fall Erdarbeiten anzubieten. Und es ist für unerschuldet in Not geratene Menschen leichter, bezahlte Arbeit zu verrichten, als Unterstützungen anzunehmen, auch wenn diese nicht als Armenunterstützung angesehen werden.“ Eine Dame

verwendet sich ganz besonders warm für die mittelbar vom Krieg Geschädigten, „die murend einrangieren, weil sie zu viel Stolz und Egoismus haben, sich als noleidend zu melden. Es sind das die, die ihre Einkünfte selbstlos der Erziehung ihrer Kinder geopfert haben und nun in ihren alten Tagen von diesen abhängig sind.“ Die Dame meint also diejenigen, die man als „städtische Altkassen“ bezeichnen könnte. Wenn die Kinder dieser Leute in den Krieg hinaus müssen, wer ersetzt ihnen dann die zur Führung des Daseins unentbehrliche Unterstützung, die sie bisher von ihren Angehörigen erhielten? „Noch eine Zeitlang geht die kleine Maschine, dann steht sie still; sie gehen zugrunde, stolz wie sie gelebt haben.“ Ja, wer diesen Stillen helfen könnte, die nicht gewöhnt sind, die öffentliche oder private Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen! Ein Invalide führt in einem langen Brief aus, es sei dringend notwendig, daß hier sobald als möglich ein Invaliden- und Altkassenheim errichtet würde. „Wer jemals die Manfarden der Invaliden und alleinstehenden Personen angesehen hat, der bekommt eine Ahnung davon, wie sehr diese armen Menschen sich behelfen müssen. Und nun? Es ist ein Jammer!“ In einigen weiteren Briefen wird über Vertriebe Klage geführt, die für das Aufdenhalten der Arbeiter ihrer Angestellten und Arbeiter keine andere Begründung haben, als den Krieg, „denn“, wie es in einem Schreiben heißt, „das Geschäft geht nach wie vor gut“.

Andere Gruppen von Einsendungen beschäftigen sich mit der organisierten und unorganisierten Kriegshilfe, mit den Wiesbadener Milizionären, denen der Vorwurf ziemlicher Rauheit gemacht wird, und mit der kürzlich von Pfarrer Vic. Freisenius an die Wiesbadener Frauen gerichteten Mahnung: „Der ernsten Zeit ein ernstes Gewand“, die vor allem zu heftigen Erörterungen Veranlassung gab. Beifall und Widerspruch hatten sich ziemlich die Wage; der Widerspruch kommt auffallenderweise zumeist von Herren. Eine Dame meint, die Bekleidungsfrage müsse auch bezüglich der Damenbekleidung mit einem anderen Maßstab gemessen werden, als eine andere Stadt. Daß die sehr aktuelle Frage der Verfluggung und des Lockengeläutes bei Siegen in mehreren Briefen erörtert wird, ist beinahe eine Selbstverständlichkeit. Zahlreich sind die Beschwerden über die mangelhafte Funktion der Feldpost; nur müssen derartige Beschwerden an die verantwortliche Stelle: Reichspostamt in Berlin, nicht an die Presse, gerichtet werden. Und auch die „S. G. G.“ bekommt ihr Teil, und nicht so knapp. Wir ziehen es indessen vor, die wichtigsten Beschwerden einzeln unserer Mappe einzuverleiben. Die ungemein wichtige Streitfrage, ob Hundeschleifen in den deutschen Nationalfarben das patriotische Gefühl verletzen oder nicht, wird mehr als einmal äußerst ernsthaft behandelt.

Zum Schluß noch etwas Heiteres aus unserer Mappe. Eine Patriotin macht den Vorschlag, die gefangenen Franzosen, Engländer und Russen der Bevölkerung in nature vorzuführen, und zwar in zwei bis drei Exemplaren von jeder Art. „Eintritt 10 Pf., der Mildtätigkeit sind keine Schranken gesetzt. Nach jedem Sieg Programmwechsel. Ein General oder sonst ein „höheres Tier“ 20 Pf. extra. Verühren und Füttern der Gefangenen müßte natürlich streng verboten sein. Und sollten sich doch Frauen finden, die beim Anblick der „armen Gefangenen“ ihren Gefühlen keinen Zwang auferlegen könnten, nun, so sollen ihnen gegen Zahlung einer größeren Summe — vielleicht 10 M. — auch Bärtlichkeiten gestattet sein. In dieser großen Not müßte der Zweck alle Mittel heiligen, und schon der hochselige Kaiser — Vespasian war's, glaube ich — hat bei Einführung der Kanalbenutzungsgebühr, die wir ja auch haben, gesagt: „Non olet.“ Sie werden vielleicht einwenden, solches Verfahren sei nicht vöfserrechtlich, aber Dummungsgeschosse sind's auch nicht.“ Ein Herr, „zeitlich hier in Wiesbaden“, erläßt sogar ein Preisausschreiben. Er schreibt uns: „Wer mir den Skalp von dem englischen Minister Grey bringt, bekommt eintausend Mark von mir, und wenn der Skalp vom russischen Kaiser dabei ist, gibt es noch fünf Mark mehr. Meine Adresse ist im „Wiesbadener Tagblatt“ zu haben.“ Da der Herr uns nicht nur seine, sondern auch die Adresse eines Bekannten hiesigen Rechtsanwalts zur Einholung von Auskunft über seine Person nennt, könnte man fast der Meinung sein, er habe wirklich ernsthafte Absichten auf Greys und Väterchens Skalpe.

Der Krieg und die Bühnenmitglieder.

Ende August konnten die Mitglieder der hiesigen Theater von verschiedenen Seiten die Frage erstaunte, zum Teil empörte Frage hören: „Sie spielen? Während des Krieges will ihr Theater die Spielzeit eröffnen? Jetzt ist doch wahrhaftig keine Stimmung für Theater.“ Dem Schreiber dieser Zeilen wurde sogar gesagt: „Amüsement ist jetzt nicht am Platz.“ In diesem Ausspruch haben wir die bedauerliche Ansicht eines Teils unseres Publikums. Haben denn die Bühnenmitglieder bis jetzt nur dem Amüsement und nicht der Kunst gedient? War das Theater keine Bildungsstätte, kein Kulturfaktor? Hat das deutsche Volk weiter nichts, auch gar nichts in der vierundzwanzigjährigen Friedensarbeit aus den Theatern mitgenommen, als den Gedanken, sich amüsiert zu haben? Das wäre nicht nur recht bedauerlich für die Künstler, sondern auch tief beschämend für das deutsche Theaterpublikum. Es ist wohl kaum zu leugnen, daß viele deutschen Dichter und Komponisten dem Publikum erst durch die darstellende Kunst recht nahegebracht wurden. Das Gefühl für Recht und Freiheit, die Begeisterung für das Schöne, Wahre und Gute hat sich das deutsche Volk nicht zuletzt in den Theatern geholt. Und dann: Ist dem arbeitenden Menschen nach des Tages Last und Sorge nicht eine Erholung, ja eine Erheiterung zu gönnen? Das Publikum kann sich getrost auch in Kriegszeiten selbst ein Lustspiel ansehen, denn Trauriges gibt es im Leben genug, und das befreiende Lachen, die naive Freude an gutem, gesundem Humor trat in den letzten Vorstellungen im Hoftheater („Colberg“, „Prinz von Somburg“) erfreulich zutage!

Wer die Vorstellung „Prinz Friedrich von Somburg“ im Königl. Theater miterlebt hat, wer gesehen hat, wie unsere Krieger, unsere Landsturmlaute und unsere Verbundenen in begeisterter Einheit nach den Schürherten des Prinzen: „In den Staub mit allen Feinden Brandenburgs!“ in hellen Jubel ausbrachen, und wer im Parkett gesessen hat, als aus vollem baterländischliebenden Herzen das gesamte Publikum „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen hat, wer die Tränen der Begeisterung in aller Augen hat glänzen sehen, der wird aus innerster Überzeugung sagen müssen: „Gerade in der jetzigen Zeit hat das Theater seine Mission mehr denn je zu erfüllen und volle Daseinsberechtigung.“

In der Besprechung vom 2. September im „Wiesbadener Tagblatt“ über Kleists „Prinz von Somburg“ sagt der Kritiker: „... in diesem Sinne handeln auch die Theater, wenn sie

ungeachtet materieller Verluste im baterländischen Interesse und mit Rücksicht auf ihre Künstler die Pforten öffnen. Das Publikum möge durch zahlreiches Erscheinen sein Verständnis für die Theater beweisen und so verhüten, daß deren Mitglieder, die uns im Frieden so oft erhoben und erheitert haben, in Bedrängnis geraten.“

Daß die Bühnenmitglieder wissen, daß in dieser großen Zeit große Opfer gebracht werden müssen, zeigt die Fürsorgetätigkeit, die allerorts von ihren Berufsvereinen angebahnt worden ist. So hat auch das Personal des hiesigen Hoftheaters eine Kriegshilfsklasse für noleidende Berufsgenossen ins Leben gerufen. Jedes der im Feld gerückten Bühnenmitglieder des Hoftheaters wird in die Kriegsversicherung eingelaufen. Außerdem hat das Personal in richtiger Würdigung der Notenkreuzsache beschlossen, für die Fürsorge der Krieger im Feld 100 M. monatlich an das hiesige Notekreuz abzuführen. Diese Opferwilligkeit ist um so mehr anzuerkennen, als der überwiegend größte Teil des Solopersonals um die Hälfte, teilweise um weit über die Hälfte in ihren Gehältern gekürzt worden ist. Auch der Intendant Dr. v. Muckenbcher hat, um mit seinen Mitgliedern den gleichen Gehaltsabzug zu erleiden, in hochherziger Weise die Hälfte seines Dienstinkommens der Kriegshilfsklasse des Hoftheaters zur Verfügung gestellt.

Freudig werden von den Bühnenkünstlern diese pekuniären Opfer gebracht; freudig sind sie bereit, weitere Opfer für Kaiser und Reich, für die Fürsorge der Noleidenden zu bringen. Das kann aber nur geschehen, wenn das Publikum der Theater und ihre Künstler nicht vergißt.

Offen wir denn, daß das Gefühl der Dankbarkeit für manche schöne und frohe Stunde im hiesigen Publikum heißt, daß die Wiesbadener Einwohnerschaft ihre Kunstinstitute und dadurch die Künstler in dieser großen und harten Zeit nach besten Kräften unterstützt!

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Notekreuz gingen ferner ein: Von Telegraphensekretär Schilly 50 M., Geh. Rat v. Burnis, Quartiergeld 2 M. 80 Pf., Bahnhofsausscher Hedemann (Eiserne Sonne) 10 M., Gustav Biesmer 8 M., E. M. 5 M., bei der Firma G. H. Lugenbühl von Fr. A. F. 10 M., Frau Ferdinands Wehrand 50 M., Fr. Bigge 80 M., Frau A. Schulte 20 M., Fr. C. Schulte 20 M., bisher zusammen 15 791 M. 13 Pf.

Für die Offpreußen gingen weiter ein: Von G. M. 8 M., Schiffer jun. 30 M., A. W. 15 M., S. N. 2 M., Frau Hammer 20 M., Hädt. Realgymnasium, Vorschule 2a u. b. 2 Gabe, 16 M., Geh. Regierungsrat Sch. 100 M., Geh. Rat F. Hoffmann 20 M., E. R. 20 M., L. R. 10 M., Laufklub 10 M., Auguste Kling (Bad Langenschwabach) 15 M., Schwester Heitheder, Morihstraße 5, 5 M., E. M. 5 M., St. 5 M., Julius Satzjewski 10 M., M. R. 5 M., Frau Kretz 20 M., Geh. Rat Ederly 40 M., G. W. 20 M., E. H. 10 M., Rechnungsrat Preußer 10 M., J. B. 30 M., Schröder 2 M., M. M. 5 M., Frau Barth 20 M., Dr. Loeb 25 M., Frau Wagner 10 M., G. 50 M., S. Zimmermann (Dickschied) 8 M., F. C. 100 M., A. P. 8 M., Ingeborg 2 M., Frau Ottlie Reumann 5 M., Sanitätsrat Dr. Schmelz, Quartiergeld, 25 M. 20 Pf., B. v. St. 10 M., Fr. J. B. 1 M. 50 Pf., Frau Brillmayer 10 M., N. R. 5 M., Architekt A. Wolff 30 M., Frau Lehner Ebelbauer 10 M., Frau Kammer 10 M., S. Schmidt 3 M., M. Rueller 10 M., Adolf Herz 20 M., S. Herz 20 M., 20 M., Kapitän zur See a. D. Quß 50 M., Frau Medizinalrat Heddaeus 50 M. Bisher sind zusammen 10 544 M. 80 Pf. eingegangen.

Für die Kriegsheimarbeit gingen von B. v. St. 10 M., Fr. Bigge 10 M., zusammen bisher 722 M. 80 Pf., ein.

Für die zurückgebliebenen Familien der östereichischen Krieger gingen von E. H. 5 M., Ungenannt 5 M., zusammen bisher 55 M., ein.

Für die Familien im Elsaß gingen ferner ein: von Frau Major A. G. 50 M., bisher im ganzen 300 M.

Für Unterstützung der Mitglieder der Bühnengenossenschaft gingen von A. W. 10 M., bisher zusammen 30 M., ein.

Die dankbaren Franzosen.

In einem Brief an seine Familie schildert ein Wiesbadener Arzt, der zurzeit Chefarzt des großen Reservelazarets in Palzburg (Lothringen) ist, wie sich der er Bayer das Eiserne Kreuz erworben und sich dazu die 100 M. verdiente, die ein in München wohnender Stiftee den bayerischen Soldaten ausgesetzt hatte, der sich zuerst die höchste Auszeichnung des deutschen Kriegers verdienen würde. Der Bayer — Stillner heißt er — meldete sich als einziger Freiwilliger, als es galt, die Artillerie zur Verstärkung seines Freiwilliger unter dem Artillerieführer des Feindes leidenden Infanterie-Regiments zur Unterstützung herbeizurufen. In der Nähe des Standorts der Artillerie traf ihn ein Schrapnell und zerschmetterte ihm ein Bein. Seine Wochschaft aber glücklich in die Hände der Freunde, während er in das Reservelazarett in Palzburg eingeliefert wurde, dessen Chefarzt ihm das Eiserne Kreuz samt den 100 M. mit einer Ansprache in Anwesenheit des gesamten Pflegepersonals überreichte. „Hab' ich ein Sauglück!“ sagte der tapfere Bayer, als er die Auszeichnung erhielt. Besonders interessant ist die folgende Stelle aus dem Bericht des Arztes:

„Auf keinem Platz hätte ich es erlangen können, als daß jemand das Eiserne Kreuz zu überreichen, als hier, weil eben gar kein Militär und kein Offizier da ist. ... Im Nebenzimmer liegen die Franzosen. Die Air hatte ich zwar schließen lassen, aber die ganze Stimmung wurde dadurch noch mehr sich erhöht. Mehrere Franzosen sprachen fließend Deutsch und haben, wie sie mir nachher sagten, jedes Wort verstanden. Wir waren froh, daß sie hören konnten, wie wir „Verdienen“ unsere Helben einfach und würdig zu ehren verstehen, und daß sie das später nach Hause berichten können. Abirgen sind sie alle sehr dankbar und zufrieden, einmal sie jetzt wissen, daß sie im Operationsfall nicht die Augen aufstoßen können bekommen und überhaupt nicht mißhandelt, sondern zwar ernst, aber anständig behandelt werden. Keiner will zurück, alle wünschen das Ende des Krieges und ein Wiedernis mit dem „barbarischen“ Deutschland. Hoffentlich wiederholt sich das, dann schiden wir später 100 000 Freunde nach Frankreich zurück.“

— Der Blumen-Ruf. Unter dieser Bezeichnung soll, wie aus dem Anzeigenteil dieses Blattes hervorgeht, vom 22. bis 28. September ein allgemeiner Blumenverkauf stattfinden. Die Firma Heinrich im „Maffauer Hof“ nimmt die Blumen entgegen und bereitet sie für den Verkauf vor, den sie ebenfalls selbst

Der Werbeausschuß vom Kreisrat des Roten Kreuzes hat die Oberleitung der Veranstaltung in der Hand, der der gute Zweck wegen der Besiege zu wünschen ist. Es wird sich aber empfehlen, von dem Blumenverkauf auf den Straßen abzuheben und es lediglich beim Ladenverkauf bewenden zu lassen. Wenn man schon glaubt, auf die Straße heraus zu müssen, so begnüge man sich wenigstens mit der Aufstellung von Blumenständen an einigen im Mittelpunkt des Verkehrs liegenden Plätzen.

Das Eisenerz. Herr Oberleutnant Georg Eginhard Römpler, Führer der 5. Eskadron des Magdeburger Dragoner-Regiments Nr. 6, wurde für besondere Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Der Oktober-Urlaub 1914. Die augenblicklichen Verkehrsverhältnisse werden auch von einschneidender Wirkung auf die bevorstehende Herbsturlaubzeit sein. Ein großer Teil des Väter- und Arbeiterpersonals der Spediteure steht im Feld, ebenso ist der größte Teil ihres Pferdewerkmaterials zu Kriegszwecken eingesetzt worden. Es ist nun zu befürchten, wenn in den letzten September- und ersten Oktobertagen ein außerordentlicher Andrang von Urlauben stattfindet, daß es den Spediteuren kaum möglich sein wird, alle Transporte pünktlich zu erledigen. Unter diesen Umständen empfiehlt es sich für die Urlaubenden, ihre Urlaube, besonders solche in ferne liegenden Wohnorten, möglichst frühzeitig bewirken zu lassen, damit die Haupturlaubstage entlastet werden und sie eine möglichst gute Bedienung sichern. Da für Urlaube, die früher als an den Haupturlaubtagen stattfinden, auch die Preise billiger sind, so ist der Vorteil für die Urlaubenden ein doppelter: bessere Bedienungsmöglichkeit und billigere Preise.

Keine Notizen. Der heutigen Ausgabe liegt eine Besondere der Firma Gottfried Herrmann bei die die Aufmerksamkeit weiter verdient. Die Maßnahme, die darin enthalten ist sollte von allen kaufkräftigen Lesern befolgt werden. Wenn der Handwerker Arbeit und der kleine Geschäftsmann Einnahmen hat, dann bleibt ein Nutzen für die Allgemeinheit nicht aus.

**Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.**

Reizend-Theater. Morgen Montag wird der 1. vaterländische Abend wiederholt zu kleinen Preisen mit 10.15. 10.15. vaterländischem Spiel „Die eisernen Zeit“ (Der Geist von Anno 13), hieran schließen sich Gesangsabende von Mitgliedern des Singschulvereins Konserbatoriums und den Schülern bildet Stielers bekanntes Genrebild „Ein blauer Käse“ mit Max Bahrbammer als Gast in der Rolle des Toni. Am Dienstag bleibt das Theater geschlossen. Das bevorstehende Spiel „Als ich noch im Mädelalter“ wird am Freitag in dieser Woche am Mittwoch zum 25. Male zur Aufführung kommen. Der Samstag bringt die Aufführung des neuen Lustspiels „Alles mobil“ von Wilhelm Jacob und Hans Lind.

**Provinz Hessen-Nassau.**

**Regierungsbezirk Wiesbaden.**

Gamberg, 19. Sept. Die Stadt erhöhte ihre Zeichnung auf die Kriessanleihe von 12500 M. auf 20000 M. Der Verein zur Unterstützung der Taubstummen dahier erhöhte 20000 M. der Vorwärtsverein 10000 M. Die Zeichnungen aus Privatkreisen erfolgten heute auf ein außerordentliches Bistular des Bürgermeisters.

FC. Gerborn, 17. Sept. Der aus der Landes-Heil- und Pflegeanstalt dahier ausgebrochene Arbeiter Waldschmidt, der wegen Mordes von der Frankfurter Strafkammer verurteilt, später aber der Anstalt überwiesen wurde, ist wieder ergriffen und eingeliefert worden.

**Handelsteil.**

**Deutschlands wirtschaftliche Kraft.\*)**

Außerordentlich günstig steht es mit unserer Fleischversorgung. Unser Viehstand beträgt an Rindvieh überhaupt 21 Mill. Stück, an Schweinen rund 22 Mill. Stück. Was da fehlt, haben wir bislang vornehmlich aus Dänemark und Österreich-Ungarn bezogen, Schweine allerdings aus Rußland. Tatsächlich ist unser Rindviehbestand verhältnismäßig größer als der des europäischen Rußlands. Und unser Bestand an Schweinen ist fast doppelt so groß als der Rußlands, das nur 12 Mill. Stück besitzt. Dagegen ist unsere Schafzucht erheblich im Rückstand. Wir haben um rund 6 Mill. Schafe, während England deren 17 Mill., Frankreich 16 Mill. und Rußland über 55 Mill. besitzen. Wenn das noch als Nahrungsmittel ausfall nicht so sehr in Betracht kommt, so doch erheblich für unsere Wollproduktion. Wir sind in dieser Hinsicht beträchtlich auf auswärtige Zuleger angewiesen. Und zwar ist gerade Großbritannien unser Hauptlieferant. Unsere Landwirtschaft steht also auch hier vor einer notwendigen und lohnenden Aufgabe, ihrer Erfüllung uns dieser Krieg wiederum eindringlich lehr. Unser Viehstand an Pferden übertrifft mit rund 4 500 000 Stück den von Frankreich und England zusammen. Auch die Versorgung mit Genüßmitteln steht trotz der britischen Seeräuber außer Frage: unser Kaffee wird Brasilien via neutrale Häfen weiter liefern, unsern Tabak: Niederländisch Indien, unsern Tee: China.

Wie steht es mit Deutschlands wirtschafts- und handelspolitischen Fundamenten? Deutschlands Gesamthandel (Einfuhr und Ausfuhr) betrug 1913 rund 22 1/2 Milliarde Mark. Konkurrenzneid ist der einzige Grund, der Engländer und die kleinliche Gesinnung Englands offenbaren sich so recht, wenn wir die Tatsachen der Handelsbilanz betrachten. Wir sehen daraus, daß wir zwar unsern Gesamtstand von Jahr zu Jahr gewaltig steigern, daß der Abgang von England aber innerer gleich groß geblieben ist. Der Englands handel betrug 1904 rund 12 1/2 Milliarde Mark, im Jahre 1911 15 Milliarden, 1908 waren wir um über 15 Milliarden hinaufgeklüftet, England auf 21 Milliarden 25 Milliarden. Die Spannung betrug also durchschnittlich immer 6 Milliarden Mark. Allerdings drückt sich darin auch eine ungeheure kaufmännische und wirtschaftliche Energie aus. England muß alle seine Kräfte zusammenstellen, um den Vorsprung einzubehalten. Aber das ist nur durch die Einbuße an Gewinn: möglich, durch Unterbietung der Konkurrenz, der namentlich Englands Vorherrschaft auf dem Maschinenmarkt jetzt schon gebrochen hat. Denn unsere Maschinenausfuhr ist fast gerade so groß als die Englands, 923 Mill. Mark. Doch brauchte deshalb noch keine Beschränkung auf Leben und Tod zu bestehen. Englands Baumwollindustrie ist die größte der Welt, von der deutschen

für absehbare Zeit nicht zu erreichen. Andererseits hat Deutschland in seiner chemischen und Farbenindustrie einen konkurrenzlosen Hauptartikel.

Allein England will der mühselige Herrscher des Weltmarktes und des Weltverkehrs bleiben, will sich vor allem den Verkehr auf dem Meere sichern, mit den beträchtlichen Gewinnen, die ihm dadurch zufallen. Englands Handelsmarine beherrscht die Welt. Es besitzt rund 21 000 Dampfer und Segelschiffe mit 12 Millionen Registertonnengehalt. Deutschland dagegen nur 2100 Dampfer und 2725 Segelschiffe mit zusammen 3 200 000 Registertonnen. Aber Deutschland rückt mächtig auf, es legt von Jahr zu Jahr mehr Handelsschiffe auf Stapel und hat mindestens erreicht, die Einfuhr und Ausfuhr Deutschlands auf eigenen Schiffen zu besorgen. Daher der Haß Englands, das von dem Schiffsverkehr der Welt nicht nur leben will, sondern durch die Beherrschung des Verkehrs auch tatsächlich die Macht auszuüben sucht. Nun wird Deutschland infolge des Krieges hauptsächlich eine Störung seiner wirtschaftlichen Beziehungen zu den Feinden leiden. Das ist auszuhalten. Denn nicht wir sind die Leidtragenden. Da ist zunächst Rußland, von dem wir bislang für 1400 bis 1500 Mill. M. kauften. In der Hauptsache land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse, deren Verkauf Rußland an uns ebenso notwendig hat, als wir die Einfuhr, Rußlandsausfuhr betrug im Jahre 1912 rund 3280 Mill. M., von der allein über 1500 Mill. Mark nach Deutschland gingen. England und Frankreich kaufen zusammen nicht viel mehr als für 500 Mill. M. Unsere Ausfuhr nach Rußland erreichte 1913 rund 880 Mill. M., darunter erhebliche Posten für Roggen, Rindshäute, Oberleder, rohe Baumwolle, die wir bei uns selbst sehr gut brauchen können. Jedenfalls würde unsere Volkswirtschaft durch die Unterbindung des Verkehrs mit Rußland keinen allzu erheblichen Stoß empfangen. Nicht viel anders liegen die Dinge bei Frankreich. Unsere Ausfuhr dorthin beträgt jährlich 780 Mill. M., die Einfuhr von Frankreich etwa 584 Mill. M. Indessen spielen bei der Ausfuhr Rohstoffe (u. a. für 40 Mill. Mark Weizen) eine erhebliche Rolle, gerade solche Rohstoffe, die wir während der Kriegsdauer so gut wie gar nicht entnehmen dürfen. Rechnet man nun noch die Ausfuhr nach Großbritannien mit rund 1400 Mill. M. hinzu, so entfallen auf unsere drei Hauptfeinde jährlich rund 3 Milliarden M., die wir also weniger ausführen. Daß England ein so guter Kunde ist, hat triftige Gründe. Es bezieht von uns seinen Zucker (1913 für 191 Mill. M.), sodann Teerfarbstoffe und andere Erzeugnisse, die es nicht selbst herstellen kann. Zu beachten ist indessen, daß unsere Ausfuhr nach England im Jahre 1913 eine Rekordziffer darstellt, denn sie hat in diesem Jahre eine Steigerung von 300 Mill. M. erfahren.

**Die Kriessanleihen.**

**Weitere Nachrichten über Einzelzeichnungen.**

Der Vorschauverein zu Wiesbaden, E. u. m. B. H., teilte uns mit, daß bei ihm 3 526 600 M. in ca. 1400 einzelnen Posten gezeichnet worden, wobei besonders hervorzuheben ist, daß ein sehr großer Teil sich zusammensetzt aus kleinen, von der Sparkasse entnommenen Beträgen.

Berlin, 19. Sept. Die Lebensversicherungsgesellschaft Germania, Steffin, zeichnete 6 Millionen Mark.

**Regierungsbezirk Kassel.**

Marburg, 16. Sept. Der bekannte Marburger Professor, Landtagsabgeordneter Vredt, der als Mitglied des kaiserl. Automobilklubs am Feldzug teilnimmt und der bereits mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, wurde durch einen Gewehrschuß am Knie verletzt. Er befindet sich im Lazarett zu Gumbinnen. Ferner wurde der Professor der Rechte Franz Leonhard, der in Frankreich gekämpft hat, als Verwundeter in die hiesige Klinik eingeliefert. Die Universitätsverwaltung teilt mit, daß sämtliche Fakultäten ihre Lehrtätigkeiten im nächsten Wintersemester aufnehmen und den veröffentlichten Vorlesungsplan nach Möglichkeit einhalten werden.

**Gerichtssaal.**

Ungetreuer Postbote. In einer ganzen Anzahl von Fällen hat der Postbote Seibel in Dattersheim Postanweisungsbeträge, welche ihm zur Bestellung übergeben worden waren, im eigenen Interesse benützt und die zugehörigen Quittungen gefälscht. Vor der Strafkammer legte er ein reumütiges Geständnis ab. Das Gericht nahm ihn in 8 Monate Gefängnis und erklärte ihn zugleich auf die Dauer eines Jahres für unfähig zur Verrichtung öffentlicher Ämter.

**Neues aus aller Welt.**

Große Sturmverheerungen in Hamburg. Hamburg, 19. Sept. Der gestern hier herrschende starke Südweststurm, der riesige Wassermengen in die Stadt brachte, hat vielfach Schaden angerichtet. Die Keller der Stadt sind teilweise voll Wasser gelaufen. Um 4 Uhr nachmittags ergoß sich das Wasser mit solcher Gewalt und in solcher Menge auf die Ortshaus Moorburg, daß dort ein Deichbruch erfolgte. An einigen Stellen sind die Vändereien mehrere Fuß hoch mit Wasser bedeckt. Die Verhufe der Hamburger Feuerwehr im Verein mit einem Hamburger Pionier-Kommando, die gefährdeten Stellen abzumauern, waren vergeblich. Die Verhufe, die durchbrochenen Stellen wieder zu dichten, wurden während der Nacht fortgesetzt. Das Vieh steht auf den Weiden im Wasser und kann bei dem herrschenden Unwetter nicht in Sicherheit gebracht werden. Ein Dienstflucht ist bei den Bergungsarbeiten erkrankt. Die Höhe des angerichteten Schadens läßt sich nicht überschauen. Auch im Hafen sind verschiedene Kläbe und Schalen voll Wasser gelaufen.

**Letzte Drahtberichte.**

**Mazedonische Flüchtlinge in Bulgarien.**

W. T.-B. Sofia, 19. Sept. (Nichtamtlich. Agence Bulgare.) Flüchtlinge aus Mazedonien kommen fortgesetzt auf bulgarisches Gebiet, um der völlig unmenschlichen Behandlung zu entgehen, der sie durch die Behörden ausgeübt sind, die sie offen verfolgen und mit täglich schwerer werdenden Abgaben belassen. Soldaten, die hinter Verhauern verborgen sind, schießen auf die Flüchtlinge, wenn sie im Begriffe sind, die Grenze zu überschreiten. Es ist vorgekommen, daß Geschosse in unmittelbarer Nähe der bulgarischen Grenzposten niederfielen. Um unliebbare Zwischenfälle zu vermeiden, die nach dieser Sachlage entstehen könnten, beabsichtigt die bulgarische Regierung Schritte zu tun, damit man die nötigen Maßnahmen hiergegen ergreift.

**Die Kämpfe in den Kolonien Afrikas.**

W. T.-B. Berlin, 19. Sept. (Nichtamtlich) Wie zu erwarten war, ist nach zuverlässigen Nachrichten nunmehr auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements in Deutsch-Neuguinea, von den Engländern besetzt worden.

**Die britisch-deutsche Friedensgesellschaft aufgelöst.**

W. T.-B. London, 19. Sept. (Nichtamtlich.) In der gestrigen Generalversammlung der deutsch-britischen Friedensgesellschaft wurde beschlossen, die Gesellschaft im Hinblick auf den Krieg aufzulösen und das Vereinsvermögen zu zwei gleichen Teilen dem amerikanischen Botschafter in Berlin zwecks Unterstützung in Not befindlicher britischer Untertanen in Deutschland und dem amerikanischen Botschafter in London zwecks Unterstützung in Not befindlicher deutscher Untertanen in England auszuhandigen.

**Die Lage in Moskau.**

W. T.-B. Basel, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Neue Züricher Ztg.“ bringt einen Privatbrief eines Schweizer aus Moskau vom 24. August, in dem es heißt: Handel und Verkehr fangen an, zu stocken. Industrielle und gewerbliche Unternehmungen sind zurzeit noch gut beschäftigt, doch wird dies nicht mehr lange dauern. Zwar wird behauptet, die Messe in Rischninogorod habe in jüngster Zeit etwas angezogen und auch der Bahnerlehr würde demnächst wieder in normale Bahnen gelenkt. Die Lebensmittelpreise seien im allgemeinen nicht gestiegen, nur einige Gegenstände seien wegen des Ausfalls im Exportgeschäft billiger. Die öffentliche Böhntätigkeit wird bereits stark in Anspruch genommen. Über den Gang des Krieges erfahren wir nur aus russischen Zeitungen, darnach soll die Schweiz bereits mit deutschen und französischen Bewundeten und Flüchtlingen überfüllt sein.

**Rußland verlagert Litland und Kurland den Schuß.**

Kopenhagen, 19. Sept. (Fig. Drahtbericht) Daß die von den Deutschen bewohnten baltischen Provinzen, Litland und Kurland, in der Gefahr schweben, durch den Krieg in Mitteleuropa gezogen zu werden, ist bereits mehrfach gemeldet worden. Nun haben sich Vertreter nach Petersburg gewandt und die russische Regierung gebeten, den Schuß gegen die drohenden Angriffe des fanatischen Böbels zu gewähren. In leitenden Petersburgischen Kreisen scheint man aber anderer Ansicht zu sein, denn einem Vertreter des baltischen Deutschland, der um eine Audienz beim Ministerpräsidenten Goremlin bat, antwortete dieser kurz: „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, es kämpft auch gegen das Deutschland.“

**Ein Mißgriff amerikanischer Geheimpolizisten.**

hd. New York, 19. Sept. Der Attache des österreichischen Konsulats in Montreal, Alfred Prinz zu Hohentabor-Schillingsfürst, ist in New York eingetroffen und erzählt, daß er kurz vor seiner Abfahrt von drei Geheimpolizisten in seiner Wohnung verhaftet wurde, ohne daß ihm eine Erklärung gegeben worden sei. Die Geheimpolizisten belegten seine Privatkorrespondenz mit Beschlagnahme, nahmen ihm Wertpapiere und Schlüssel ab und brachten ihn nach einem Auswärtigenamt, das als Gefängnis eingerichtet worden war. Schließlich stellte es sich heraus, daß sich die Behörden blamiert hatten. Sie versuchten ihr Vorgehen so darzustellen, als ob die Verhaftung ein Irrtum eifriger Unterbeamten gewesen wäre. Der Prinz wurde sofort freigelassen. Doch behielt man seine Briefe, Wertpapiere und Schlüssel für seine Wohnung noch zwei Tage zurück.

W. T.-B. Freiburg i. Br., 19. Sept. Monomieral Schüler, Präsident des badischen Bauernvereins und ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter, ist heute gestorben.

Die Pommersche Spiritusverwertungs-Genossenschaft zeichnete 1 1/4 Millionen, die Sparkasse Schwelm zeichnete 1 Million und die in Worms 3 Millionen. Die Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse für Deutschland zeichnete 3 Millionen Mark. Die Elektrizitätswerke Siemens u. Halske zeichneten 2 Millionen.

W. T.-B. Berlin, 19. Sept. Der Verein Berliner Presse hat aus seinem Fonds 50 000 M. Kriessanleihe gezeichnet.

Hamburg, 19. Sept. Die Landesversicherungsanstalt der Hansastädte beteiligte sich mit 10 Millionen an der Zeichnung.

Köln, 19. Sept. Die Concordia Versicherungs-Gesellschaft zeichnete 5 Millionen, die Kreissparkasse Merzig 1 1/2 Millionen Mark.

**Industrie und Handel.**

W. T.-B. Rheinisch-Westfälisches Kohlenyndikat. Essen (Ruhr), 18. Sept. Dem auf der Zechenbesitzerversammlung des Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikats erstatteten Bericht ist folgendes zu entnehmen: Der rechnermäßige Kohlenabsatz betrug im August 1914 bei 26 (im gleichen Monat des Vorjahres 26) Arbeitstagen 2 545 933 (im Vorjahr 7 027 435) Tonnen oder arbeitstäglich 97 921 (im Vorjahr 270 286) Tonnen. Von der Beteiligung, die sich auf 7 633 341 im Vorjahr 7 616 581) Tonnen beziffert, sind demnach 33.35 (im gleichen Vorjahre 92.26) Proz. abgesetzt worden. Der Versand einschließlich Landdebit, Deputate und Lieferungen der Hüttenzechen an die eigenen Hüttenwerke betrug an Kohlen bei 26 (i. V. 26) Arbeitstagen 2 428 913 (i. V. 5 630 988) Tonnen oder arbeitstäglich 93 420 (i. V. 216 575) Tonnen, an Koks bei 31 (i. V. 31) Arbeitstagen 533 912 (i. V. 1 787 077) oder arbeitstäglich 17 868 (i. V. 57 648) Tonnen, an Briquets bei 26 (i. V. 26) Arbeitstagen 113 918 (i. V. 290 402) Tonnen oder arbeitstäglich 4381 (i. V. 15 015) Tonnen. Hiervon gehen für Rechnung des Syndikats: an Kohlen 2 024 572 (i. V. 5 000 317) Tonnen oder arbeitstäglich 77 868 (i. V. 192 358) Tonnen, an Koks 180 112 (i. V. 1 089 368) oder arbeitstäglich 6133 (i. V. 35 144) Tonnen, an Briquets 91 557 (i. V. 369 634) Tonnen oder arbeitstäglich 3521 (i. V. 14 217) Tonnen. Die Förderung stellte sich insgesamt auf 4 623 209 (i. V. 8 670 083) Tonnen oder arbeitstäglich auf 170 816 (i. V. 333 465) Tonnen und im Juli 1914 auf 8 855 292 Tonnen oder arbeitstäglich auf 327 974 Tonnen. — Es wurde beschlossen, die Richtpreise für Hochofenkoks und Kokskohlen unverändert zu lassen. Die Preisfestsetzung gilt jedoch nur für das letzte Viertel des laufenden Kalenderjahres.

**Die Morgen-Ausgabe umfaßt 12 Seiten sowie die Verlagsbeilagen „Der Roman“ und „Unterhaltende Blätter“ Nr. 19.**

Hauptredakteur: H. Hegerhorst.

Verantwortlich für die innere Politik und „Letzte Drahtberichte“: H. Hegerhorst; für die auswärtige Politik: Dr. phil. G. Schellenberg; für den Unterhaltungs- u. v. Wauendorf; für Nachrichten aus Wiesbaden und den Nachbarbezirken: J. B. D. Dielenbach; für „Wirtschafts- u. v. Dielenbach; für Sport und Besichtigung: J. B. C. Besseler; für „Berühmte“ und den „Verkehr“: G. Besseler; für den Handelsteil: W. G. für die Anzeigen und Bekleben: J. B. C. Braasch; für die Druckerei in Wiesbaden, Druck und Verlag der W. G. Hegerhorst (ehem. Buchdruckerei in Wiesbaden).

Sprechstunde der Schriftleitung: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.

\*) Vergl. die Abhandlung in der gestrigen Abend-Ausgabe.

### Der Konfirmanden-Unterricht der Militärgemeinde

wird nach den Oktoberferien beginnen. Anmeldungen werden erbeten an Konfirmandenrat a. D. **Neudörffer**, Uhlandstraße 15, 2. F 282

### Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen (Busch.-K.).

Montag, den 19. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, im oberen Rebenaal der „Zuruballe“, Hefmündstraße 25:

### außerordentliche Generalversammlung.

- Tagesordnung: 1. Vorstandswahl,
- 2. Satzungsänderung,
- 3. Sonstiges.

Die stimmberechtigten Mitglieder werden hierzu mit dem Ersuchen um pünktliches Erscheinen eingeladen. F 323

Der Vorstand.

### Schneider-Zwangs-Innung.

Die eingetroffene Militärarbeit gelangt Dienstag früh ab zur Verteilung. Näheres bei K. Berz, Kirchstraße 25.

### Bonn am Weberstrasse Töchterpensionat Haus Diesterweg

Rh., 25. für In- und Ausländerinnen. Besuch der Bonner Schulen od. Unterricht im Hause nach Wahl. Individuelle Behandlung. Beste Verpflegung. Referenz. und Prospekte durch die Inhaberin Frau Helse, staatl. gepr. Lehrerin.



### Dauerbrandöfen

Amer. System „Juno“, Irisch. System „Cora“ in ganz enormer Auswahl, vernickelt, emailliert, zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Küchenherde mit und ohne Gas, lackiert und emailliert, unter Garantie für gutes Brennen und Backen. Gasherde, jetzt besonders billig. Großes Lager in Ersatzteilen. Eigene Reparaturwerkstätte.

Telephon Nr. 1823. **Jacob Post**, Hochstättenstr. 2.



### Kaffeler Simonsbrot

Das echte F71

ist jetzt wieder regelmäßig und in vorzüglicher Qualität zu haben in der Hauptniederlage von Karl Hellenbrand, Dranienstr. 60; H. Wimschult, Kaiser-Friedrich-Ring; P. Duth, Kaiser-Friedrich-Ring; Chr. Kraft, Luxemburgerstraße; Kortheuer, Kerkstraße; Keller, Geisberg; Hofl. Siebert Nachf., Lammstraße; Spring, Bismarckring; Pimentohl, Ellenbogengasse; Zimmer, Bertramstr.; Stange, Moritzstr.; Quini, Marktstr.; Loth, Bismarckstr.; Ehrmann, Seerobenstr.; Fuchs, Saalg.; Ebendiel, Meißstr.; Schneider, Nauenthaler Str.



### Erleichterungen bei Einlagerungen von Möbeln etc. im Wiesbadener Möbelheim zum 1. Oktober.

Um zu vermeiden, daß aus Lagergeldersparnisrücksichten die Einlagerungen sich zu sehr auf die letzten Tage des Quartals zusammendrängen, beginnt für solche Einlagerungen, die bereits in der Zeit vom 15. bis 26. September vorgenommen werden, die Berechnung des Lagergeldes erst vom 1. Okt. ab. Auch berechnet sich der Transport zum Lager in der genannten Zeit billiger wie später.

**L. RETTENMAYER**, Kgl. Hofspeditour, Wiesbaden, Nikolasstrasse 5, 1821

### Schloss-Restaurant Hotel Grüner Wald

gegenüber dem Kgl. Schloß u. Rathaus. 10 Marktstr. 10

### Feinbürgerl. Familien-Restaurant.

Großer Mittagsfisch zu 1.10, 1.60, 2.25 u. höher (Abonnement.)

Reichhaltige Abendkarte. Theater stets fertige Platten in jeder gewünschten Zusammenstellung. Echte Biere. Münchner Hofbräu und Pilsner Urquell. Wiesbadener Helles aus der Germania-Brauerei. Bestgepflegte Weine.

**Inhaber: Xaver Hirster.**

Telephon 350 u. 966.

# Persil

reinigt und desinfiziert

## Krankenwäsche

### Henkel's Bleich-Soda

### „Jägerhaus“

Schierkeiner Str. 68.

Täglich süßen Apfelmoff.

### Badhaus Kranz

Am Kranzplatz. Def. E. Becker.

### Thermalbäder

eigener Quells 6 St. R. 3.50 incl. Ruheraum u. Trinkur. 1442

### Musterhüte (neu).

Roberte bessere Mäße, Helmet, Samt- u. Filzhüte. Wert bis 20 Mk. jetzt 8, 6, 4, 2 u. 65 Pf. zurückgegebene Frauen- u. Schühüte 20 u. 50 Pf. alle Handarbeiten jetzt spottbillig. Federn u. Flügel 20 Pf. u. höher.

### Neumann Wwe.

Luisenstraße 44.

### Das Favorit-Modenalbum

ist soeben erschienen. Es enthält zahlreiche Modelle in gediegenem Geschmack, die mit Hilfe von Favorit-Schneidern bequem u. preisw. nachgeschneidert werden können. Zu beziehen zum Preis von 60 Pf. bei K 59 Ch. Hemmer, Langgasse 34.

### Eine Partie naturreiner Rheingauer Riesling-Weine

in Flaschen von Privatmann billigst abzugeben (nicht unter 50 Fl.) Sehr günstige Gelegenheit! Gesl. Anfragen unter H. 141 an den Tagblatt-Verlag.

### Gute Quisen-Birnen

Bld. 12 Pf. Gustav-Wolffstr. 14, 3 1., oder Hans-Sachs-Str., 1. Garten r.

### Lannenburg

Gute Verpflegung, billige Preise. Besizer: W. Frohn.

### Tages-Veranstaltungen

### Theater Concerte

### Bühnliche Schauspiels.

Sonntag, 20. September. 197. Vorstellung.

### Tannhäuser

und der Sängerkrieg auf Wartburg. Handl. in 3 Aufzügen v. R. Wagner. Hermann, Landgraf von Thüringen . . . Herr Eddard Tannhäuser, Wolfram von Eschenbach . . . Herr de Gorno Walter von der Vogelweide . . . Herr Scherer Diterolf . . . Herr von Schend Heinrich der Schreiber . . . Herr Haas Reinard von Ivreter . . . Herr Rehtopf Elisabeth, Nichte des Landgrafen . . . Fr. Schmidt Venus . . . Frau Friedelbit Ein junger Hirt . . . Frau Krämer Edelknaben . . . Fr. Vietor . . . Fr. Gärtner . . . Frau Baumann . . . Frau Dobriner

Montag, 21. Sept.: Geschlossen.

### Residenz-Theater.

Sonntag, 20. September. Dußentarten u. Hänfigerkarten gültig.

### Als ich noch im Flügelkleide . . .

Ein fröhliches Spiel in 4 Aufzügen von Albert Rehm und Martin Fehse. Personen: Holbe Gutbier, Vorsteherin eines Töchterheims . . . Theodora Forst Rabemoiselle Faure . . . Frida Salbern Lehrerin . . . Dr. Hermann Frank, Lehrer . . . Stud. Müller-Schönbau Elisabeth Haase . . . Elsa Erler Gertrude Kahl . . . Dora Hengel Mary Johnson . . . Elise Hermann Stefanie Steengraf . . . S. Wolfert Wilhelmine Müller . . . Lora Böhm Lulu Ruppke . . . Luise Delofoea Charlotte Soherhagen Jettchen Kenzen . . . Alice Schirlich Katharina . . . Marg. Krone Wachenborf . . . Hilse Müller Gretchen Wiehe . . . Hansi Banzer Selma Scholz . . . Irma Free Vera Schmidt . . . Ellen Crifa von Beauval

Auguste, Mädchen für alles bei Holbe Gutbier . . . Minna Agte Rittmeister Kühl . . . Reinhold Hager Paul Gutbier, Mitglied des adabem. Gesangsvereins „Rhenania“ . . . R. Bartal Horst Eiskredl, Mitglied des adabem. Gesangsvereins „Rhenania“ . . . Fr. Beug Erwin Münster, Mitglied des adabem. Gesangsvereins „Rhenania“ . . . W. Bauer Jakob Kahrenfeg, Vereinsdiener der „Rhenania“ . . . Willy Riegler Mitglieder der „Rhenania.“

Ort der Handlung: Eine deutsche Universitätsstadt. Nach dem 2. Akte findet die größere Pause statt.

Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Montag, 21. September. Kleine Preise. Wiederholung des

### I. Vaterländischen Abends

### Die eiserne Zeit.

(Der Geist von Anno Dreizehn) Hierauf: Gesangs-Vorträge. Zum Schluß: Gastspiel des Hrn. Max Bachmann

### Ein blauer Tenschel.

Genrebild von Stieler. Anfang 7 Uhr. Ende 9 Uhr.



### Thalia-Theater

Kirchgasse 72. Tel. 6137. Modernes und größtes Lichtspielhaus.

Heute Sonntag, nachmittags von 4-11 Uhr. Das beifällig aufgenommene

### Kriegs-Programm

mit den neuesten Bildern vom Kriegsschauplatz. Eintrittspreise: 50, 75, 1.00, 1.25 u. 1.75 Mk. Militär: 30 u. 50 Pf.

### Reichshallen

Stiftstraße 18. Telefon 1000

Sonntag, den 20. Sept.: **Wieder-Eröffnung des Varietés.**

Jeden Abend große Spezialitäten-Vorstellung.

Der Zeit entsprechende Familien-Programm. U. A.: Winter & Reiser, sibirische Wälder, Franz Häuser, Komiker, Geschw. Morona, Original-Gesang und Tanz-Duo, und Tany-Duo, Milli Resch, Wiener Sourette, Ribblo, Original-Alt, Mlgei, weiblicher Komiker.

Jeden Abend eine Original-Operette

### Billige Eintrittspreise.

1. Platz 80 Pf., 2. Platz 60 Pf., 3. Platz 30 Pf.

Loge 1.50 Mk., Seitenloge 1 Mk.

Sonntag: Zwei Vorstellungen. Anfang 8 1/2 Uhr.

Die Direktion: Paul Becker.

Heute abend von 6 Uhr ab: **Großes patriotisches Konzert** im Erbprinz-Restaurant (Rauritzplatz) der Damen-Kapelle

# „Jopie“ die wasserdichte Feldweste des deutschen Kaisers,



sollte keinem Kriegsteilnehmer fehlen, und wo sie in der Eile vergessen wurde, sollte sie sofort nachgeschickt werden. „Jopie“ ist aus seidenartigem Gewebe hergestellt, ist mit Aermel versehen und wiegt nur 80 Gr., bietet besten Schutz gegen Erkältung und ersetzt die lastige Leder- und Wollweste. Jopie ist seit Jahren im Gebrauch des Kaisers und Kronprinzen, wird getragen von 50 deutschen Fürsten und Prinzen, von fast sämtlichen Korps-, Divisions- und Brigade-Kommandeuren, und in mehr als 300 Regimentern aller Waffengattungen. Glänzend bewährt in Krieg und Frieden. Ausgezeichnete Gutachten. Jopie I kostet in feldgrau und jägergrün 31.— Mk., in schwarz 28.— Mk., Jopie II kostet in schwarz 25.— Mk., Jopie III 4.50 Mk. Als Maß genügt Brustumfang und Körpergröße. Für berittene Offiziere Unterziehhosen zu denselben Preisen. Gewissenhafter Versand nach allen Plätzen des Kriegszelandes per Eilbrief. Alleinige Fabrikanten und Erfinder

**Gebrüder Dörner, Königl. Hof- und Mauritiustr. 4.**  
Armeelieferanten,

Wir warnen dringend vor Nachahmungen.

Feldgraue Uniformen für Offiziere u. Mannschaften aller Waffengattungen sofort lieferbar.  
Lazarett-Kleidung. Sonntag bis 1 Uhr geöffnet. Aerzte-Kleidung.



## Oefen

aller Systeme  
— in allen Preislagen mit Garantie. —  
Verkaufsstelle für 1564

Riessner-Oefen.

**M. Frorath Nachf.,**  
Kirchgasse 24.

## Wolle

in großer Auswahl  
wieder eingetroffen. 1566  
Bestes Fabrikat,  
trotz Aufschlag zu altem  
Preis.

**Kath. Ries, Webergasse 39.**

**Während der Kriegszeit**  
Verkauf von Uhren, Gold u. Silber-  
waren, Uhrketten, schwer verfilberten  
Weisden zu bedeutend herabgesetzten  
Preisen. Reparaturen an Uhren u.  
Schmuckstücken gut, schnell u. billig.  
**E. Bücking,**  
Neugasse 21, 1. Etage.

**Marie Schrader**  
Langgasse 5, Fernr. 1893  
empfiehlt  
**Trauerhüte**  
**Trauerschleier**  
in jeder Preislage  
u. in grösster Auswahl.

Begr. 1885. Telefon 265.  
**Beerdigungs-Anstalten**  
„Friede“ u. „Pietät“  
Firma  
**Adolf Limbarth,**  
8 Ellenbogengasse 8.  
Größtes Lager in allen Arten  
**Holz- und Metallsärgen**  
zu realen Preisen.  
Eigene Leichenwagen und  
Kranzswagen.  
Lieferant des  
Fereins für Feuerbestattung.  
Lieferant des  
Beamtenvereins. 1498

# Der Blumen-Kauf.

Unsere Blumen, die schon so oft dem edlen Zweck der Wohltätigkeit gedient haben, dürfen jetzt wieder berufen sein, die Opferwilligkeit dieses Mal für das Vaterland zu fördern. Viele der prachtvollen Blumen der Gärten Wiesbadens gehen täglich zu Grunde und sollen diese nunmehr durch eine Verwertung dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden.

Die Firma Selma Heinrich im Nassauer Hof wird die Blumenpenden entgegen nehmen, künstlerische Zusammenstellungen ausführen, kleinere Sträußchen binden, den Verkauf leiten und den Gewinn dem Roten Kreuz (unter dessen Oberleitung die Veranstaltung stattfindet) überweisen.

Die bis 7 Uhr abends nicht verkauften Blumen werden den Heil-stätten der Verwundeten täglich überwießen; zu diesem Zweck werden überzählige Blumengefäße jeder Art entgegengenommen.

Der Verkauf findet vom 22. bis 28. September statt.  
Um recht zahlreiche Ueberweisungen von Blumen und reges Interesse bitten:  
F 228

**Justizrat Dr. Alberti,**  
Vorstand des Werbe-Ausschusses vom Kreis-Komitee des Roten Kreuzes.

- |                                    |                                     |
|------------------------------------|-------------------------------------|
| Frau Polizei-Präsident von Schend. | Frau Präsident Ernst.               |
| Frau Landgerichtsrat Schwarz.      | Frau Geheimrat Kalle.               |
| Frau Dr. Karl Diederhoff.          | Frau Oberleutnant Fuchs.            |
| Frau von Auer.                     | Frau von Dale.                      |
| Frau Oberleutnant Walter.          | Fr. Oberkriegsger. N. Hengstenberg. |
| Frau Dr. Moser.                    | Frau Sanitätsrat Schbert.           |
| Frau Dr. Blumensfeld v. Knobloch.  | Frau G. von Bismard.                |
| Frau Elsa Pfahler.                 | Frau Fritz Strauß.                  |
| Frau Blumenthal.                   | Frau Selma Benningshoven-Weinrich.  |

## Roll-Kontor.

Bahnamtlich bestelltes Rollfuhrunternehmen für Wiesbaden.

Bureau: Südbahnhof. Teleph. 917 u. 1964.

**Abholung und Spedition**  
von Gütern und Reise-Effekten zu bahnsseitig festgesetzten Gebühren. 1402

Verzollungen. Versicherungen.

**Elektrische Licht- u. Kraft-Anlagen**  
F. Dofflein Wiesbaden, Friedrichstr. 43

## Karl Roll & Co.

Webergasse 16. Telephon Nr. 4350.  
Während der Kriegszeit empfehlen wir uns für geschmackvolle Anfertigung von **Jackenkleidern nach Maß** zu äußerst billigen Preisen.

### Todes-Anzeige.

Den Helbentod für das Vaterland starb unser hoffnungsvoller, herzenguter, lieber Sohn, Bruder und Neffe,

### Kanonier Karl Beil,

im blühenden Alter von 22 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Erbenheim, Wiesbaden.

Karl Beil,  
Elise Beil, geb. Schäfer,  
Heinrich Beil,  
Auguste Schaab nebst Familie.

**J. & G. Adrian,**  
Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs.  
Bahnhofstrasse 6. — Telephon 59 u. 6223.  
Möbeltransporte von u. nach allen Plätzen.  
Umzüge in der Stadt. 1497  
Uebersee-Umzüge per Luftwan ohne Umladung.  
Grosse moderne Möbel-Lagerhäuser. ::

Zum bevorstehenden Herbst  
empfehle mein großes Lager in  
**Gas- und Petroleum-Lampen**  
aller Art. 1548  
**Panzer- u. Fledermaus-Laternen.**  
Alle Sorten Brenner, Dochte u. Zylinder.  
**Mattia Rossi,**  
Wagemannstraße 3. Telephon 2060.  
Alle Reparaturen werden gut ausgeführt.

**Badhaus „Goldenes Kreuz“**  
6 Spiegelgasse 6.  
Thermalbäder direkt aus der Quelle  
Dutzend Mk. G.  
Trink-Kur im Hause. 1496

**Schwarze Kleidung**  
als Spezialität der Firma stets  
in grosser  
Vielseitigkeit  
am Lager.  
Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365  
**S. GUTTMANN**

Den Tod für das Vaterland erlitt unser verehrter Lehrer,

## Herr Benjamin Rosenstock.

Er stand zwar erst zwei Jahre im Dienste unserer Gemeinde, hat es aber in dieser kurzen Zeit durch sein lebenswürdiges Wesen und seine treue Pflichterfüllung verstanden, sich die Liebe seiner Schüler und der Gemeindemitglieder zu erwerben. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.  
F 301

Der Vorstand  
der israelitischen Kultusgemeinde.  
Justizrat Dr. Seligsohn.

# L<sup>uise</sup> Kleinfofen

bringt neue Herbsthüte

in ihrer bekannt erstklassigen Ausarbeitung und Geschmacksrichtung den Zeitverhältnissen entsprechend auch in ermässiger Preislage.

Langgasse 39  
Fernsprecher 6118.

## Bekanntmachung.

Laut Generalversammlungsbeschluss vom 13. März 1914 nehmen auch diejenigen Geschäftsanteile, die im Laufe des Geschäftsjahres voll eingezahlt werden, vom Beginn des auf die Einzahlung folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teil.

Auf diese Bestimmung hinweisend, bitten wir unsere Mitglieder, die die Vollzahlung beabsichtigen, diese bis spätestens 30. September d. J. zu bewirken.

Für neu hinzutretende Mitglieder empfiehlt sich der Erwerb der Mitgliedschaft gleichfalls bis zu diesem Termine. F370

Vorschuss-Verein zu Wiesbaden,  
G. G. m. b. H., Friedrichstraße 20.  
Hirsch. Hehner.

## Marcus Berlé & Cie.

Bankgeschäft.

Gegründet 1829.

Commanditirt von der Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M. seit 1874.

Tel. 26 u. 6518. Wilhelmstrasse 38.

Vermögensverwaltung,  
Geldverkehr,  
Depots (offen und geschlossen),

Schrankfächer unter Mitverschluss der Mieter in dem großen, neuerbauten Gewölbe. F470

Mein Büro verlegte ich von Adelleidstraße 36 nach  
**Gerichtsstrasse 5,**  
gegenüber dem Amts- u. Landgericht.

**Dr. Höchster,**

Fernsprecher 916. Rechtsanwalt.

## Kriegsversicherung

der  
**Gothaer Lebensversicherungsbank**

auf Gegenseitigkeit.  
Nach den schon seit Jahren geltenden, nicht erst im Hinblick auf den gegenwärtigen Krieg getroffenen Bestimmungen ist die

### Kriegsgefahr

ohne besonderen Antrag, ohne Wartezeit und für Wehrpflichtige und Richtkombattanten ohne Zuschlagsprämie in die vor Kriegsausbruch abgeschlossenen Versicherungen inbegriffen.

Zu den gleichen günstigen Bedingungen werden nichteinberufene Landsturmpflichtige auch jetzt noch versichert; andere Neuversichernde zahlen, wenn sie noch am Kriege teilzunehmen haben, mäßige Zuschlagsprämie. 1540

Nähere Auskunft erteilt der Vertreter:

Wiesbaden **Hel. Port,** Luisenstr. 26  
Fernspr. 1876.

### Helft unseren Verwundeten

Ziehung 30. September bis 3. Oktober im Ziehungssaal der Königl. General-Lotterie-Direktion

### Rote Kreuz Geld-Lotterie

42400 Lose. 15997 Gewinne bar ohne Abzug zahlbar im Gesamtbetrage von M.

**560000**  
Hauptgewinn Mark

**100000**

**50000**

**25000**

**15000**

**10000**

Original Rote-Kreuz-Geld-Lose M. 3.30

Porto und L. te extra 3 Pf. Zu haben bei den Königl. Lotterie-Einnehmern und in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

Verband Königl. Preuss. Lotterie-Einnahmer  
Berlin, Burg-Strasse 27.



### Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungs-Einrichtungen u. einzeln. Stücke.

An- u. Abfuhr von Waggons. Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk. Lieferung von

Sand, Kies u. Gartenkies.

### Speditionsgesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H., nur Adelfstraße 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872. Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser: Adolfstraße 1 und auf dem Güterbahnhofe Wiesbaden-West. (Gelsei-Anschluss.) 1379

## Kranken-

Pflegerinnen erhalten 1546

**10% Rabatt** auf meine bestbewährten

## Reform-Korsetts

Reformhaus Rheinstr. 71.

Prima 12-Pf.-Biaarre 100 Stück 7 Mark.

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1478

Kochbirnen Bund 4, 5, 6 Pf. zu haben Schwalbacher Straße 41.

## Trauben-Kur

Vegetarisches Kur-Restaurant Herrnmühlgasse 9.

Täglich frischer Trauben-Most eigener Kelterung, auch ausser dem Hause.

## Für den Krieg!

Feld-Gamaschen. Regenhaut-Mäntel.

Alle Arten Lederbekleidung. Wasserdichte Unterziehwesten. Offiziers-Lederwesten.

Papier-Unterwäsche. Das Beste gegen Regen, Wind und Kalte.

Schlafsäcke - Wäschesäcke. Brustbeutel.

Woll-Hemden - Unterhosen. Reithosen - Socken.

Ohrenschützer - Pulswärmer. Leibbinden - Kniewärmer.

Kartentaschen - Halsbinden (feldgrau).

## Sporthaus Schaefer

Webergasse 11. 1487

## Wichtig für Güterversender!

beiz.: Zweckmäßige Verpackung beim Eisenbahntransport während des Krieges.

Infolge der voraussichtlich während der Dauer des Krieges anhaltenden Inanspruchnahme der bedeckten Wagen durch die Militärverwaltung kann die Eisenbahn für Privatgut fast nur offene Wagen stellen, und zwar in der Regel ohne bahneigene Decken, da diese ebenfalls der Militärverwaltung überlassen werden müssten. Die Güter sind daher bei dieser Beförderungsart den Witterungseinflüssen in weit größerem Maße als bei der Beförderung in bedeckten Wagen ausgesetzt. Da die Eisenbahnverwaltung keine Haftung für den Schaden übernimmt, der den Gütern aus dieser Beförderungsart in offenen Wagen etwa erwächst, ist es nötig, dass die Versender im eigenen Interesse durch Verwendung zweckentsprechenden Materials (Holzstiften mit Zinleinlag, Papppapier, Wachsteinwand usw.) die Güter so verpacken, dass eine Beschädigung durch Witterungseinflüsse ausgeschlossen wird. Expedition und Verpackungen in geeigneter Weise übernimmt

**L. Rettenmayer, kgl. Hofspediteur,**

Expedition - Möbeltransport - Verpackung - Lagerung. Amtliche Gepäckabholung u. Abfertigung der Staatsbahnen. Regelmäßige Fracht-, Eis- u. Expressgutabholendienst. Hauptbüro: 5 Nikolastraße, Tel. 12, 124, 2376. Reisebüro: 2 Kaiser-Friedr.-Platz, Tel. 242.

Die neuen

## Flanelle

für Blusen und Hemden sind eingetroffen.



**R. Perrot Nachf.,**

Elsässer Zeugladen - Flanel-Haus, Ecke Kl. u. Gr. Burgstraße 1.



# Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzform 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

## Stellen-Angebote

### Weibliche Personen.

**Lehrmädchen für feinen Damenputz** geg. Vergütung gef. Delasprestraße 1.  
Zur persönlichen Bedienung einer etwas leidenden Dame wird ein nicht zu junges, gesundes einfaches unübleres Fräulein gesucht, das auch etwas nähen kann, von 8 1/2 morgens bis 1 Uhr u. 2 1/2 bis gegen 8 Uhr. Angebote unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Feinbl. Köchin**, die etwas Hausarb. übernimmt, zum 1. Oktober gesucht Sophienstr. 4, neben Alwinstr. 4.  
**Suche in Abh. Alleinmädch.** Kochen, Kinderfrü., kath., nette Haus-, Zim- u. Mädchenmädch. Frau Kathinka Garbit, gewerbsmäßige Stellenvermittlerin, Schulgasse 7, 1. Tel. 4372.

**Tüchtiges zuverläss. Mädchen**, welches etwas Koch. kann u. die Hausarbeit versteht, z. 1. Oktober gesucht. Dambachtal 16. Telefon 4363.

**Ord. Alleinmädchen**, w. selbst kochen kann u. jede Hausarbeit verr. gefucht. Ede Gerichts- u. Moritzstraße im Laden vorwärts.  
**Zuverläss. Mädchen für H. Haushalt** gefucht. Rheinstraße 66, Part.

**Sum 1. 10. solides Mädchen** für Hausarbeit gef. Empfehlungen nötig. Sellmündstraße 12, 2 rechts.

**Tücht. Mädchen für Haushalt** gefucht. Nöh. Nerostr. 20, Obstladen.  
**Mädchen für Küche u. Hausarbeit** gefucht. Herrngartenstraße 10, 1 St.

**Tüchtiges evang. Mädchen** gesucht. Schmauch, Nikolastraße 21.

**Ein tüchtiges Mädchen** für Haus- u. Küchenarbeit gefucht. Nägerhaus, Schiersteiner Straße 68.

**Einfaches solides Alleinmädchen**, w. selbständig kocht, von älterem Ehepaar für Dauerstelle gesucht. Adresse im Tagbl.-Verlag. Lz

**Suche für sofort** ein kräftiges 16-17jähr. Mädchen, für einige Stunden des Tages, zur Beaufsichtigung eines Kindes. Zu spr. nachm. 2-3, Hermannstr. 4, 21.

## Stellen-Angebote

### Männliche Personen.

**Kaufmännisches Personal.**

**Buchhalter**, techn. bew., amerit. Bilanz sicher, gef. Off. u. L. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Junger Mann** mit schöner Handschrift sofort auf kaufm. Bureau gesucht. Gefl. Off. unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Gewerbliches Personal.**

**Alleinstehender Mann** findet gute Stell. bei freier Station. Off. unter N. 714 an den Tagbl.-Verl.

**Pfleger oder Diener** mit guten Zeugnissen gefucht. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Ly

**Junge (Radfahrer) gefucht** vorm. 6-12 Uhr, Bäckerei Nöh. 15.

**Kräftiger solider Arbeiter** gefucht. Kleine Schwalbacher Str. 4. Bil. Vieh u. Sohn.

## Stellen-Gefuche

### Weibliche Personen.

**Gewerbliches Personal.**

**Selbständ. gutbürgerliche Köchin** sucht Stelle. Jahnstraße 40, St. 3.

**Fräulein, tücht. u. gewissenh.**, d. Krieg stellen. f. Anstell., gleichviel w. Art, auch frundenw.; vielleicht Kantor od. ionit. schriftl. Arbeiten. Angeb. u. Z. 716 an den Tagbl.-Verl.

**Verst. gepr. Wöchner. u. Kranken-**pflegerin, sehr zuverl., sucht Stellung. Nöh. Luisenstraße 5, 2, Dörrie.

**Gebildete Dame**, tüchtig in all. Häusl., sucht Wirkungs-kreis bei einz. Dame od. H. Haushalt. Al. Taschengeld erwünscht, eventuell ohne Verg. Offerten unter N. 712 an den Tagbl.-Verlag.

**Geb. Kinderfräul. sucht Stelle** zu schulpflicht. Kindern od. als Gesellschaftlerin od. Reisebegleit. zu einz. Dame. Keinin. im Nöh., Haush., Sprachen u. Musik. Offerten unter C. S., Wiesbaden, Hebrstraße 11.

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Suche für meine Tochter**, 15 Jahre alt, Umgebung von Wiesbaden, recht nette liebe Leute, wo sie sich in häusl. Arbeiten ausbilden l., schlicht um schlicht. Fam. Verh. Bed. Angeb. u. N. 716 an den Tagbl.-Verl.

**Fräulein**, das 5 Jahre auf einer Stelle tätig, selbständ. kocht u. alle Hausarbeiten versteht, sucht für Okt. u. November passende Stellung gegen mäßige Vergütung. Offerten unter D. 714 an den Tagbl.-Verlag.

**Erstes u. zweites Hausmädchen** f. Stelle a. 1. Okt. Viebrücker Str. 31.

**Kräftiges Mädchen**, 20 J., w. nähen u. bügeln kann, f. Stelle, ev. ausw. Off. u. Z. 142 Tagbl.-Verlag.

**Besseres Alleinmädchen** f. Stelle bis 1. Okt. in ruh. Haushalt. Nöh. Geisbergstraße 22, 2 St.

**Fräulein, welches kochen kann**, sucht bald. Stellung. Angeb. unter E. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Mädchen, das kochen kann** und den Haushalt versteht, f. Stell. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Mh

**Da nächste Woche** suche für meine Frau Aufnahme in guter Familie, wo sie sich im Haushalt oder Geschäft nützlich machen kann. Gefl. Offerten unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Fräul., evang., gew. Schwester**, sucht tage- od. stundenweise Beschäft. ev. gegen Verd. ohne Gehalt. Off. unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Besseres Fräulein** w. Beschäft. tagsüber od. stundenw. Adresse Tagbl.-Verlag, Bismarck.

**Junger Mann** sucht Stelle, ev. tagsüb. Wücherstraße 5, Wtd. 8.

**Mädchen** sucht über Mittag oder ganz Stelle. Oranienstraße 62, Wtd. 2 rechts.

**Nett. rüstige Frau** sucht Stelle bei alt. Dame od. Herrn gegen etwas Taschengeld. N. Luisenstr. 5, G. 21.

**Eine saubere anständ. Frau** f. Beschäft. in best. Hause; auch Mittag. Dohheimer Str. 86, 2.

**Saub. Frau f. Monatsst.** od. woch. zu puben. Dirichthafen 10, 2 rechts.

**Frau f. Monatsst.** morg. od. mittw. Wücherstraße 38, Fronspitze rechts.

**Alleinstehende Person** sucht nach einige Stunden (Wäsche, Putzen). Ellenbogengasse 15, 3 r.

**Saub. Weidrau** sucht Beschäftigung. Rosenhauer Straße 11, Wtd. 3 r.

## Stellen-Gefuche

**Männliche Personen.**

**Kaufmännisches Personal.**

**Älterer Kaufmann**, w. lange Jahre einen Betrieb selbst bes. hat, sucht abh. od. ev. als Kassierer u. 1. Okt. evtl. Off. u. N. 713 Tagbl.-Verlag.

**Jung. Techn.** Belgien ausgem. sucht Beschäftigung, gleich welche. S. 142 Tagbl.-Verlag, Bismarck.

**Gewerbliches Personal.**

**Chauffeur, Mechaniker**, mit guten Zeugn. u. Empfehlung sucht Stellung, auch zur Abw. Off. u. S. 712 an den Tagbl.-Verlag.

**Seizer, gel. Schlosser**, übern. Zentralheizungen (Kamin, u. reeller Verb. Off. u. 714 Tagbl.-Verlag.

**Solider Mann, 39 Jahre**, gewissend u. nüchtern, langj. auch im Kassieren bew., sucht abh. od. ev. als Kassierer u. 1. Okt. evtl. Off. u. N. 713 Tagbl.-Verlag.

## Stellen-Angebote

### Weibliche Personen.

**Drogen.**  
Für 1. 1. 15 oder früher selbständ. Verkäuferin für Drogen- u. Kolonialwarengeschäft gef. Off. u. N. 142 an Tagbl.-Verlag, Bismarckring 19.

**Tüchtige Verkäuferinnen** für die Abteilungen

Wäsche, Weißwaren, Schürzen, Tritotagen, Kurzwaren, Bekleidungsartikel, Manufakturw. u. Kleiderstoffe, Handhaltungs- u. Küchengeräte per 1. Oktober gefucht.

Offerten mit Bild, Zeugnis-Abdrücken u. Gehaltsanspr. an **Geschwister Mayer**, Siebrich b. Wiesbaden.

Für 1. Oktober **äußerst tüchtige Ladnerin** gefucht. Korn, Kirchstraße 51.

**Lehrmädchen** aus braver Familie gef. für Verkauf u. Arbeitsstube. N. Schrader, Langgasse 5, Dambachtal.

**Gewerbliches Personal.**

**Tücht. angeh. o. 2. Arbeiterin** gef. Nödes Blum, Kurhausplatz 2.

**Gebildete Dame** zur Hilfe im Haushalt und zur Gesellschaft leidender Dame gefucht. Sofort vorstell. Mainzer Straße 42.

**Gesucht zum 1. Oktober** ein tüchtiges Hausmädchen, das fernieren u. nähen kann. Gute Zeugn. erforderlich. Nerobergstraße 21.

## Junges Hausmädchen

mit guten Zeugnissen für bald od. 1. Okt. gef. Vorzugl. abends zw. 7 u. 9 Uhr Rainzer Str. 26.

## Alleinmädchen

Solides zuverlässiges, nicht unter 18 Jahren, sofort gefucht. Nikolastraße 11, 1 St.

## Tücht. Alleinmädchen

findet eine sehr gute dauernde Stelle bei Holländer, Tannstraße 78, Eingang großer Vorgarten.

## Besseres jung. Mädchen

burchaus selbständig, versteht in Küche u. Haus, zum 1. Oktober bei hohem Gehalt gefucht. Vorstellung mittags 2-3 oder abends 7-8 Uhr Pension Corban, Nikolastraße 19, Zimmer 30.

**Handwerker**, best. Frau krank ist, sucht sof. für sein. H. Haushalt mit 2 Kind., 7 1/2 u. 10 1/2 J., eine tücht. erf. unabh. Frau o. Mädchen. Selb. mühte auch die Frau etwas pflegen l. Gute Behandl. ist zugef., jedoch kann hoher Lohn nicht bezahl. werden. Alles Näheres Etzwill, Friedrichstraße 13, Parterre.

**Gesucht zum 1. Okt. nach Mainz** Alleinmädchen, das versteht kochen kann. Wäsche außer dem Hause. Fußfrau vorhanden. Vorzugstellen Wiesbaden, Martinstraße 6.

**Gesucht u. Bad Homburg** ein best. durchaus solides Mädchen, das feinerbürgerlich kochen l. u. etwas Hausarbeit übernimmt. Vorzugstell. 8-11 und 2-5 Uhr bei Frau Dr. Grohmann, Paulinenstraße 3.

## Stellen-Angebote

### Männliche Personen.

**Gewerbliches Personal.**

**Stabil. Fuhrmann** z. Briefverf. gefucht. Sedanstraße 5.

## Automobil-Reparateur,

zuverlässiger, für dauernde Beschäftigung sucht

## Automobil-Centrale

Wiesbaden. Straßenbahnen. Fahrbedienstete werden noch eingestellt. Bedingungen sind zu erfragen Luisenstraße 7. F287 Die Betriebsverwaltung.

## einen Pförtner.

Die Augenheilkunst, Kapellenstraße 42, sucht zum 1. Okt. 1914 einen Pförtner.

Außer freier Stat. u. Wäsche erhält der Pförtner einen angem. Monatsl. Gesunde Leute, in den mittleren Jahren, wollen sich unter Vorlage von Zeugnissen auf dem Geschäftszimmer der Anstalt melden. F201

Zum 1. Oktober d. J., event. zum 1. November wird ein verheirateter nüchternen lautionsfähiger **Milchkutscher** gefucht, welcher mit seiner Frau selbständig disponieren muß. Offerten unter N. 991 an den Tagbl.-Verlag.

## Kutscher,

burchaus pferdekundig, zuverlässig und solid, für leichtes Zweispänner-Geschäftsfuhrwerk, per sofort für dauernd gefucht. Zu melden auch Sonntag bei

## Frz. A. Leissle & Co.,

Seerobenstraße 22. Kaufmännisches Personal.

## Zur Buchführung

von 6-7 Uhr abends junger Mann oder Fräulein gefucht. Vorzugstellen Nikolastraße 15, Parterre.

## Lehrling

mit guter Schulbildung für sofort oder Oktober gefucht. Glaser & Co., Drogen Engros.

## Stellen-Gefuche

**Weibliche Personen.**

**Kaufmännisches Personal.**

**Gewerbliches Personal.**

**Arankenpflegerin** und ärztlich geprüfte Masseuse sucht Tag- oder Nachtpflege. Näheres im Tagbl.-Verlag. Lz

**Gebildete Pflegerin** und ärztlich geprüfte Masseuse übernimmt Nachtwachen zu billig. Preis. Off. u. S. 716 an den Tagbl.-Verlag.

**Feingebildetes Fräulein**, 40 J., längere Zeit im Ausl. gewesen, (auch ohne Vergütung) einer Dame od. älterem Herrn das Hauswesen leiten. Offerten unter S. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Junges gebildetes Fräulein**, bisher als Kindergärtnerin, auch in Hausarbeit erfahren, sucht Stellung in best. Hause. Off. u. N. 3433 an D. Frens, G. m. b. O., Mainz. F39

**Gebild. Fräulein**, w. 12 Jahre in feinstem Hause in Frankreich tätig war, sucht sofort Stelle als Haushälterin, Kinderfrü., Gesellschaftlerin oder dergl. Offerten u. S. 714 an den Tagbl.-Verlag.

## Besseres Mädchen

sucht Stell. bei Herrn oder einz. Dame. Goethestraße 14, 3 St.

**Bürgerst.** mit guter Schulb. kochen, Hausarbeit u. Nähen versteht sucht Stell. gegen Taschengeld. Gute Behandlung erw. Offerten C. Würg. Landau (Pfalz).

## Best. ig. Frau

tüchtig im Haushalt, auch in feineren Arbeiten bewandert, sucht übern. Stell. Off. u. D. 712 Tagbl.-Verlag.

## Stellen-Gefuche

**Männliche Personen.**

**Kaufmännisches Personal.**

**Energischer Herr**, Kaufmann, auch in Landwirtsch. Weinbau u. Kellerwirtschaft erf. sucht, wenn auch verheiratet, Tätigkeit. Off. N. 708 Tagbl.-Verlag.

**Zuverlässiger tüchtig. junger Kaufmann** sucht Kontor- oder Lager-Stellung zum 1. Okt. Off. u. G. 713 an den Tagbl.-Verlag.

**Buchhalter**, versteht in Buchf. Beschäftigung zum Beitragen Bücher. Offerten unter S. 714 an den Tagbl.-Verlag.

**Gewerbliches Personal.**

**Kinderloses Beamtengehilf.** (peni. Staatsbeamt.), Mitte 30, sehr tüchtig, sucht für sofort oder Verwaltung einer Billa oder Hauses, ev. auch Sachverwalter. Gesellschaftsleistung gegen Wohnung zu übernehmen. Off. u. N. 712 an den Tagbl.-Verlag.

# Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im „Wohnungs-Anzeiger“ kosten 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger sind bei Aufgabe zahlbar.

## Bermietungen

### 1 Zimmer.

Bismarckring 42, S. 3, Zim. u. Küche auf Okt. zu v. N. Wtd. S. B16163  
Heidstraße 31, St. 1, Zim., Küche u. Kammer. Nöh. Rheinstr. 107, 3. Derberstr. 27, Fröh. Zim. mit Küche, einz. Verj., 15 Mk. Nöh. S. r. 2646

Jahnstr. 19, Wdh. B., 1 gr. Zim. u. K. z. vm. Nöh. Part. b. Haus. 2517  
Karlstr. 2 1 Zim. u. Küche, H. Kam. Kellerstr. 25 1 Zim. u. Küche sofort.  
Lehrstr. 12, St. 1 u. 1 Zim. u. K. 2349  
Schaditstraße 3, S. 1- od. 2-Z. Wohn. Schwalb. Str. 65, S. D., 1 Zim. u. Küche, monatl. 12 Mk. Nöh. Part. 1 Zim. u. Küche an eine alleinsteh. Frau gegen Hausarbeit abzugeben. Off. u. S. 716 a. d. Tagbl.-Verlag.

2 Zimmer.  
Aberstr. 23 2 Z., K., 1. Okt. 2643  
Sellmündstraße 13, Wdh. Wtd. 2 Z. u. Küche zu vermieten. B15844  
Sellmündstraße 51 2 Z., K., b. Ren. Jahnstr. 19, Wdh. Stip., 2 Zim. u. K. z. vm. Nöh. das. bei Sommer. 2515  
Kellerstr. 25 2 Zim. u. Küche sofort.  
Nettelbeckstr. 12, bei Steig, sch. 2-Z. Wohn., an H. Kam., 1, 10, B15847

Schornhorststr. 17, S. D., sch. 2-Z. W. mit Küche. N. S. R. r. B16596  
3 Zimmer.  
Abelsheidstr. 95, S. B., schöne 3-Zim. Wohn. mit od. ohne Lagerr., Werkst. uvm. Nöh. Wörthstr. 3, 1 r. 2503  
Bismarckring 42, Wtd., 3 H. Zim., Küche, p. 1. Nov. N. W. S. B16164  
Eisenaustr. 20, S., 3-Zim.-Wohn. Jahnstr. 44, St., 3-Zim.-Wohn. zu verm. Nöh. Rheinstraße 107, 3.

Riehlstr. 4 sch. 3-Zim.-Wohn. Walramstr. 6, S. b. Hermannstr. W. mit Zubeh. z. 1. Okt. b. Nöh. Süßliche 3-Zim.-Wohn., ganz od. theilw. zu vermieten. Zu erfragen Wücherstraße 84, Wücherstraße 84, Frontstr., 3 S., K., Nöh., 1. Okt. zu v. N. Nerostraße 48, 2 r. 4 Zimmer.  
Kleiststr. 1, S. St., schöne 4-Zim.-Wohnung sofort zu vermieten.



**Clavierlehrerin**  
erteilt erkl. Unterricht zu außer-  
gewöhnlich billigen Preisen. Angeb.  
u. B. 710 an den Tagbl.-Verlag.

**Junges Fräulein**  
konfess. gebild., erteilt groß. Clavier-  
unterricht, a. Theorie, Sid. 1. Kl. Ref.  
2. Kl. Angeb. u. B. 709 Tagbl.-Verl.  
Wer ert. gründl. Clavierunterricht  
zu mäßigem Preis? Off. u. B. 714  
an den Tagbl.-Verlag.

**Verloren Gefunden**

Arme Frau, der Mann einberufen,  
verlor von Katter Straße bis Stein-  
gasse Portemonnaie mit Inhalt. Ab-  
zugeben geg. Bel. Katter Str. 40, 1.  
Verloren ein Täusch.  
Abz. geg. Bel. Sonnenberger Str. 4.

**Geschäftliche Empfehlungen**

Tücher- u. Anstreicher-Arbeit  
w. sof. angen., b. Moritzstraße 24.

**Repar. an Fahrern, Nähmasch.,**  
Grammophon u. fackgemäß u. bill.  
ausgef. Klauß, Weichstr. 15. Tel. 4806

**Nähmaschinen repariert alle Systeme**  
prompt u. billig u. Garant. Adolf  
Kumpf, Mech. Weberg. 48, Stb. 1.

**Spezialist im Polieren**  
v. Möbeln u. Klavieren. Beste Empf.  
Schod, Frankenstr. 5, Stb.

**Polierer empf. sich im Aufarbeiten**  
v. Möbeln u. Betten in u. auß. d. S.  
Fr. Schwalbach, Kerostr. 34, S. 1 r.

**Decorren-Schneiderei wendet Röde 8,**  
Repar., Keinig., Ang.-Aufb. 150.  
Neufüllern. Meber, Frankenstr. 24, 1.

**Jaden-Rekt., Capes, Mäntel,**  
bornehme Fass. w. in u. a. d. Hause  
angei., Tag 8.50 Ml. Lehrstr. 12, 1.

**Tüchtige junge Schneiderin**  
hat Tage frei a 2 Ml. Näheres im  
Tagbl.-Verlag. B16586 Bk

**Tüchtige Weisnäherin**  
w. des Kreises außer Arbeit, empf.  
sich im Anfertigen sämtlicher Wäsche.  
Off. u. B. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Hüte w. in u. außer dem Hause**  
sich u. billig gearbeitet. Siegler,  
Webergasse 38.

**Gardinen-Wasch. u. Spannerei**  
zu bill. Fr. Kaufmannstr. 12, 2 L.

**Gardinenspannerei**  
Moritzstraße 22, 2. Frau Staiger.  
Krisense (Dndul.), u. n. Damen an.  
Friedrichstraße 29, Stb.

**Verchiedenes**

Wer beteiligt sich tätig  
mit 1 Wille an rentabler Fabrikation  
für Militär? Fertigen unter B. 716  
an den Tagbl.-Verlag.

**Zwei Kriegesfrauen**  
bitten edelend. Herrschaften um getr.  
Kleider. Abholen erfolgt gerne. Off.  
u. B. 715 an den Tagbl.-Verlag.

**Zwei gute Pferde**  
zum Fahren von Möbelwagen zur  
Umzugszeit gesucht. Näh. bei Hh.  
Blum, Möbeltransport, Karstraße 27,  
Partierre. B 16697

**Elegante Möbel**  
für 3 Zim. u. Küche zu leihen gesucht,  
Können ev. a. ohne gegenseitige Ver-  
gütung für längere Zeit unterstellt  
werden. Offerten unter B. 716 an  
den Tagbl.-Verlag.

**1 Viertel Theater-Abonn. D, Part.,**  
1. Reihe, abzug. Friedrichstraße 48, 2.

**1 Viertel od. 1 Achtel Ab. B, Part.,**  
2. R., abzug. Schwalbacher Str. 2, 1.

**1 Viertel Abonn. A, 3. Rang rechts,**  
2. R., abzug. Eltville Straße 8, 1 f.

**1 Viertel Abonnement C,**  
2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abzugeben  
Krauthaler Straße 18, 1. B 16695

**1 Viertel Abonnement D,**  
2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abzug.  
Näheres Leonorenstraße 2, 2.

**Königl. Theater.**  
1 Viertel Part., 1. Reihe, Abonn. B,  
abzugeben Goethestraße 22, 1.

**1 Viertel, 3. Ra., 3. Reihe, Ab. D,**  
abzugeben Maurerstraße 12, 1 r.

**1 Viertel 2. Rang, 2. Reihe, vorz. Kapl.,**  
abzug. Schenkenstraße 4, Part.

**1 Viertel Ab. D, 2. Rang, 2. Reihe,**  
abzugeben Herrngartenstraße 18, 3.

**1 Viertel Abonn. Königl. Theater,**  
2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abzugeben.  
In der Ringstraße 8, 3. Tel. 4888.

**1 Viertel Theater-Abonnement B,**  
1. Reihe, Partierre, Mittelst., abzu-  
geben Waterloostraße 6, 1.

**Kgl. Theater, Ab. B, 2. Ra., Mitte,**  
2 od. 1 Viertel abzug. Weichstr. 24, 3.

**Gutes Piano mietweise bill. abzug.**  
Off. u. B. 141 an den Tagbl.-Verlag.

**Küchen zu verschafen.**  
Roonstraße 7, Part. B 16674

**Weibl. Automobil**  
gesucht. Meldung: Montag 10-12.  
Gemwerbstraße, Zimmer 11. B 16681

**Damen finden zur Niederkunft**  
bist. Aufnahme bei  
Hh. Lydia Werner Wwe.,  
Langen bei Darmstadt.

**Seirat.**  
Junge nette W., Mitte 20, w. sich  
sich zu verb. mit gufl. Herrn im  
30 u. 40 J. Offerten unter B. 714  
an den Tagbl.-Verlag.

**Handwerker,**  
in den 30er Jahren, feste Stellung,  
sucht fröhlich od. Witwe zw. 30-40  
Jahren zu lernen. Off. u. B. 142 an  
den Tagbl.-Zweigstelle, Bismarckring 18.

**Lebensgefährtin**  
sucht solider, im 28. Lebensjahr  
stehender netter Herr. Häusl. Leben,  
die ein glückliches Heim erleben  
nicht über 24 Jahre alt und etwas  
Vermögen besitzen, rechten vertrauens-  
voll Briefe unter B. 142 an die  
Tagbl.-Zweigstelle, Bismarckring 18.

**Verkäufe**

Privat-Verkäufe.

**Pferd,**  
ostpreuß. Stute, 8 1/2-jährig, flottes  
Gänge, zu verkaufen. Näheres  
Albrechtstraße 20, 2 St.

**Schöne Ferkel**  
zu verk. Ederstraße 5, Stb. B.  
1 Schäferhund, 1 Jahr alt, zu ver-  
kaufen Gehr. i. Z., Karstr. 6.

**Reinraffiger Pincher**  
zu verkaufen. Frau Müller, Doh-  
heim, Schiersteiner Straße 5.

**Sehr junge Buchhähne**  
zu ver-  
kaufen Eigenheimstraße 5.

**Ein Henolds Prismen-Glas**  
Unib., fast neu, 6mal Vergröf., zu  
verk. Näh. Dreizehnstraße 4, B. 1.

**Schwarzes Pianino,**  
vorzügliches Instrument, eiserner  
Stahnschrank billig zu verkaufen im  
Auktionslokal  
Georg Jäger, Wellenstraße 22.

**Fast neue Schreibmaschine**  
billig zu verkaufen. Offerten unter  
B. 716 an den Tagbl.-Verlag.

**Gelegenheitskauf**  
für Liebhaber  
und Sammler  
**Berger-Teppiche**  
darunter aparte feine und alte Stücke  
Oelgemälde und Miniaturen  
Kessingjachen usw. wegzugshalber  
spottbillig  
Abeinstraße 60, Part., 10-4 Uhr.

**Reizung, kompl.,**  
gut erhalten, für 58 Ml. abzugeben.  
Näh. im Tagbl.-Verlag. La

**Automobil,**  
Gelegenheitskauf, billig, sehr preis-  
wert zu verkaufen. Näheres Rhein-  
straße 115, 1. B 15540

Ein hochleganter fast neuer sechs-  
sitziger

**Jagdswagen**  
wegen Aufgabe des Fuhrwerks zu  
verkaufen. Näheres durch

**Georg Kruck,**  
Hofwagenbau.

Ein vierstziger  
**Eugatti-Phaeton,**  
1913 geliefert, sehr gut erhalten,  
mit mod. Sport-Phaeton-Karosserie,  
wegen Aufstellung eines größeren  
Wagens zu verkaufen. Näh. durch

**Georg Kruck,**  
Hofwagenbau.

Dortselbst auch ein 22/40 PS.  
Mercedes-Landaulet mit tadellos er-  
haltener Maschine und Krud-Lan-  
daulet-Karosserie zu verkaufen.  
Weinfässer  
billig zu verkaufen Rheinstraße 103.

**Handker, Verläufe.**

**Kostümstoffe**  
für Jadenkleider, 150 cm breite feine  
Qual., in all. Farben, fabelhaft billig  
abzugeben Kleiststraße 4, 2 rechts.

**Auzugstoffe,**  
einzelne Coupons, spottbillig abzu-  
geben Kleiststraße 4, 2 rechts.

**Waletstoffe,**  
einzelne Coupons, fabelhaft billig  
abzugeben Kleiststraße 4, 2 rechts.

**Weinfässer**  
in allen Größen neu u. gebraucht,  
empfehl. Wiesbadener Fasslager,  
Weichstr. 27. Telephon 4239. B 16380

**Gespielte Pianinos**  
wie neu hergerichtet,  
v. Mk. 360, 380 etc. bis Mk. 550,  
in schwarz und nußbaum,  
mit 5-jähriger Garantie.  
Neue Pianos v. 550 Mk. ab.  
**Piano- u. Musikhaus**  
Franz Schellenberg,  
gegr. 1864. Kirchgasse 33. Tel. 6444.

**Möbelhaus Fuhr, Bleichstr. 36**  
Verk. ganz besonders billig kompl.  
Schlafzim., Wohn-, Eß- u. Küchen,  
alle Arten vol u. lad. Möbel. An-  
fertigung u. Umarbeitung v. Polster-  
u. Schreinerarbeiten w. stets billig  
u. gewissenhaft ausgeführt. Auch  
übernahme id. feis. Beschäftig. für  
u. Fuhrwert bei 6. Per. Tel. 2737.

**Frischgeleerte Weinfässer**  
in allen Größen billigst abzugeben.  
Küferei Wettonel, Frankenstr. 16.  
Fachhandl. Deuser, Albrechtstr. 32.

**Kaufgesuche**

**Kauf o. Beteilig.**  
an rentablem Geschäft v. Kaufmann  
gefesten Alters sofort gesucht. Ein-  
lage 6000-8000 Ml. Offerten unt.  
B. 712 an den Tagbl.-Verlag.

**Da mein Mann**  
zur Fahne einberufen,  
empf. mich den werten Herrschaften  
zum Ankauf von getrag. Herren- u.  
Damen-Kleidern, Gold, Silber,  
 Brillanten und alten Zahngebißen.

**Frau Rosenfeld,**  
Wagemannstraße 15. Teleph. 3964.

**Für getragene Herrenkleider,**  
Damen- u. Kinderkl., Wäsche, Pelze,  
Schuhe etc. zahlt die allerhöchste Preise  
**Grobhut,** 4424 Telephon 4424.

**Herren- u. Damen-Kleider,**  
Schuhe, Möbel kauft Frau Scheurer,  
Ewe., Viebrich, Deppenheimer Str. 7b.  
Karte gen. Christl. Händlerin.

**Gut erhaltene Kontraktasse**  
mit mindestens 2 Schubladen zu  
kaufen gesucht. Off. mit Preisang.  
u. N. 142 an den Tagbl.-Verlag.

**Sehr gut erhalt. Aufsichtswagen**  
zu kaufen gesucht. Off. mit Preis-  
angabe u. L. 142 an d. Tagbl.-Verl.

**Suche zu kaufen gut erhaltenen**  
**Adler- o. Wandererwagen,**  
zweifch., ungef. 6/16 PS., neuestes  
Modell. Angebote mit Photographie  
u. N. 998 an den Tagbl.-Verlag.

**Gebrauchter aber kräftiger gutsch.**  
**Handkarren,**  
zur Gepäcbeförd. geeg. zu 1. gef.  
Angeb. u. B. 715 an d. Tagbl.-Verl.

**Gebr. Treibriemen**  
zu kaufen gei. Schwalb. Str. 79, B.

**Dauerbrand-Ofen**  
(Reicher, Riefner), Röber-Verb.  
heide gebr., gut erhalt., zu 1. gesucht.  
Off. u. N. 994 an den Tagbl.-Verlag.

**Riefner Ofen,**  
gebraucht, aber noch gut erhalten,  
zu kaufen gesucht. Off. unt. G. S.  
nach Wiesbadener Straße 18 zu richt.  
Glasden, Lumpen, Metall  
kauft G. Arnold, Drudenstraße 7.

**Geldverkehr**

Kapitalien-Gesuche.  
1. Sbb. 92 000 Ml., 5 % Z., cebiere  
35 000 Ml. Näh. Tagbl.-Verl. Lg

**Unterricht**

**Institut Words**  
(Direkt.: G. Words, staatlich gepr.).  
Vorbereitungsanstalt a. alle Klassen  
u. Exam. (Einjahr., Nähr., Abitur.)  
Arbeitsstud. b. Prima inkl. Ferienl.  
Lehranstalt f. alle Sprach., a. f. Ausl.  
Pr.-ll. u. Nachhilfe in allen Fächern,  
auch für Mädchen. Kaufl. u. Beamte.  
Words, Inh. des Oberlehrerzeugn.,  
Abelstraße 46, Eing. Oranienstr. 20.

**Berlitz-Schule.**

Der Unterricht in Französisch,  
Englisch u. Deutsch ist wieder  
aufgenommen.  
Vorläufig nur Privatunterricht,  
Klassen beginnen später.  
**Luisenstraße 7.**

Dr. phil. erteilt gründliche Nach-  
hilfe in allen Gymnasialfächern, be-  
sonders Sprachen. Anfragen unter  
D. 713 an den Tagbl.-Verlag.

**R W H**

**Rheinisch-Weiss.**  
**Handels- u. Schreib-**  
**Lehranstalt**  
für  
Damen  
und  
Herren

46 Rheinstraße 46,  
Ede Moritzstraße.

**Aufang Oktober**  
beginnen neue  
Vormittag-, Nachmittag- u.  
Abendkurse.  
Besondere  
Damenabteilungen.  
Inhaber und Leiter:  
**Emil Straus**  
Prospecte frei.

**Chemalige Hofopernsängerin erteilt**  
**Gesang-Unterricht** Weichstraße  
15, II.

**Institut Bein,**  
Wiesbadener  
Privat-Handelsschule,  
Rhein- 115.  
strasse

**Beginn neuer Vollkurse**  
für alle Handelsfächer,  
einschl. Sprachen, und  
**neuer Abendkurse**  
für Stenographie, Maschinenschr.  
(20 Maschinen), Schönschreiben,  
Buchhaltung, Rechnen etc. zu  
**Anfang u. Mitte jed. Monats.**  
Einzelunterricht: Beginn tagl.

**1 Viertel Theater-Abonn. D, Part.,**  
1. Reihe, abzug. Friedrichstraße 48, 2.

**1 Viertel od. 1 Achtel Ab. B, Part.,**  
2. R., abzug. Schwalbacher Str. 2, 1.

**1 Viertel Abonn. A, 3. Rang rechts,**  
2. R., abzug. Eltville Straße 8, 1 f.

**1 Viertel Abonnement C,**  
2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abzugeben  
Krauthaler Straße 18, 1. B 16695

**1 Viertel Abonnement D,**  
2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abzug.  
Näheres Leonorenstraße 2, 2.

**Königl. Theater.**  
1 Viertel Part., 1. Reihe, Abonn. B,  
abzugeben Goethestraße 22, 1.

**1 Viertel, 3. Ra., 3. Reihe, Ab. D,**  
abzugeben Maurerstraße 12, 1 r.

**Rheinische Handelsschule**  
Kirchgasse 64, Walhalla-Ecke.

**Unterricht**  
in sämtl. handelswissen-  
schaftlichen Fächern,  
namentlich in allen Buch-  
führungsarten,  
Rechnen, Korrespondenz,  
Stenographie, Maschinenschreiben  
u. Schönschreiben  
Zeugnis. Prospekte.

**Lehr-Institut für**  
**Damen-Schneiderei**  
Marie Wehrbein, Adolfsstr. 1, III.  
Gründl. u. sorgfält. Ausbildung in  
**Schnittmusterzeichnen,**  
**Zuschneiden u. prakt. Arbeiten.**

**Verloren Gefunden**

**Verloren am Mittwoch**  
gegen Abend eine Granat-Spange,  
H. längl. einreihige Form. Abzug.  
gegen Belohn. Dalgarter Straße 6,  
2 Stiegen rechts.

**Alttertümliche Brosche**  
mit roten u. blauen Steinen ver-  
loren. Abzugeben gegen Belohnung  
Moritzstraße 49, 2 St.

**Geschäftliche Empfehlungen**

Für Militär!  
Guter Mittagstisch wie auch Zimmer  
billig zu haben Schulgasse 6, 1.

**Stadtunzüge.**  
Mouha, Schornhorstraße 29.

**Reparaturen** an Schmiedegen-  
ständen,  
Umarbeitungen, Vergolben, Verfilb.  
derselben zu mäßigen Preisen.  
Goldschmiedewerkstätte von L. Bohn,  
26 Taunusstr. Taunusstr. 26.

**Damenschneid. Frau A. Kohls**  
Hellaundstr. 58, B., Ede Emser Str.,  
empfehl. sich zur Ausfüh. aller ins  
Fach gehörenden Arbeiten, auch  
Jadenkleider. Mäßige Preise.

**Feine Maßschneiderei**  
f. Dam. u. Herren, Rend., Modernis.,  
Ausbest., Einfüttern u. Aufbügeln.  
F. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

**Rheumatismus,**  
**Gicht und Zichias.**  
Kurze Spez.-Behandlung. Herzlich  
empfohlen. Mäßige Preise.  
Felix May, Hainergasse 16, 1.

**Massage** Anny Kupfer, ärztl. gepr.,  
Nagelpl. Langgasse 39, II.

**Nur Massage. Nur für Damen.**  
Fr. Franziska Gärtner, geb. Wagner,  
ärztl. geprüft. Oranienstraße 59, 3 r.  
Sprechstunden 3-5 Uhr.

**Massage,** ärztlich gepr. Marie  
Langner-Gausch,  
Friedrichstraße 9, 2.

**Chure-Brandt-Massagen**  
Marj Kamelisky, ärztlich geprüft,  
Bahnhofstraße 12, II.

**Massage!**  
Hanna Brand, ärztlich geprüft,  
Marktstraße 22, 1.

**Massage - Nagelpflege.**  
Otilie Kassarberger, ärztl. gepr.,  
Hainergasse 5, 1.

**Massage. - Heilgymnastik.**  
Frieda Michel, ärztl. geprüft,  
Taunusstraße 19, 2.

**Nagelpflege!**  
Tilly Förster, Hautstr. 12, 1 r.  
**Nagelpflege.**  
Thilde Marbut, Rheinstr. 32, 2. Stg.

**Verchiedenes**

**Zücht. Kaufmann kann sich**  
mit einigen Tausend Mark Kapital  
an einem bestehenden gut fun-  
dierten Engros-Geschäft betheili-  
gen. Branche tätig beteiligen.  
Ausführl. Angebote richte man  
u. B. 716 an den Tagbl.-Verl.

**Weldjer wirk. Selbstgeber**  
leibt einem Beamten 2000 Ml. gegen  
Sicherheit und Zinsen, der sich durch  
den Krieg in größter Not um Erhal-  
tung seiner Existenz befindet? Rück-  
zahlung 50 Ml. monatlich. Offerten  
u. N. 142 an den Tagbl.-Verlag.

**Jagd.**

Weidgerechter Jäger sucht Netze  
Wald- u. Feldjagd oder Betheilig-  
ung in der Nähe Wiesbadens.  
Off. u. B. 716 an den Tagbl.-Verlag.

**Jagdteilhhaber**

gesucht für gute Hasen- und Schmal-  
jagd, in der Nähe von Wiesbaden.  
Adressen erbeten unter 1913 an die  
Geschäftsstelle der Viebricher Tages-  
post, Viebrich am Rhein.

**Kraftwagen,**

4 Sitze, billig zu verm. Tel. 3947.

**Theater,**

2 Viertel Seitenloge, 2g. 2 r. Vorder-  
p. bis Januar abzugeben. Näheres  
Reisebureau Born & Schottenfeld,  
Hotel Nassauer Hof, Wiesbaden.

**Königl. Theater.**

Einige Viertel und Viertel Partierre,  
Part. u. 2. Rang, Mitte, abzugeben.  
Reisebureau Born u. Schottenfeld,  
Hotel Nassauer Hof, Wiesbaden.

**Kgl. Theater.**

1. Parkett, 2. Reihe, zwei  
nebeneinander oder 1 Viertel abzug.  
Reisebureau L. Nettenmayer,  
Viebrich, Kaiser-Friedrich-Platz 2.

**Tüchtige Wirtsleute,**

launischfähig, für ein altes, schönes  
Verdienst biet. Geschäft per 1. Okt.  
gesucht. Näh. im Tagbl.-Verl.

**Miet-Pianos**

in billigster Preislage bei  
Heinrich Wolff,  
Wilhelmstraße 16. Telephon 3947.

**Auto, 45 PS., 6 Pers.,**

zuverläß. Wagen für große Touren  
äußerst billig zu verm. Tel. 3287.

**Privat-Entb. und Pension bei**  
Frau Kllb, geb. Bamm, Schwalbacher  
Straße 61, 2. Etage. Teleph. 2122.

Geiratspartien für rasch entfall.  
Herren! Waise, 32 J., 130 000 Ml.  
mögl., Wien, 21 J., 50 000, 191.  
Ärl., 100 000, Galizische, 80 000 Ml.  
21. Offizierwider, 300 000 Ml.  
noch viele 100 andere reiche Damen  
Herren, a. ohne Verm., erb. können  
Austl. bei der größten intern. Ver-  
mittlung. Schillingstr., Berlin 18.

**Seirat!**

Kenner, Witwer, ohne Kinder,  
mit Vermögen von über 145 000 Ml.  
sucht fröhlich od. Witwe mit Ver-  
mögen, nicht unter 50 000 Ml.,  
Alter von 40-55 Jahren. Vermögen  
swecklos. Strengste Diskretion. Off.  
u. L. 3427 an D. Franz, G. m. b. H.,  
Wiesbaden.

Bessere Witwe, mit 10000 Ml.  
40 Jahre alt, kinderlos, mit 10000 Ml.  
Heim, kleines Erbsparnis,  
hauptsächlich wünscht sich mit Herrn  
festen Alters wieder zu verheiraten.  
Ehrenhafte Anträge unter B. 977 an  
den Tagbl.-Verlag erbeten.

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 220.

Sonntag, 20. September.

1914.

## Zirkus Bratengeiger.

Ein Schwank in fünf Kapiteln.

Nachdruck verboten.

Um das Nachfolgende einigermaßen verständlich zu machen, muß ich dreierlei vorausschicken: erstens, daß Charlie in einer plötzlichen Begeisterung für Sport einem Klub für Leichtathletik beigetreten war, daß er zweitens bereits seit seiner frühesten Jugend — unsere Freundschaft entstand schon in unseren Knabenjahren — eine starke Abenteuerlust an den Tag legte, und daß ihm drittens die Beschäftigung im Kontor von C. G. Wolters & Sohn als das Äußerste erschien, was jungen Leuten in unserem Alter zugemutet werden konnte. Ich muß außerdem sagen, daß er einen ebenso unüberwindlichen als unermüdbaren Hang besaß, mich durch plötzliche, reichlich gewagte Behauptungen und überraschende Entschlüsse zu verblüffen. Ich konnte darum nicht entscheiden, ob es an diesem letzten Grund oder an den vorher mitgeteilten Tatsachen oder an diesen Gründen zugleich lag — aber es bleibt dabei, daß er mich eines Tages mit der Botenschaft überraschte, daß ihm aus der Hinterlassenschaft eines entfernten Verwandten — eines Onkels der Cousine, einer Mutter glaube ich — ein Wanderzirkus zugefallen und er entschlossen sei, das Erbe anzunehmen und das Unternehmen, das bisher schon eine rühmliche Stellung unter den „wandernden Schaustellungen des Kontinents“ eingenommen habe, zu noch höherem Glanz emporzuführen.

Das Klügste, was man tun kann, wenn Charlie einem etwas erzählt, ist immer, anzunehmen, daß er einen seiner üblichen Späße macht, wie er sie täglich zur Erheiterung des Daseins — das heißt seines Daseins — zu erinnern pflegt. Ich hütete mich also, mit Begeisterung auf seine Mitteilung hereinzufallen, blieb vielmehr völlig ruhig und kalt, gratulierte ihm und sagte ihm, daß ich mir kaum eine bessere und würdigere Aufgabe für ihn denken könne, als Pferde und Esel zu dressieren, wünschte ihm viel Glück und den Segen der Götter und fuhr fort, mein Abendbrot zu verzehren und die Zeitung zu lesen.

Charlie war auf den Tod gekränkt. „Es ist ja von jeher ein Sport von dir gewesen, meine ernsthaftesten Absichten und Vorätze ins Lächerliche zu ziehen. Wenn ich nicht irre, warst du es auch, der seinerzeit nur Hohn für mich hatte, als ich auswandern wollte, um Trapper zu werden, als es mich als Pelzjäger nach Alaska und später als Goldgräber nach Kalifornien zog. Immer warst du da mit deinem boshaften Lächeln. Die besten Entschlüsse hast du damit jedesmal im zartesten Keim erstickt! Diesmal lache und rede, wie du willst! Welche schandhaft boshaften Bemerkungen hast du über meinen Eintritt in den Klub „Viceps“ gemacht, als hätte ich den dümmsten Streich begangen, der in einem Alter von zweiundzwanzig überhaupt möglich ist. Heute zeigt sich plötzlich, was das Schicksal mit mir vorhatte, als es mich dorthin drängte, und selbst ein so blödes Auge wie das deine muß jetzt erkennen, welche weise Absicht darin lag. Sagt es dir vor den Augen, wie? Konnte ich mich besser auf meinen künftigen Beruf vorbereiten, als ich es in den letzten Wochen getan habe, ohne zu ahnen, wohin die Reise gehen würde?“

„Nett von dir, daß du mich heute Abend auf eine völlig neue Art unterhalten willst; aber wenn du denn schon Witze machen willst, mach' bessere, wenn's dir auch schwer fällt.“

Jetzt wurde er wirklich ärgerlich. Mit einer geradezu unnatürlichen Ruhe beugte er sich über den Tisch zu mir herüber und sagte: „Du scheinst krampfhaft entschlossen zu sein, der Geschichte von dem verstorbenen Onkel der Cousine meiner Mutter und seinen Verdiensten um das Zirkuswesen keinen Glauben beimessen zu wollen?“

„Gedankenlesen Nummer eins!“ erwiderte ich. „Vielleicht kannst du auch diese Kunst verwenden und Vorstellungen darin geben?“

Charlie erbot sich, in der nächsten Sekunde Harakiri an sich verüben zu wollen, wenn er nicht die lautere Wahrheit gesprochen habe. Da ich ihn aber hat, mich auf eine weniger blutige und grausame Weise zu unterhalten, ging er dazu über, meine Zweifel in einem wirbelnden Strom von Auseinandersetzungen zu erstickten.

Ich fuhr währenddessen fort, das Abendblatt zu lesen und begann in aller Ruhe, nachdem er schließlich erschöpft in einen Stuhl gesunken war, ihm aus dem letzten Bericht über die Debatte in der italienischen Kammer vorzulesen, um seine Nerven zu beruhigen und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„In diesem Augenblick erhob sich das Mitglied des radikalen Flügelns und interpellierte den Vertreter der Regierung —“

„Mensch,“ unterbrach Charlie mich und fuchtelte mir mit den Armen vor dem Gesicht herum, „segne die Götter, daß ich die Geduld eines Lammes habe! Aber wenn du jetzt nicht augenblicklich mit mir kommst, um dich von der Wahrheit dessen was ich sagte zu überzeugen, so wird unsere Freundschaft ein Ende mit Schrecken nehmen!“

Nach dieser finsternen Drohung packte er mich beim Arme und schleppte mich zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter zu seinem Anwalt.

Ich glaubte bestimmt, daß es ein vergeblicher Gang sein würde, aber Charlie hatte Glück. Doktor Winkel saß noch über seine Akten gebeugt in seinem Zimmer und machte sich Notizen.

„Herr Doktor,“ sagte Charlie, „dieser niederträchtige junge Mann weigert sich, an die originellste Erbschaft zu glauben, die je gemacht worden ist. Es ist mir aus verschiedenen Gründen daran gelegen, daß er glaubt. Wollen Sie mir bestätigen, daß ich

1. einen Verwandten namens Conrad Eduard Bratengeiger besessen habe,

2. daß dieser besagte Onkel Besitzer eines Wanderzirkus gewesen ist,

3. daß er mich zu seinem alleinigen Erben eingesetzt hat und

4. daß ich damit jetzt Besitzer des Zirkus Bratengeiger bin und mir das Recht, es zu sein, von niemandem streitig machen lassen werde.“

Doktor Winkel, kurz und dick und rund wie ein Niesenglobus, lachte, als würde er an den Schultern geschüttelt.

Es war ein merkwürdiges Dachen. Er gab dabei nicht einen einzigen Ton von sich. Man sah nur an seinen Bewegungen und seinem lachenden Gesicht, wie er von innerer Heiterkeit geschüttelt wurde.

„Sind Sie dem Herrn etwas schuldig?“ fragte er Charlie endlich, „oder haben Sie ihn um ein Darlehen gebeten? In jedem Falle kann ich Ihre Mitteilung bestätigen. Der Zirkus Bratengeiger ist tatsächlich Ihr Eigentum.“

„Was sagst du nun?“ sagte Charlie, und man merkte seiner Stimme die Genugtuung an, die er in diesem Augenblicke empfand.

Aber ich war noch nicht völlig überzeugt, bei Charlie mußte man vorsichtig sein.

„Woraus besteht dieser sogenannte Zirkus Bratengeiger, Herr Doktor?“ fragte ich mißtrauisch, bekannte mich aber als geschlagen und überwunden, als ich hörte, daß außer einem Wohnwagen verschiedene Pferde und Hunde, ein paar Affen, ein brauner Bär und verschiedene andere Sehenswürdigkeiten den Bestand bildeten.

Auf dem Heimwege entwickelte mir Charlie seinen Plan. Er wollte gleich morgen nach Hamburg fahren, sich den Kram ansehen und nach einer Zustandsprüfung eine Fahrt damit durch Deutschland antreten. „Aber“, schloß er, „die Geschichte hängt davon ab, daß du dich beteiligst. Ohne dich mache ich die Sache nicht!“

Ich war sprachlos. Bisher hatte ich keinerlei Talent zum Akrobaten oder Dressieur in mir entdeckt und konnte darum nicht umhin, ihm die Zweifel auszudrücken, die ich über meine Tauglichkeit für den neuen Beruf empfand.

„Ach was!“ unterbrach er mich, „selbstverständlich brauchst du nicht auf dem Kopf zu stehen oder Purzelbäume zu schlagen. Aber ich kann dich trotzdem nicht entbehren. Dein Widerspruchsgeist entflammt meine Tatkraft, reizt meinen Verstand, kurz, macht meine Gedanken wertvoll und fruchtbar. Du merkst: ich kann dich einfach nicht entbehren.“

„Aber was für wertvolle Eigenschaften ich nicht verfüge!“ entgegnete ich lachend, „schade, daß ich nicht schon selbst derartige Geheimkräfte in mir entdeckt habe, sonst würde es mir am Ende eine Kleinigkeit sein, durch meine Imagination und meinen Widerspruchsgeist deine Zirkusgäule zum Tanzen zu bringen, deine Affen zu Quadrataffen und deinen Esel zu einem Kubiesel zu machen!“

Charlie entgegnete mit sanftem Vorwurf in der Stimme: „Daß du auch alles, was ich sage, als Anlaß zu dummen Wiken nehmen müßt, selbst wenn es sich um meine und deine eigene Zukunft und das Glück unserer zukünftigen Kinder handelt.“

„Nicht wahr?“ fragte ich, nahm mein Taschentuch und schneuzte mich, ebenso gerührt wie er.

„Also abgemacht? Sei vernünftig. Was ich dir heute biete, wird dir im Leben nicht wieder geboten.“

Ich bin bereit, dich feierlich zum Mitbesitzer meines Unternehmens zu ernennen. Bedenke, daß du jetzt nichts weiter bist als ein simpler Handlungsgehilfe bei Wolters & Sohn, eine Ehre, die du mit einer ansehnlichen Anzahl anderer jungen Leute teilst. Aller Glanz der Firma kann dir das Leben nicht ersetzen, das ich dir biete. Und im übrigen, was hindert dich, wenn es dir bei mir nicht gefällt, dich jeden Tag wieder auf den Kontorbock zu schwingen?“

Wir hatten uns allmählich wieder meiner Wohnung genähert und stiegen nun wieder zu meiner Stube hinauf.

„Ich begreife nicht, wie du noch schwanken kannst“, sagte Charlie, sich lang auf dem Sofa ausstreckend, daß die Unterteile seiner Beine wie ein paar Gußstahlfanonnen aus einem Panzerschiff in die Stube starren. „Du verlierst nichts und kannst alles gewinnen! Zum Teufel, ist dies ein Leben für zwei junge Leute wie wir? Man möchte reiten und bekommt den Kontorbock zugewiesen, man möchte schwimmen und darf es in Baumwolle und Fakturen tun, man möchte sein Leben genießen und darf morgens um neun im Kontor antreten — weißt du, der Kram hängt mir wirklich zum Hals heraus! Und ich will nicht Charlie West heißen, wenn ich jetzt nicht

die Gelegenheit beim Schopfe nehme und auf und davon gehe.“

Ich rauchte schweigend meine Zigarre.

„Weißt du“, sagte er, „ist man nicht ein unglaublicher Narr und Esel, daß man seine schönsten Jahre wie ein Affe im Drahtbauer verbringt und sich damit unterhält, über das prosaische moderne Leben zu schelten? Das Leben ist noch genau so schön und romantisch wie vor hundert Jahren, mein Junge, wir verstehen es nur nicht zu leben!“

Sport! — ein kümmerlicher Ersatz für das, was man uns genommen hat, Freiheit, Ungebundenheit, Abenteuer und Freude an den Zufällen und Unberechenbarkeiten des Lebens.“

„Du entwickelst dich zum Philosophen!“

„Ich will dich nicht zeitlebens zum Tierbändiger machen, alter Junge, aber ich denke, so ein paar Monate mit meinem Zirkus unterwegs, würden aus dir einen ganz andern Kerl machen, meinst du nicht?“

Wir werden in unserem Wohnwagen leben und reisen, werden eine Fahrt machen, wie sie gemüthlicher und ereignisreicher nicht gedacht werden kann; wir werden frei sein wie die Könige und mit gestärkter Verdauung — befördert durch die unausgesetzte Heiterkeit, zu der wir genötigt sein werden — einmal ins bürgerliche ehrbare Leben zurückkehren. Wir werden während des tun, was uns beliebt und wo und wann es uns beliebt. Denn, um die Wahrheit zu sagen: ich fürchte, der Zirkus Bratengeiger wird ein etwas vorstädtisches Möbel sein. Aber sei dem, wie ihm wolle — wir werden mit den Situationen fertig zu werden wissen, in die er uns stellt und — Mensch! schrie er und sprang vom Sofa auf, „ich glaube, wir verdienen gehängt zu werden, wenn wir diesen Braten zum Geier fahren lassen! — Fahren wir lieber gleich morgen zusammen nach Hamburg!“

(Fortsetzung folgt.)



Das, was unser Vaterland groß gemacht hat: Pflichttreue des einzelnen Mannes und hoher Mut. Gustav Frenssen.

## Kriegsgefangen.

Ein Verwundeter, der in der als Lazarett eingerichteten Pestalozzischule in Ludwigshafen a. Rh. liegt, hat der „Pfälz. Wsch.“ die folgende hübsche Episode erzählt:

Der 25. August war für unser Landwehrregiment ein heißer Tag. In der Nähe des Dorfes Saint Jean de Bigne erhielten wir die Feuerpause. Vor uns und von rechts heftiges Gewehrfeuer — die kupfernen Bohnen der Franzosen pfliffen nur so um uns herum —, von links plakten die Schrapnells nieder. Eine große Zahl von Kameraden wurde kampfunfähig, viele starben den Heldentod, der größte Teil mußte verwundet das Schlachtfeld räumen. Auch ich blieb nicht unversehrt. Ein feindliches Geschöß drang in meinen linken Fuß, 2 bis 3 Zentimeter vor dem Fußgelenk und schlug glatt durch.

Wir Verwundeten fanden Aufnahme in dem Verbandplatz in dem Moulin de Noubre. Unsere Ärzte, das Sanitätspersonal und die Krankenträger hatten Arbeit genug. Der Platz reichte zur Unterbringung der Verwundeten bei weitem nicht aus. Ein großer Teil der verwundeten Kameraden lag auch während der Nacht draußen im Freien. Sogar mit einem Lager auf dem Düngerhaufen mußten sich viele Kameraden begnügen. Andere lagen in einer offenen, nur durch Holzpfähle gestützten, an das Hauptgebäude angebauten Scheune.

Nachdem uns der erste Notverband angelegt war, lag ich mit mehreren Kameraden auf einem Wiesenrande hinter der Holzscheune. Diesen Platz haben wir dann am Abend verlassen, um nach der Scheune im Hauptgebäude der Mühle verlegt zu werden.

Schon am zeitigen Nachmittag — wir lagen noch am Wieserand — brachten Kameraden die Mitteilung: „Heute kommen noch Franzosen.“ Und richtig; noch im Laufe des Nachmittags sausten einige feindliche Geschosse um unsere Ohren. Am Spätnachmittag wurden die Franzosen auf der kleinen Anhöhe jenseits der Straße sichtbar.

Unsere Sanitätsleute suchten die weiße Flagge mit dem roten Kreuz hervor, traten einige Schritte aus der Decke und machten unseren Platz durch Winken mit der Flagge als Verbandsplatz kenntlich. Die Schießerei seitens der Franzosen wurde sofort eingestellt und nach wenigen Minuten wurde unser stilles Lager mit geringer Mühe von den Franzosen erobert.

Neun Franzosen — 1 Korporal und 8 Mann — Säger in blauer Uniform, ein kleiner Teil Infanterie mit den allbekanntesten roten Hosen, sämtlich Landwehrlente, hielten bei uns Einzug. Wir waren gefangen. Der Korporal meldete sich bei den verwundeten Offizieren und es wurde gegenseitig die Versicherung abgegeben, daß beiden Teilen nichts geschehen solle.

Nun begannen die Franzosen ihre Arbeit. Sie nahmen den Offizieren Säbel, Revolver und Ferngläser ab. Auf die letzteren hatten sie es besonders abgesehen. Am Abend trat eine Wache auf, gebildet aus den neun siegreichen Franzosen.

Nun kommt etwas, was man unseren Gebietern nicht verzeihen kann. Am nächsten Morgen 6 Uhr wurden unsere Ärzte, etwa 30 Sanitätsoldaten, Krankenträger und alle jene Verwundeten, die sich noch fortbewegen konnten, namentlich solche mit Armverletzungen, abgeführt. So waren wir etwa 250 Verwundete, darunter Schwerverletzte und solche Kameraden, die schon schwer mit dem Tode kämpften, mit vier Krankenträgern ohne jede ärztliche Hilfe allein. Das war geradezu grausam. Am Abend trat dann insofern eine für uns günstige Wendung ein, als ein Assistenzarzt von einem Dragoner-Regiment sich bei den verwundeten Offizieren meldete.

Den Tag verlebten wir in aller Ruhe auf unserem Strohlager in der Scheune. Aus den in dem Verbandsplatz aufgestapelten, von den verwundeten Kameraden mitgebrachten Tornistern wurden die sogenannten Portionen herausgenommen und von unserer Quartierwirtin (Französin) in der Mühle gekocht. So hatten wir doch wenigstens etwas Warmes zu essen. Auch war noch genügend Feldzwieback vorhanden. Ja, wir erhielten sogar für Geld und gute Worte von unserer Wirtin einige Flaschen Wein. Also umkommen konnten wir nicht.

Doch nun wieder zu unseren Franzosen. Sie benahmen sich während unserer Gefangenschaft als höchst anständige Männer und halfen uns, wo sie konnten, so namentlich bei der Pflege der Verwundeten. Über Nacht und während des Tages waren neun unserer Kameraden verschieden. Abends 8 Uhr sollten sie in den kühlen Schoß der Erde — fern der Heimat — gebettet werden. Die Offiziere, soweit ihnen ihre Verwundungen die Beteiligung an dem Leiden begünstigten, gestatteten, nahmen an der Feier teil und die Franzosen gaben den Gefallenen das Ehrengelicht, ein Zeichen echter Kameradschaft. Ein Leutnant der Landwehr hielt am Grabe eine Rede, die Franzosen präferierten und ein Vaterunser schloß die Feier in der Stille des Abends.

Da war uns gegen Abend bekannt geworden, daß in der weiteren Umgebung unseres Aufenthaltsortes deutsche Patrouillen beobachtet worden seien. Diese Tatsache veranlaßte unseren „Ortskommandanten“, einen Leutnant der Landwehr, sich zu unseren Günstigen ins Zeug zu legen. Er war ein äußerst liebenswürdiger, dabei sicher und bestimmt auftretender Herr, der die französische Sprache voll und ganz beherrscht. Er rief den französischen Korporal zu sich, machte ihm von dem Erscheinen deutscher Patrouillen Mitteilung und riet ihm und seinen Kameraden, die Waffen zu strecken, wenn anders sie nicht von den deutschen Patrouillen

niedergeschossen werden sollten. Diese Mitteilung genigte, um die Franzosen zur Besinnung zu bringen. Nach kurzer Zeit entluden sie ihre Gewehre, gaben sie samt den Seitengewehren ab und meldeten sich bei den Offizieren als Gefangene. Wir waren durch das geschickte, energische Einschreiten unseres Ortskommandanten aus der französischen Gefangenschaft befreit und jetzt waren die Franzosen unsere Gefangenen. Die Offiziere erhielten Säbel und Revolver wieder; die Ferngläser sind allerdings nicht mehr vollzählig abgegeben worden. Die Franzosen waren wie umgewandelt. Sie hatten eine heillose Angst vor dem Totschießen durch unsere Patrouillen. Die noch wenigen Tage unseres Aufenthalts auf unserem Verbandsplatz — am 28. August rückten wir von dort ab und wurden von Londres aus mittels Eisenbahn nach Ludwigshafen am Rhein transportiert — nühten die Franzosen dazu aus, uns das Leben so angenehm als möglich zu machen. Sie haben für uns Kaffee gekocht, brachten auch von Zeit zu Zeit französischen Rum, Wein usw.

An einem Vormittag war es mir möglich, mit Unterstützung von Kameraden die Scheune auf ein Viertelstündchen zu verlassen und mich auf eine Steintreppe zu setzen. Hier spielte ich mit Kameraden Karten. Die Franzosen, die Zigaretten im Munde hatten, waren unsere Zuschauer. Ich zeigte einem Kameraden das Bild meiner Jungen. Die Franzosen wollten es natürlich auch sehen und ich gab es ihnen hin. Zwei von ihnen wurden dabei so ergriffen, daß sie einige Schritte beiseite gingen und bitterlich weinten — sie waren auch Familienväter.

Unsere Besürchtungen, als französische Gefangene in ein französisches Lazarett gebracht zu werden, waren zunichte geworden. Hier in Ludwigshafen am Rhein befinden wir uns in ausgezeichnete, liebevoller und aufopfernder Pflege im Vereinslazarett Pestalozzischule.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Einen gefährlichen Flug hat nach einem dem „Allmer Tagblatt“ zur Verfügung gestellten Bericht ein deutscher Fliegeroffizier am 28. August ausgeführt. Der Offizier schreibt: Es war mein gefährlichster Flug bisher, und ich verstehe jetzt noch nicht, wie wir entkommen sind. Es war böiges, schlechtes Wetter, und die Wolken hingen tief. Über Epinal kamen wir auf 800 Meter in das Feuer von Ballonabwehrkanonen — Schuß auf Schuß unmittelbar bei uns. Jedes Krepien war gellend zu hören trotz dem Gegenwind und Motorlärm. Furchtbar wurde es aber erst da, wo wir wegen des Gegenwinds kaum vom Fleck kamen — unter uns die Schlacht, und auf uns schossen in rasendem Schnellfeuer die Ballongeschütze. Und wir waren gerade in einem großen Wolkendach und kamen nicht in die rettenden Wolken und waren nur 1000 Meter hoch, Schuß auf Schuß rechts, links, vor, über und unter uns — und trotzdem haben sie uns nicht heruntergeholt. Zwei Treffer hatten wir nur, ich verstehe das jetzt noch nicht. Na, wir waren ziemlich fertig bei der Landung, aber meine Meldung war doch so wichtig, daß mich das Generalkommando noch in der Nacht zum A.-D.-R. schickte. Dort fand ich denn auch die erfreuende Anerkennung — Erzengel H. gab mir die Hand und sagte, er danke mir, er wisse wohl, was es heiße, bei solchem Wetter, wo man ständig in den Wolken die Orientierung verliert, noch aufzuklären. Ich hatte die Stellung der gegenüberliegenden französischen Truppen festgestellt. Morgen greifen wir an.

### Kritikvers.

Der Generaloberst von Klud  
Stürmt Festungen mit einem Aud.  
Franzosen, Belgier sieht man faulen,  
Nacht sich der General von Hausen  
In Richtung: Maubeuge-Le Chateau  
Stürmt vorwärts Gen'ral von Bülow.  
Und in Französisch-Lothringen  
Kämpft wacker General Heeringen.  
Doch General von Hindenburg  
Haut Russen vorn und hinten durch.

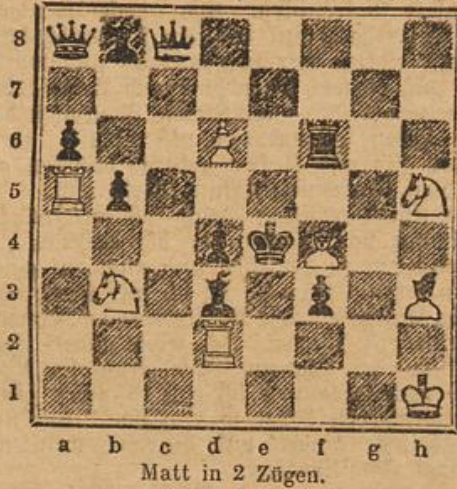
Alle die Schachzwecke betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.  
Organ des Schachvereins Wiesbaden.  
Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“  
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 20. September 1914.

Schach-Aufgaben.

Nr. 261. A. v. Sponer (Deutsches Wochenschach).



Matt in 2 Zügen.

Nr. 262. Kohtz u. Kockelkorn.  
(Deutsches Wochenschach 1912.)

Kf5, Tg7, Lg8, Sf8, Be7. — Ke8, Sh7.  
Matt in 3 Zügen.

Partie Nr. 90.

Meisterturnier zu Mannheim, 29. Juli 1914.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß: Dr. Tarrasch. — Schwarz: Carls.

- |            |                      |            |                      |
|------------|----------------------|------------|----------------------|
| 1. d2—d4   | d7—d5                | 15. Sc3—b5 | Df6—e4 <sup>2)</sup> |
| 2. c2—c4   | c7—c6                | 16. Ld2—b4 | Tf8—c8               |
| 3. Sb1—c3  | Sg8—f6               | 17. f2—f3  | Se4—c5               |
| 4. e2—e3   | g7—g6                | 18. Lb4×c5 | b6×c5                |
| 5. Sg1—f3  | Lf8—g7               | 19. Sb5—d6 | Db6×b3               |
| 6. Lf1—d3  | 0—0                  | 20. a2×b3  | Lg7×e5 <sup>3)</sup> |
| 7. 0—0     | Lc8—g4               | 21. Sd6×c8 | c5×d4                |
| 8. h2—h3   | Lg4—f5               | 22. Sc8—b6 | d4×e3                |
| 9. Ld3×f5  | g6×f5                | 23. Sb6×a8 | d5—d4                |
| 10. Dd1—b3 | b7—b6                | 24. Tc1—d1 | Sb8—c6               |
| 11. Lc1—d2 | e7—e6                | 25. Kg1—f1 | Sc6—b4               |
| 12. c4×d5  | c6×d5                | 26. Kf1—e2 | Sb4—d5               |
| 13. Tf1—c1 | Dd8—d7 <sup>1)</sup> | 27. g2—g3  | f5—f4                |
| 14. Sf3—e5 | Dd7—b7               | 28. g3—g4  | aufgegeben           |

<sup>1)</sup> Sb8—d7 sollte geschehen. Der Textzug verstärkt die Ueberlegenheit der weißen Stellung. — <sup>2)</sup> Die Lage des Schwarzen ist schwierig. Es droht Tc7, Sc7 und Sd6. Auf Se8 wieder folgt Lb4. — <sup>3)</sup> Oder Tc7 21. Se8.

Auflösungen:

Nr. 257 (3 Züge). 1. Lc1—f4 K×e4, 2. K×c4 K×f4, 3. Kc4—d5 matt.

Nr. 258 (2 Züge). 1. g3—g4.

Richtige Lösungen sandten ein: Dr. M., Wdw., J. B., Dietrich und R. St. in Wiesbaden sowie J. Stubenrauch in Mainz.

## Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Scherzrätsel.

Ist es getrennt, dann mußt du eilen,  
Dann gib'ts kein Zögern, kein Verweilen.  
Ist es vereint, mußt du's beachten,  
Beliebt dir's, eine Jagd zu pachten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. v. Nauendorf in Wiesbaden. — Druck und Verlag der B. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.



Tauschrätsel.

Wand, Lende, Wille, Lunte; Graf, Huld, Rand; Masche,  
Wild, Weib, Kante, Kohle, Acker, Rede, Ruhe, Halm,  
Eulen.

Von jedem Wort ist durch Umwandlung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine glänzende Waffentat des deutschen Heeres bezeichnen.

Königszug.

(Die Silben sind zu verbinden, wie der König auf dem Schachbrett zieht, d. h. von einem Feld auf ein beliebiges Nachbarfeld.)

Mag	sche		und	mehr
deut	es	Volk	gen	mand
in	das	Za	das	Zit
tern	Ost	deut	kein	sonst
und	wit	konnt	scho	wir
ge	West	es	Hær	ten

Ergänzungsrätsel.

.... ung, ... rn, . u., H . . . , . . . sse, P . . el, S . . b,  
..... el, H . . me, . . . . e

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, so daß Hauptwörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Werkzeug, deutscher Dichter, Hunderasse, Hausgerät, Vogel, Besatz, Befestigung, Himmelskörper, Kopfbedeckung, Haustier. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die eingefügten Buchstaben in sinngemäßem Zusammenhang den Anfang eines vaterländischen Liedes.

Spitzenrätsel.

. a i a a i i r o  
r e n u l d a t  
r l e n

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, so daß senkrecht bekannte Hauptwörter entstehen. Die oberste wagerechte Reihe benennt einen Triumph deutschen Geistes.

Tauschrätsel.

Zelle, Rabe, Wand, Reim, Weile, Huld, Messe, Bark;  
Rang, Ort, Weste; Assel, Kohle, Rede, Halm; Buch, Bein,  
Main; Zahn, Stern, Käte, Dattel, Korn Balken.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden derart, daß die neu eingesetzten Buchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 427.

Ergänzungsrätsel: Union, Verne, Sitte, Käte, Sprosser, Fessel, Born (Universitätsprofessor). — Bilderrätsel: Die Form vergeht, der Geist besteht. — Zifferblatträtsel: Berta, Tadel, Adel, Elba, Baal, Ad, Albert. — Abstrichrätsel: Gesundheit ist Reichtum. — Wortspielrätsel: Biene, Birne. Auszählrätsel: Einigkeit macht stark (es wird mit 5 ausgezählt). — Logogriph: Raum, Rum. — Scherzrätsel: Glocke, Locke.

# Der Krieg kam!

**D**er Krieg kam. Jener schreckliche Weltkrieg, den wir oft genug im Munde hatten, an den aber im Ernst die wenigsten von uns geglaubt hatten. Er kam wirklich. Gleichzeitig kam etwas unheimlich neues über uns – etwas noch nicht dagewesenes. War es da nicht erklärlich, daß viele den Kopf verloren und daß von bisher ganz vernünftigen Leuten die dummsten Sachen gemacht wurden? Viele glaubten plötzlich an eine hereinbrechende Hungersnot und dachten diesem Übelstand durch große Mehleinkäufe entgegenarbeiten zu können. Doch nicht nur Mehl, sondern noch eine ganze Menge anderer Lebensmittel wurden in großen Massen angeschafft (eine einzelstehende Dame kaufte 2 ganze Schinken und mehrere Pfund Wurst, die sie dann hoffentlich durch schnelles Aufessen vor Verderb schützte). Die natürliche Folge war, daß manche Geschäftsleute die Preise bedenklich aufwärts schraubten – zum Nachteil der Allgemeinheit. Aber das ist ja inzwischen wieder besser geworden. Andere Leute, die sonst ein grämliches Gesicht zu machen pflegten, wenn mal die Sparkasse den Zinsfuß von  $3\frac{1}{2}$  auf  $3\frac{1}{4}$  % herabsetzte, hielten es jetzt für das Richtige, den ganzen Betrag vom Sparkassenbuch abzuheben, das erhaltene Papiergeld in Gold- oder Silbergeld umzuwandeln und dann die harte Münze in der wohl etwas wurmstichigen, aber sonst noch gut erhaltenen Kommodeschublade unterzubringen. Was war die Folge? Zinsverlust und Schwächung der Sparkasse; und denjenigen, die das Wechselgeld am nötigsten gebrauchen, den Geschäftsleuten, war es entzogen und die Allgemeinheit mußte empfindlich unter dem Mangel an Münzen leiden.

Was aber die Geschäftsleute am empfindlichsten traf, das war der Beschluß: zu sparen. Mit dem Vorsatz (der leider auch sehr oft durchgeführt ward) gänzlich von Einkäufen irgendwelcher Art – außer Lebensmitteln – abzusehen, glaubte man das Vaterland retten zu können. Und überall wurde gerechnet, wie man sparen konnte. In vielen Fällen wurde dem Personal nur der halbe Lohn geboten, ohne daß eine Betriebseinschränkung vorlag; ja, man ging sogar manchmal so weit, diese Einschränkung auch bei Dienstmädchen durchzuführen.

Wie falsch ist doch gerade diese Rechnung! Und nicht nur, daß man nicht kaufte, nein, man entzog gar noch kleinen Handwerkern, Schneiderinnen, Nähmädchen eine Menge Arbeit, indem man z. B. im Großen Strümpfe strickte. Damen der besten Gesellschaftsschichten ließen sich vom Roten Kreuz Wolle für Soldatenstrümpfe schenken und – lernten stricken.

Haben denn alle diese Leute plötzlich vergessen, daß dadurch sehr viele arbeitsfreudige Menschen beschäftigungslos und so auch brotlos geworden sind? War es nicht viel richtiger, dem Roten Kreuz Wolle und Geld zu schenken, so daß dieses wieder gegen Bezahlung sich „richtiggehende“ Strümpfe von Leuten stricken lassen konnte, die das Stricken als Handwerk betreiben? Jenes Vorgehen, wie auch das übermäßige Sparen, war also ganz verkehrt.

Es sollte unseren Geschäftsleuten jetzt nicht Geld entzogen, sondern es sollte ihnen gebracht werden. Und es ist ganz gleich, ob Geld rollt, oder flattert. Nur durch Geldausgeben kommt auch Geld wieder herein. Schneider, Schlosser, Schreiner, Schuhmacher – Alles lauert auf Beschäftigung, auf Verdienst. Der 1. Oktober kommt, der Hausbesitzer will seine Miete, der Hypothekengläubiger seine Zinsen. Ja, woher sollen es denn die Leute nehmen, wenn das Geld nicht am richtigen Platze ausgegeben wurde?

Also: Es ist hohe Zeit, daß man sich zu seinem Schneider begiebt, sich einen Anzug, eine Hose, einen Überrock, Jackenkleid oder sonst etwas arbeiten läßt.

Ihr, die Ihr es Euch leisten könnt, laßt Euch lieber ein Kleidungsstück mehr machen. Bezahlt den Schneider auch recht bald; aus Obengesagtem erseht Ihr ja, warum!

Wir alle sind überzeugt, daß unsere deutsche Sache gut steht und da sollte es auch keinem schwer fallen, auch in dieser schlimmen Kriegszeit den Kopf hochzuhalten und das Geld mit Vertrauen am rechten Platze auszugeben – zum Wohle der Allgemeinheit.

## GOTTFR. HERRMANN

Tuch-Großhandlung  
Große Burgstraße 15.

# Unterhaltende Blätter

Halbmonatliche Freibeilage  
des Wiesbadener Tagblatts



14. Jahrgang 1914. 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5 6/5

Nr. 19.

## Sein Lebenslied.

Von Josef Schicht †, Wien.

(Nachdruck verboten.)

**A**uf einem alten, verknitterten Zeitungsblatt las ich unlängst ein paar Verse von ihm, da trat sein Bild wieder vor meine Seele. Zugleich packte mich ein stiller Vorwurf: wie ich seiner so lange hatte vergessen können! Er war doch ein so stiller und guter Mensch gewesen, eine von jenen Naturen, die einem lieb und teuer werden. So lange hatte ich seiner nicht mehr gedacht und doch stand ich einst, in tiefster Seele erschüttert, zu Füßen seines Sterbelagers.

Das ist nun schon eine gute Zeit her.

Die Verse auf dem Zeitungsblatte brachten mir den Menschen, den stillen, einsamen Poeten wieder. Ich sehe ihn deutlich vor mir, den schmalen, asketischen Künstlerkopf mit den sinnenden Augen, dem langen, frühgebleichten Haar. Die wallenden Strähne waren sein Stolz gewesen, seine „Schönheit“. Er war stolzer darauf als auf seine Verse, denn von seinen Schöpfungen hielt er gar nicht so viel, er nannte sie immer nur Versuche, Präludien zu einem großen, erhabenen Gesang, der erst folgen und einzig der Nachwelt gelten sollte, Präludien zu seinem Lebensliede.

Nach dem, was er davon verriet, durfte man auf das Werk gespannt sein, allein er kam nie über die Entwürfe hinaus, die Ausführung verschob er beständig, er fühlte sich dem Plane nicht gewachsen, sein Auge hatte ja das Mutterland der Künste, Italien, noch nicht geschaut! Und von einem Besuche Italiens versprach er sich alles. Rom sollte ihm die letzte Weihe geben. Die ganze Hoffnung seines kargen, mühseligen Lebens ruhte auf dieser Reise, die er unternehmen wollte, sobald seine Mittel dies nur halbwegs erlaubten. Immer erwartete er eine Änderung seiner Verhältnisse und verzehrte sich dabei vor brennender Sehnsucht nach dem Lande der Schönheit und der Kunst. Traurig sah er im Herbst den Schwalbenzügen nach und sein seltenes Lachen verstummte, wenn jemand den Namen Italien aussprach.

In seiner kranken Sehnsucht war er das Mitleid aller, die ihn näher kannten; es waren deren leider nicht allzu viele. Die Wenigsten vermochten seinem Herzen näher zu rücken; mit einer knabenhaften Scheu hielt er die Menschen von sich und erschloß seine Seele nur jenen, die er sich eigens und sorgsam ausgewählt hatte.

Auch er hatte einst groß und verheißend begonnen. Aber früh fesselten ihn Rücksichten und Sorgen, er unterbrach seine Studien, schrieb dann um des Erwerbes willen und galt, als man lange Zeit von ihm nichts Bestimmtes wußte, für verschollen und verbittert. Aber ich vermag nicht daran zu glauben, daß in seinem Innern damals jene müde, starre Trostlosigkeit, der allein die

Verbitterung entspringt, sich breit gemacht hat, war er doch allezeit ein Hoffender gewesen, der unverbrüchlich an ein künftiges, großes Gelingen glaubte! Mit fieberhafter Anstrengung, mit einem Eifer, der schwerlich ungerächt bleiben konnte, arbeitete der einsame Dichter für seine Familie, um für eine Zeit wenigstens die drückendsten Sorgen zu bannen und endlich seiner Sehnsucht die gefesselten Schwingen zu lösen. Nimmermüde, erklangen in den Tiefen seiner Seele die aufbrandenden Rhythmen jenes großen Gesanges, den er sich als Lebenslied erträumt! Nimmermüde! Es war eine Zeit, da er, der sonst so Stolze, seine Kunst erniedrigte und sie betteln schickte um Brot. Es würde ja doch die Stunde kommen, welche Jene, die ihn nun geringschätzten, durch sein großes Werk mit ihm wieder verfühnen würde. Sein Lebenslied! Er war so glücklich, wenn er daran dachte! Ein Leben der Mühsale, rastloser Tätigkeit und heißen Ringens, verschönt durch einen tönenden Abendgesang! Und wenn es eine Dornenkrone wäre, er wollte sie sich zu tiefs in die Stirne drücken, ihn beseligte der Glaube an die darauf folgende künstlerische Auferstehung.

Auf sein Können durfte er vertrauen. Die Arbeiten, welche zu jener Zeit von ihm erschienen, brachten reichlich Brot. Die Möglichkeit einer Romfahrt rückte näher und mit ihr das Werk, der Siegesgesang über sein armes, dürftiges Leben.

„Mein Mann verlangt nach Ihnen, bitte kommen Sie ihn besuchen“, bat mich eines Tages seine Frau. „Er ist krank“, fügte sie ängstlich hinzu.

„Krank? Doch nicht ernstlich!“

Sie machte eine zweifelnde Gebärde.

„Was fehlt ihm, sprechen Sie doch, er war doch sonst gesund?“

„Die Arbeit, ach die Arbeit hat ihn gebrochen!“

„So schreibt er nun sein Lebenslied?“

„Wenn es dies wäre! . . . Er schrieb und marterte sich ab um des Erwerbes willen — schon seit Monaten, denn in ihm lebt unausrottbar der Gedanke eines baldigen Endes und da wollte er noch den Sünden sehen und dort seinen Schwanengesang aufzeichnen. Er fürchtete sich immer so.“

„Und wovor denn?“

„Daß er sterben müsse, ehe das Werk vollendet.“

„Kann man ihm das garnicht ausreden?“

„Ach, wie oft habe ich es versucht!“

Hätte die Frau geahnt, daß der wahre Künstler zugleich ein Seher ist und in seinen Ahnungen vorauslebt, was ein unabwendbares Schicksal ihm zubestimmt!

„Und an dem neuen Werke ist ihm alles gelegen, die ganzen Jahre über hat er sich darauf gefreut und keine

Ruhe gefunden, er sagt immer, diese Schöpfung würde von ihm einst bleiben und seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der Kunstgeschichte sichern. Dann wäre ihm dieses Leben kein verlorenes gewesen — und er hat doch Weib und Kind und sollte doch nicht so sprechen, nicht wahr? Es ist eine Sünde! Er bedenkt nicht, wieviel Kummer uns solches Gerede macht.“

„Was sagt denn der Arzt?“

„Er meint auch, mit solchen Gedanken wäre schwerlich eine Besserung zu hoffen.“

„Das ist ja schrecklich!“

„Der Gedanke, nun zu sterben, hat ihn so verstimmt, daß er ganz von Kräften gekommen ist.“

„Ich werde morgen gewiß kommen.“

„Vielleicht können Sie ihn beruhigen, auf Ihr Wort hat er immer viel gehalten.“

„Mein Gott, wenn er Ihnen nicht glaubt, wie soll dann ich — —“

„Er hat sich in seinem Betragen gegen mich nun so geändert — o, wenn Sie wüßten!“

Die arme Frau vermochte das Weinen, mit dem sie lange gerungen, nicht mehr zurückhalten.

Am nächsten Tage suchte ich den Kranken auf.

Ich sah einen Sterbenden.

So wie er dalag, bleich und abgezehrt, in den Augen jenes irre klackern, darin sich die letzten Kräfte des Menschen zu verabsagen scheinen, wurde mir klar, daß dieser karge Rest des Lebens wohl nur mehr für Stunden ausreichen könnte.

„Schön, daß Sie gekommen sind — Ihnen muß ich es sagen — wir kennen einander so gut und Sie werden verstehen, warum ich so schwer sterbe . . .“

Ich suchte ihn zu beruhigen.

„Mein, Sie reden mir nicht aus, was ich weiß, weil ich es fühle — oder können Sie den Tod abwehren? Dann tun Sie es, tun Sie es mir! Er mag nur noch eine Weile, ein halbes Jahr lang säumen — bis ich mein Lebenslied gesungen. Dann ginge ich ja gerne. Aber wenn man noch am Leben hängt — und das noch un-

getan ist, was man sich als Ziel gesetzt, dann ist das Sterben furchtbar.“

„Was denken Sie doch, Sie werden genesen und noch freudig schaffen, mir tilgen Sie diesen Wahn in sich! Wählen Sie sich nicht selber Ihr Grab durch solche Vorstellungen!“

Da traten ihm die Tränen in die Augen, er wandte sich schmerzlich ab. „Und ich hatte geglaubt, Sie wenigstens würden mich verstehen!“

In dem Augenblicke trat seine Frau herein. Mit bittenden Augen sah sie mich an. Er herrschte sie zornig an: „Bleib' draußen! Geh'! Geh'! Geh'!“

Weinend ging sie.

„Mein Werk! Daß ich es nicht mehr schaffen darf! Was wird von mir bleiben — sagen Sie doch — Nichts! Nichts! — Keinen Einwand!“ — Weil ich ein armer Teufel war, habe ich verdienen müssen und daran hab' ich mich zersplittert. In Italien hätte ich mich wiedergefunden, aber die Sorgen hielten mich zurück, sie hemmten und brachen mich. Wäre ich allein gewesen, lieber Gott, ich hätte gerne gehungert um meines Werkes willen — aber meine Familie verlangte Brot, Brot, Herr, und was sollte ich tun! Da liege ich nun, bald ein Kadaver, wertlos, nutzlos, ein Nichts, eine erbärmliche Null, hab' niemand für etwas gegolten. Durfte nicht vollenden, was mir so sehr am Herzen lag! Und hätte noch so viel zu sagen gehabt! Jetzt will ich aber auch niemand mehr sehen, ich habe mich für meine Familie geopfert, sie hat jetzt zu leben — nun kommt das Sterben und ich selbst gehe, bettelarm, aus dieser Welt! Ich will niemand mehr sehen, will allein sterben, bitte, wiederholen Sie das meiner Frau! Ich müßte Ihnen das noch sagen — vielleicht trübt sich dadurch mein Bild in Ihrer Seele — aber wer nur für andere gelebt, hat wohl ein Anrecht darauf, sich das Sterben wenigstens nach seinem Belieben einzurichten. Also, lieber, lieber Freund, da dann geschieden werden muß — leben Sie herzlich wohl.“

Die Nacht darauf hatte er ausgerungen.

## Gescheite Tiere und gescheite Menschen.

Von Leonore Rieffen-Deiters.

(Nachdruck verboten.)

Früher soll es Leute gegeben haben, die einen bei einem lieben Mitmenschen festgestellten gewissen Mangel an intellektuellen Fähigkeiten in die kurze Formel zusammenfaßten: „Der Keil ist ein Roß!“ — Die Leute müssen sich eine andere Formel suchen. Mit der alten ist es aus. Die klugen Köpfer von Elberfeld haben sie zu Tode geklopft. Ich bitte Sie: Köpfer, die im Handumdrehen und aus dem Kopf Rechenaufgaben richtig lösen, die sich die meisten Menschen zwecks aussichtsreicher Erforschung erst auf ein Zettelchen schreiben müssen (und auch dann noch falsch lösen).

Ich bin Muhamed und Jarif von Elberfeld noch nicht persönlich vorgestellt, hoffe indes, diese Stunde noch zu erleben. Haben sie doch, wie weiland der kluge Hans, ihr jetziger Stallgefährte, wiederum den alten hitzigen Streit angefaßt, der trotz Pfungst und Schillings noch lange nicht erledigt ist, den Streit über das Thema „Verstand oder Dressur?“. Einen Streit, in dem nicht nur die Meinungen der misera plebs hart aufeinanderprallen, sondern auch die Meinungen der gescheiten Leute, die durch Amt und Beruf eigentlich Anspruch darauf erheben könnten, recht zu haben.

Das heißt: eigentlich sollte man nicht mehr sagen: Verstand oder Dressur. Die bloße Dressuridee ist längst überwunden. Es müßte heißen: Verstand oder Beobachtung. Wobei freilich sogleich die Frage entsteht, ob eine so feine

Beobachtung nicht auch schon — Verstand ist. — wenn man alle Rätsel der verschiedenartigen Wundertiere ausschließlich durch die Beobachtungsgabe erklärt, durch die Fähigkeit der Tiere, auf allerfeinste, unbewußte, fast unmerkliche Muskelbewegungen zu reagieren, dann müssen unsere Vettern aus dem Tierreich von Natur vierbeinige Bellinis und Cumberlands sein. Oder aber über uns noch verborgene Fähigkeiten verfügen — was ja aber durchaus möglich wäre. Denn, beispielsweise, über den rätselhaften Orientierungssinn der Tiere wissen wir eigentlich auch so gut wie gar nichts.

Fern sei es von mir, die ich bloß zur misera plebs gehöre, darüber mitreden zu wollen, wie weit ein Tiergehirn fähig ist, auch mit abstrakten Begriffen zu arbeiten. Ich habe lediglich selber Tiere gehalten und fremde Tiere auf ihr Gebaren im Verkehr mit Menschen beobachtet und gebe einige Eindrücke wieder, die, einzeln vielleicht belanglos, im Zusammenhang doch ganz unterhaltsam, wenn nicht interessant sind.

Daß es Tiere gibt, die auch ohne Dressur sich die Bedeutung nicht nur einzelner, sondern vieler Worte merken und richtig mit dem entsprechenden Begriff verbinden, braucht man nicht erst beweisen zu wollen, das weiß jeder Hundebesitzer aus eigener Erfahrung. Ich habe einen sehr rassigen Airedale besessen, in dessen Gegenwart nicht vom

Radfahren gesprochen werden durfte. Der schwarz-braune Bursche hatte bei einem besonders starken Bewegungsbedürfnis eine wahre Leidenschaft für weite Radfahrten in flottem Zeitmaß, wobei er sich einmal aus Herzenslust ausraufen durfte. Wenn man nun nicht auf ihn achtete und, beispielsweise bei Tisch, einen Ausflug zu Rad verabredete, so freute der Bengel sich so geräuschvoll und wurde vor Furcht, etwa zu Hause gelassen zu werden, derart aufdringlich anhänglich und lästig unzertrennlich, daß wir uns ganz unwillkürlich angewöhnten, die Sache mit andern, ihm ungeläufigern Ausdrücken zu umschreiben, nur um wenigstens bis zur Ausfahrt Ruhe zu haben. Trotz alledem faßte er manchmal Verdacht: dann sagte er nichts, legte sich aber neben die Haustür und hielt sie in strengster Überwachung. Derselbe Hund holte mich einmal buchstäblich — mit Winseln und Betteln — aus meinem Arbeitszimmer auf der ersten Etage in den Keller. Er mußte sich zu dem Ende vier Türen öffnen! Es ergab sich, daß er eine Ratte gestellt hatte, aber durch eine schwere Leiter und einen Korb behindert wurde, sie wirklich zu packen. Das heißt: das sah ich erst, nachdem er mir klargemacht hatte, ihm die Leiter aus dem Wege zu räumen.

Ein schottischer Schäferhund griff zu demselben einfachen Mittel der Haustürüberwachung, sobald irgendein auf das Ausgehen nur bezügliches Wort fiel. Dieser Schäferhund, mit Namen Ferry, trug zu Lebzeiten nun freilich den Namen „der Oberhund“. Leider ist er tot, leider: denn seinerzeit hat man sich nur so eingehend mit ihm beschäftigt, weil seine Liebenswürdigkeit und Klugheit einfach dazu herausforderten, während er heute ohne Zweifel ein sehr ernsthafter Versuchsgegenstand sein würde. Er kam in unsern Besitz im Alter von einigen Monaten und von der Kultur noch gänzlich unbeleckt. Das, was ein gebildeter Hund aus guter Familie auch als Hund wissen muß, lernte er in des Wortes verwegener Bedeutung spielend; aber dann fing er aus sich heraus an, ein Oberhund zu werden. Nicht weil man ihn mit weiterer Dressur plagte, sondern weil er beständig mit seinen schönsten Kunststückchen darum bettelte, daß man sich mit ihm beschäftigte.

Er lernte, sich nach dem Schwimmen oder dem Wasserapportieren nur in gehöriger Entfernung von Menschen abzuschütteln. Er lernte — nach Versuchen erst in einem Eimer, dann in einem Zuber — nach Gegenständen tauchen. Er lernte, auf den belebtesten Straßen auf einem angegebenen Fleck Stunden um Stunden regungslos zu warten. Er lernte die Begriffe rechts und links, hoch und tief. Die beiden letztern bei einem Spiel, das er mit Leidenschaft trieb: beim Schlüsselsuchen. Das spielte sich gewöhnlich so ab: Ferry kam, sagte pantomimisch „Bitte“ und guckte zur Tür. Man bemerkte ihm: „Gut. Geh' hinaus!“ Darauf ging er, im Hause vor die Tür, vom Garten aus ins Haus und man versteckte den Schlüsselbund. Er fand ihn todsicher, selbst da, wo die Witterung fast unmöglich gemacht wurde, zum Beispiel auf dem Rauchtisch, in einer geschlossenen, zu diesem Zweck erst entleerten frischen Zigarrenkiste. Er hängt den Ring an seinen Eckzahn wie an einen Haken und präsentiert ihn stolz. Sagte man bei diesem Spiel nun scherzend: „Ferry, such hoch!“, so stieg er auf Stühle und Stullehnen und suchte auf Schränken und Börtern; sagte man: „Such tief!“, so kroch er unter Tische und Schränke. Das Lustige war, daß meine Mutter schließlich nie mehr ihre Schlüssel suchte (und jede Hausfrau kennt wohl den Kampf mit diesem Objekt!). Gerieten irgendwelche Schlüssel ernstlich in Verlust, so hieß es: „Ferry, such Schlüsselchen!“ In wenigen Minuten waren sie zur Stelle, und mein elterliches Haus hatte drei Stockwerke! Dabei habe ich ihn freilich oft scharf im Verdacht gehabt, daß er die Schlüssel selbst verschleppte, um sich ein Stück Zucker zu verdienen, denn er fand sie häufig an recht unmöglichen Stellen. Es ist mir freilich nicht gelungen, diesen Verdacht zu beweisen.

Einmal rückte er auch an und lieferte der Hausfrau ordentlich zwei Schlüssel ab, die ihn kein Mensch hatte suchen heißen. Und siehe da! Es war der Kellerschlüssel

mit einem schon fast fertigen, frischbefeilten Nachschlüssel. Neugierig hieß es: „Wo hat der Hund die Schlüsselchen gefunden? Wo waren denn die Schlüsselchen?“ — Worauf er umgehend in den Garten trabte und freudestrahlend mit der Schnauze — in dem Arbeitsrock eines dort beschäftigten Arbeiters wühlte, den der in der Mittagspause dort hatte liegen lassen. Der Bursche war hernach wenig erbaut über den ordentlichen Hund.

Dieser Hund kannte auch die Zahlen bis acht. Er drückte sie pantomimisch aus: 1 = ruhiges Dastehen, 2 = Niederstigen, 3 = dasselbe und die rechte Pfote geben, 4 = dasselbe und die linke Pfote geben, 5 auf den Hinterbeinen stehen, 6 = dasselbe und die rechte Pfote ausstrecken, 7 = dasselbe und die linke Pfote ausstrecken, 8 = sich zu Boden werfen. — Ich habe oft mit ihm gerechnet, namentlich Kettenrechnungen, die er pantomimisch mitrechnete. Die Lösung gab ich ihm bewußt durch Zeichen, freilich durch ganz geringe Zeichen, die wohl der Hund, nicht aber der Zuschauer bemerkte. Dabei fiel mir indessen eins auf: nämlich, daß der Hund später manchmal bei sehr einfachen Aufgaben die Lösung richtig brachte, ehe ich sie ihm telegraphiert hatte. Ich schob das damals auf das fabelhafte Gedächtnis des Tieres, — also auf ein einfaches Wiederholen früher gegebener Antworten, nicht auf wirkliches Mitrechnen: was es in Wirklichkeit war, lasse ich dahingestellt.

Dieser selbe Hund machte einmal folgendes: Er war mit meinem Bruder in Darmstadt. Eine auswärtige alte Dame wollte meinen Bruder auf der Durchreise auffuchen, verfehlte ihn aber und der dienende Geist konnte ihr auch nicht sagen, wo sie ihn etwa treffen könnte. Der Hund lag an der Tür, und ärgerlich über den vergeblichen Weg, wandte sich die alte Dame, die freilich stets selbst Hunde gehalten hat, an den Oberhund: „Ferry, wo ist denn dein Herrchen?“ Hierauf stand das Tier ohne weiteres auf, sah sie an, trabte voraus, sah, ob sie auch folgte, und führte sie — durch das Gewirre der damals eben eröffneten Ausstellung — sicher zu meinem Bruder, der sich dort befand. Ich erzähle den einfachen Hergang, ohne Kommentar.

Von bemerkenswerter Intelligenz, namentlich von fabelhaftem Personengedächtnis, sind die Dohlen. Wir besaßen zu Hause zwei, Jack und Michel. Jack liebte meinen Bruder zärtlich, und wenn er ganz besonders vergnügt war, pfiß er, statt wie gewöhnlich zu krächzen. Mein Bruder ging ins Ausland und blieb dreiviertel Jahr fort — und Jack pfiß in der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal. Mein Bruder kam zurück; der Käfig der Tiere befand sich auf dem Flur der dritten Etage, — aber kaum hörte Jack nur den Schritt seines Herrn unten im Hausflur, als er laut und aufgeregert zu pfeifen begann. — Jack und Michel hatten jeder eine Schelle, an der sie zogen, wenn man sie vergaß oder wenn sie Hunger hatten: der Eigentumsbegriff an diesen Schellen hatte sich so entwickelt, daß Jack den Michel fast nie an seine Schelle kommen ließ und umgekehrt. Nach dem Tode des alten Jack begann Michel, der jüngere, zu trauern. Er hockte stumm im Käfig, fraß nicht mehr und ging trotz bester Pflege und ohne eine besondere Krankheit acht Tage später ebenfalls ein.)

Gelegentlich habe ich mich auch zum Zwecke der Beobachtung mit einem vierbeinigen bzw. vierhändigen Varieteekünstler angefreundet. So zum Beispiel mit Moritz, einem der Hagenbeck'schen Schimpansen. Er trat als Gentleman und als (vorzüglicher) Kunstradfahrer auf, und ich wünschte zu wissen, wie sich das Tier außerhalb der abendlichen Vorführung benahm, — wieviel von seiner Leistung Intelligenz und wieviel Einpauferei wäre. (Kinder kann man ja auch nicht nach öffentlichen Schulprüfungen beurteilen.)

Moritz hatte gerade seine Spielstunde, und sein Lehrer war ausgegangen — was mir lieb war. Desto unbeeinflusster war er. Er war — eben wegen der Spielstunde — auch nicht angezogen, sondern tollte herum, wie ihn der liebe Gott gemacht hatte. Bloß seine roten Strümpfe und seine Lackschuhe hatte er an, die ihn offenbar überhaupt nicht

behinderten. Sein Benehmen war das eines Buben in den Flegeljahren — aber eines Buben mit mehr mutwilligem Wiß als unartiger Tücke. Er gab mir wohlherzogen und artig die Hand — begann aber dann sofort meine Handschuhe aufzuknöpfen und hierauf die Bündel an meinen Schuhen loszuziehen — dies letztere mit Überlegung und vielem Geschick, denn ich hatte sie in einen Kunstnoten gebunden, der sich nur mit einem kleinen Trick löste. Er hatte den Trick aber sofort weg.

Da er des Abends auf der Bühne seinem Lehrer Feuer zur Zigarette zu geben pflegte und ich wissen wollte, ob das nur eingepaukte Haltung oder wirkliche Handreichung wäre, hatte ich mich mit einem der begleitenden Herren entsprechend verabredet, und der Herr bat um Feuer. Der Wärter, der Moritz während der Spielstunde beaufsichtigte, bemerkte kurz: „Moritz, gib dem Herrn Feuer!“ worauf Moritz sofort Streichhölzer holte, eins entzündete, die Flamme an die Zigarre hielt und aufmerksam beobachtete, bis der Glimmstengel zog. Dann erst blies er selbst das Streichholz aus. — Danach aber wurde er sofort wieder nichtsnutzig und trieb allerlei Mlottria. Der Wärter lachte ein bißchen und sagte: „Er wird alle Tage frecher. Jetzt geht er dem Herrn schon über den Schminckasten.“ Aber kaum war das Wort gefallen, als Moritz auf den Tisch sprang, den besagten Kasten vor einen Spiegel zog — und nun ging es los: mit den Fingern ins Rot, das Rot auf die Backen, mit der Puderquaste über die platte Nase, — es war zum Tollachen! — Als wir aber lachten, war es ganz aus: Moritz begann nun, sich zu zeigen, wie nur irgendein Bub, wenn er sich beobachtet fühlt. Er machte Radkunststückchen in der engen Varieteearderobe, haute im Vorüberfahren einem der Herren nichtsnutzig mit der flachen Hand vor den Bauch, nahm dem andern die Zigarre aus dem Munde und steckte sie selbst zwischen die Zähne, — und schließlich nahm er meinen Schirm, prügelte die Herren zum Spaß damit durch und riß dann dem einen den Hut weg und warf ihn auf die Erde. Nun wurde es aber seinem Hüter zu toll. Er sagte streng: „Moritz! Gib dem Herrn den Hut zurück und stelle den Schirm genau dahin, wo du ihn hergenommen hast!“ Moritz hörte nicht und tollte weiter. Nun gab es einen Klaps und die Weisung in schärferem Ton. Darauf ließ er betrübt die Arme hängen, ging aber ohne Mücks hin und führte den Befehl wörtlich aus: er hob den Hut auf, reichte ihn höflich seinem Besitzer und stellte den Schirm genau an denselben Stuhl, wo er ihn fortgenommen hatte. Aber dann setzte er sich in eine Ecke und muckte erst ein bißchen, bevor er wieder freundlich wurde, — genau wie ein Junge, der überm Tollen zu wild wird und gescholten werden muß. Von irgendwelcher Dressur aber konnte bei diesem — fast unbehaglich menschlichen — Benehmen doch keine Rede sein, — es ergab sich ganz aus Zufälligkeiten. Später sagte mir der Lehrer, es sei durchaus nicht schwer gewesen, Moritz das abendliche, ziemlich reichhaltige Pensum beizubringen (und bei seinen Radkunststückchen war er ganz allein auf der Bühne!), wohl aber sei es ziemlich schwer, ihn zu zwingen, jeden Abend dasselbe zu machen. Für das Tier, das den geldlichen Nutzen der Sache nicht kennt, muß das ja auch tödlich langweilig sein, das heißt, sobald es genug Intelligenz besitzt, um von sich aus sich etwas anderes zu überlegen! — Und Moritz erfand fortwährend Varianten seiner Tätigkeit.

Moritz' Lehrer behauptete viel von der Intelligenz der Eisbären. „Sie haben nur keine Hände,“ sagte er. „Sonst lernten sie mehr als die Affen!“ — Das kann ich nun natürlich nicht nachprüfen. Ich habe aber selbst gesehen, daß einer von zwanzig jungen Eisbären seine Futterration mit Geschick unangerührt unter sein dickes Bäuchlein schob und — jämmerlich mit den Tazzen bettelnd, als ob man ihn übergangen hätte — sich regelrecht eine zweite erschwandelte. Der Wärter sagte mir, daß er das schon kenne, sich aber trotzdem noch oft genug von dem kleinen Biest hereinlegen ließe.

Nun aber kommt eine Tiererzählung, die im Verhältnis zu den andern mir besonders bemerkenswert erscheint. Ich hatte einmal einen kleinen weißen Terrier. Ich kaufte ihn, weil er ganz jung und sehr niedlich war, er war aber durchaus zweifelhafter Herkunft. Diesen Hund nun beschloß ich aufs Wort zu erziehen. Obwohl ein Bastard, erwies er sich auch als durchaus intelligent und gelehrig und lernte, auf kurze und einfache Stichworte, bald sehr nette Kunststücke, so daß ich ihn gern mochte, obwohl er ganz und gar nicht wachsam war. Ich war stolz auf die Menge von Worten, die er sich bereits gemerkt hatte. Dieser Hund nun hatte eine höchst merkwürdige und unhündische Gewohnheit, die mir bei seiner geringen Rasseinheit oft die fränkende Anfrage zuzog, ob dieses Tier vielleicht von einem Kater abstammte. Er stieg — namentlich abends, bei Licht, nicht nur mit auf den Stuhl, sondern auf die Schultern dessen, der ihm das erlaubte, und auf diesem unbequemen, oder weitschauenden Platz hielt er aus, bis er gewaltsam herunterbefördert wurde. Auch pflegte stets, wenn er sich vor dem Ofen aufrollte, eines seiner schwarzen Hundeaugen irgendwo aus dem weißen Knäuel herauszublinkeln, so auffällig, daß ich mich erinnere, einmal eine kleine Karikatur davon gezeichnet zu haben. — Zufällig war um die Zeit, in der ich ihn erzog, anderthalb Jahre lang die Hundesperre verhängt, so daß ich das Tier nie anders als an der Leine mit draußen hatte. Als ich ihn nun aber nach Aufhebung der Sperre zum ersten Mal mit ins freie Feld nahm, siehe da, da, versagte mein gut erzogener Hund vollständig! Er hatte nicht die Spur von Appell, achtete nicht auf Pfiff und Ruf, verlor uns, suchte in der tölpelhaftesten Weise, und endlich, als er uns plötzlich sah, freudestrahlend zu mir zurückzulaufen — nicht als hätte ich ihn schon seit zehn Minuten vergeblich gerufen. Zu Hause, im Zimmer, war er dann wieder ein artiger, kleiner Geselle, — um beim nächsten Ausflug ins freie trotz Scheltens und Klapsens wieder völlig zu versagen. Nichts half bei dem Tier: im Zimmer war er brav, draußen ohne jeden Appell.

Bis wir dann eines Tages durch Zufall ausfanden, daß mein aufs Wort dressierter Hund — stocktaub war! — Er hörte überhaupt nichts — daher auch der mangelnde Appell und das Versagen aller Erziehung auf größere Entfernungen. Wie aber hatte der taube Hund trotzdem alle meine gesprochenen Befehle befolgt? — Er hatte sie also ohne allen Zweifel alle an meiner Miene, an ganz ungewollten, unbewussten Zeichen und Bewegungen abgelesen! — Ich habe später — das Tierchen ist mir gestohlen worden — oft überlegt, ob diese sonderbare Gewohnheit des Auf-die-Schulter-Kletterns mit seinem Gebrechen zusammenhing. Etwa um besser sehen zu können? Denn der Hund, als witterndes Tier, hat mit wenig Ausnahmen schlechte Augen. Jedenfalls war dieser Hund ein schlagender Beweis dafür, daß ein Tier auch auf Befehle reagiert, die es nicht hört. Er war ein Beweis für die ganz außerordentlich feine Beobachtungsgabe, die wie ein sechster Sinn einen fehlenden Sinn fast ersetzen kann. Ich bemerke, daß ich das Tier mehr als anderthalb Jahre besaß und von klein auf erzog, bevor seine Taubheit bemerkt wurde.

Nun begreifen Tiere andererseits aber auch zweifellos Worte. Der „Überhund“ führte auch draußen auf größere Entfernung zugerufene Befehle aus, und wenn ich meinem Niredale von irgendwoher, ohne daß er mich überhaupt sah, zurief: „Lump, geh mit der Marta mit!“ (so hieß das Dienstmädchen, das ihn auf ihren Einkäufen oft mitnahm), so schoß er sofort herunter in die Küche. — Außerdem haben die Tiere ein zum Teil sehr scharfes Gedächtnis und sind der Gedankenassoziation fähig, das unterliegt keinem Zweifel. Auch solcher, die nichts mit Hunger und Liebe gemein haben. Ich erinnere mich, daß der Überhund mir einmal zusah, wie ich mir die Haare büstete. Er ging hinaus, holte seine eigene Bürste, die an einem Wandbrett hing, herbei und setzte sich, die Bürste im Maule, in Bittstellung vor mich hin: er liebte das Bürsten sehr. Während der Niredale, wenn er unterwegs ungezogen gewesen war,

sich beim Nachhausekommen, auch nach Stunden, selbst und ohne Kommando die Tür zur Waschküche öffnete, wo er zur Strafe eingesperrt zu werden pflegte.

Nimmt man das nun zusammen — das Gedächtnis, die Möglichkeit der Gedankenassoziation (wenn auch in beschränkten Grenzen), die Möglichkeit, bestimmte Begriffe mit bestimmten Lauten zu verbinden, und jene fabelhafte, für unsere menschlichen Sinne gar nicht nachempfindbare Schärfe der Beobachtungsgabe, dies Reagieren auch auf allerwinzigste Muskelbewegungen: sollte das Produkt dieser einerseits viel primitiveren Denktätigkeit und dieser andererseits so ungeheuer viel schärfern, oft an direkte Gedankenübertragung gemahnende Beobachtungsfähigkeit nicht recht wohl ein Produkt ergeben können, das weder rein abstraktes Denken noch reines Reagieren auf bloße Sinnesindrücke ist, ein Produkt, das von unserm Denken ebenso verschieden und das ihm eben so ähnlich ist, wie etwa ein Tier skelett unserm Skelett? Verschieden, weil nach andern Richtungen hin und in andern Mäßen, in andern Verhältnissen entwickelt, aber ähnlich, weil nach denselben Grundgesetzen aufgebaut? Woher wissen wir, ob wir unsere größere Denkfähigkeit nicht eben auf Kosten der Feinheit des Sinnesindrucks entwickelt haben? Wo ist z. B. unser Richtungssinn? Der Kultur Mensch hat ihn gar nicht, der Wilde hat ihn beschränkt. Manche Tiere haben ihn unbeschränkt! (Ich erinnere mich z. B. einer Spitzhündin, die auf einem Schiff von Düsseldorf nach Mannheim gebracht wurde. Sie war früher nie von Düsseldorf weggekommen. In Mannheim riß sie aus und lief schnurstracks, in der denkbar kürzesten Zeit, zu ihrer Herrin nach Düsseldorf. Man setze einen stummen Menschen ohne irgendwelche mechanische Hilfsmittel irgendwo an fremdem Ufer ab: würde der arme Teufel je wieder nach Hause kommen?)

Gewiß: Tiere brauchen ihre Beobachtungsgabe oft als Eselsbrücke. Sie mögeln sich auch an wirklichen, echten Begriffen vorbei, die sie nicht fassen können. Aber tun

unsere kleinen Kinder das nicht auch? Brauchen Kinder nicht Worte usw., deren wirklicher Sinn ihnen erst in viel reiferen Jahren aufgeht?

„Was ist Pietät?“ seufzte eine Dame gefühlvoll. Und ihr kleines Mädchen sagte siegesicher: „Pietät is Flaumenkuchen!“ — Denn die Tante Emmi pflegte zu sagen, wenn dieses beliebte Gebäck auf den Kaffeetisch kam: „So, nun trinkt aber heute mal mit Pietät Kaffee.“ — Das kleine Mädchen wußte noch nichts von Grammatik und Sprachstämmen; es verband die Lautfolge glatt und sorglos mit dem Begriff. Genau so verbindet mein Hund den Klang Wurst mit der ihm so lecker duftenden Speise. Gewiß: ich könnte ebenfölgut sagen „Cholera“ oder „Affenschwanz“, wenn ich's nur konsequent täte. Wie anders hat die blinde, taubstumme Helen Keller ihre ersten Begriffe entwickelt, als dadurch, daß ihre Lehrerin sie immer wieder einen Gegenstand betasteten ließ und ihr gleichzeitig gewisse Zeichen in die Hand buchstabierte. Bis das taubstumme blinde Kind den Zusammenhang zwischen dem Ding und dem Zeichen dafür, dem Wort, verband. Auf dieser niedersten Anfangsstufe hätte man der hochbegabten Helen Keller auch einen Stuhl mit dem Worte Ball bezeichnen können, und sie hätte es ohne weiteres angenommen. Ein Tier aber kennt nicht viel höhere Stufen und ist im Verhältnis zum Menschen immer taubstumm. Es versteht ja unsere Sprache nicht, ebensowenig wie wir die seinige verstehen! Wir sollen doch die Gescheitern sein: Kennen wir aber von den Verständigungsmitteln des Tiers, die so viel primitiver als unsere verwickelte Sprache sind, mehr als das Notdürftigste?

Und was ich nicht verstehen kann,  
Seh' ich als nicht vorhanden an.

Das heißt, ich nicht. — Aber ich habe auch das Vorrecht, zur misera plebs zu gehören: da ist man gar nicht moralisch verpflichtet, alles zu verstehen.

## Tod, komm im Herbst.\*)

Tod, ernster Freund, holst du mich einst zum Herben  
Und letzten Gang — komm nicht, wenn's Frühling wird.  
Auch nicht im Sommer. Bitter ist das Sterben,  
Wenn rings umher so heiß das Leben flirrt.

Im Winter will ich gern mein Haus bereiten  
Und einsam harren, bis auf kaltem Flies  
Ich deine harten Schritte höre schreiten.  
Indes: ein schweres Sterben wär' auch dies.

Und so in Leidenschaften, leuchtend bunten,  
Die zart erblaffen, will auch ich vergeh'n,  
Will in das rätselhafte, schwarze Drunten  
Als Blatt im Blätterwirbel mitverweh'n.

Einsam zu sterben, wo so weich der Schnee  
Wie helles Festgewand das Land umschleift,  
Wo spiegelblank die Nächte wie ein See,  
Wo traulich im Kamin die Flamme grüßt —

O komm im Herbst! Der Herbst ist wie ein wilder  
Taumel des Lebens noch an Abgrunds Rand,  
Bis dicht davor ein sanfter, gut'ger, milder  
Hauch der Ergebung alle Stürme bannt.

Heinz Soltan

\* Aus dem Oktoberheft des „Cärners“.

## Bernt Oblsen.

Eine Marine-Erzählung von **Max Karl Böttcher**, Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Inge Vangerow stand am Ufer und schaute in die Wellen. Lange weiße Kanten trieb der schwache Nordwest vor sich her und spielend verliesen sie im Sande. Ganze Haufen kleiner Muscheln wurden mit herausgespült und ein Stück auf dem Strande fortgeschoben. Das gab ein eigentümliches, heimliches Geräusch — singende,

klingende Töne, als wenn die Wellen Abschied nahmen von den Kindern des Meeres.

Inge Vangerow überschattete jetzt die Augen mit der Hand und blickte hinaus über das Meer. Der Hafenschlepper zerrte soeben einen großen Segler, der zwischen den Molen nicht genug Wind ins Tuch bekommen konnte,

über die See, und nun schwamm das halbaufgetafelte Schiff draußen an der weißrötlichen Kante, wo Himmel und Meer sich umschlingen, wie ein großer Vogel.

Ein blondes junges Mädchen kam jetzt über die Düne gelaufen und rief und winkte, und ihr langes blondes Haar, das sie offen trug, umwehte sie wie ein Schleier. Es war des Pfarrers einzige Tochter und Jnges Freundin, obgleich einige Jahre jünger als die Tochter des Lotsenkommandeurs.

Sie rief, so laut sie konnte: „Inge! Inge! eine Neuigkeit!“

Inge Vangerow lief dem Wildfang entgegen und fing ihn mit offenen Armen auf und wirbelte ihn im Kreise herum.

„Mädel, Mädel, du sollst nicht so rennen gegen den Wind und dazu noch rufen!“

„Aber, Inge, wenn so etwas Wichtiges —“

„Ach, was wird es sein? Hat dir Onkel Knut wieder ein Band aus Stettin mitgebracht oder ist bei deinem Papa eine Taufe angemeldet? Deine Neuigkeiten sind oft recht windig.“

Die Kleine schmolte und zertrat mit den Füßen einige rosa schimmernde Muscheln.

„Nicht doch, Bertchen! Du sollst nicht die schönen Muscheln so mutwillig vernichten!“

„Ach, es knackt doch so schön — und es gibt doch genug. Aber nun höre meine Neuigkeit: Mein Bruder ist soeben angekommen!“

„Hinrichsen?“

„Ach wo! Wäre das eine Neuigkeit, da Hinrichsen doch jeden Sonnabend aus der Stadt zu uns kommt?“

Inge Vangerow erzitterte leise, und sie presste die verschlungnen Hände gegen das Herz.

„Also Bernt ist gekommen?“

„Wie du das sagst! Ich dachte, ich mache dir eine Freude, und du — dir scheint das ganz gleichgültig zu sein, als ob du Bernt in deinem Leben noch nicht gesehen hättest.“

Inge erfaßte Bertas Hand und sagte: „Nein, ich freue mich — ich freue mich sehr, mein Bertchen. Ich war ja nur so überrascht, da man ja von Bernts Heimkehr keine Ahnung hatte. Und ich danke dir für deine Botschaft, und nun gehe hinauf in die Pfarre, denn Bernt wird viel zu erzählen haben.“

„Und du — gehst du nicht mit, Inge?“

„Nein, Bertchen. Bei solchen Familienfreuden ist selbst der nächste Freund im Wege.“ Und leise setzte sie hinzu: „Und ich bin ja euerm Bernt so fremd geworden.“

Bertchen Ohlsen ging nachdenklich die Düne hinauf. Als nur noch ihr hellblondes Haar aus dem struppigen Dünengras hervorlugte, rief sie noch einmal zurück: „Und soll ich nicht Grüße an Bernt bestellen?“

Inge überlegte einen Augenblick, dann richtete sie sich hoch auf und sagte fast hart: „Nein!“ — Sie wandte sich ab und ging langsam der Westmole zu.

Es war noch früh am Tage, und nur wenige Kurgäste promenierten am Strande. Aber hier heraus, eine halbe Stunde von den Seebädern und der Seebrücke entfernt, verirren sie sich ganz selten.

Inge setzte sich an den Dünengang und schaute sinnend über die Wellen.

Bernt Ohlsen ist wieder da — vier Jahre war er weggewesen. Sie gedachte des letzten Abends vor seiner Abreise, wo er noch fährwisch zur See war und mit ihr zum Abschied Hand in Hand am Strande entlang gewandert war. Ein fürchterlicher Nord hatte die Wellen gepötscht und ihnen den Gesicht in das Gesicht getrieben. Sie konnten des Sturmes wegen nicht sprechen, und Bernt mußte sie stützen — und so mitten im Sturmesbrausen

und Wellentoben hatten sie sich gefunden. Ein Jahr lang trug sie seinen schmalen Goldreif an der Hand, aber als er auch nach dieser Frist immer noch nichts von sich hören ließ, streifte sie das Ringlein ab und trug es an einem roten Seidenfaden auf der Brust. Das Ringlein war ihr Talisman gewesen zu jeder Zeit, und auch als sie in der Stadt das Lehrerinnenseminar besuchte, hatte sie es nicht einen Tag von sich gelassen. — Vier Jahre war sie nun Bernts heimlich Verlobte, und vier Jahre hatte er sie mit keinem Grusse, mit keinem Worte bedacht.

Sie zog jetzt am roten Faden den Ring aus dem Busen und hielt dann den Reif in der Hand und schob ihn auf den Goldfinger.

Da stand plötzlich einer neben ihr, mit fröhlichen, auten Augen und mit von heißer Süder Sonne verbranntem Antlitz. Er hatte den Degen aufgestemmt und stützte sich mit beiden Händen auf den Korb des Handschuhes und blickte so von oben auf das Mädchen.

„Bernt!“ schrie Inge auf und wollte den Ring vom Finger ziehen, aber dabei zerriß der rote Seidenfaden. Bernt griff danach und hielt ihn in der Hand und beugte sich dann lachend zu Inge und bog ihr blondes Haupt zurück und küßte sie auf den Mund.

„So grüßt dich dein Bernt!“ sagte er schlicht.

„Mein Bernt?! — Ist das noch mein Bernt?“ — Sie stand auf und sagte, zitternd vor Erregung und Scham: „Mit welchem Rechte erlauben Sie sich, Herr Leutnant, diese Freiheit?“

Da lachte Bernt sein altes, herzliches, klares Lachen und er rief: „Weiß Gott, sie nennt mich Herr Leutnant! — Mädel, Mädel, was hat man aus dir gemacht auf dem Seminar! Hat man dich gelehrt: nur wer täglich Briefe schreibt an sein Lieb, der ist ihm treu?! — Also so fragst dich jetzt Herr Leutnant Ohlsen: Mit welchem Rechte trägt du meinen Ring am Finger oder auf dem Busen?“

Sie neigte ihr Haupt und flüsterte: „Mit dem Rechte der Liebe.“

Da erfaßte er ihre Hände und zog sie an sich und umschlang sie und fragte: „Und hast du wirklich an mir gezweifelt? Oder hast du geglaubt, daß ich, weil ich dir nicht schrieb, dich aus meinem Herzen verloren hätte? Dann kennst du mich nicht, denn wer eine Inge geliebt, kann ihrer nie vergessen. Treue gegen Treue, Inge. Ich bin noch dein und heute noch wirst du vor allen meine Braut.“

\* \* \*

Schwere See . . . .

S. M. S. „Möwe“ konnte bei diesem Seegang nicht den Hafen anlaufen, die Tiefenverhältnisse waren schlecht und die chinesischen Lotsen nicht vertrauenswürdig. . . . . So wurde die Dampfpinasse ausgesetzt, um die eingegangene Post für die Besatzung an Bord zu bringen. . . . . Da heiliger Abend war und die Weihnachtsendungen mit da sein mußten, wurde der Pinasse ein verstärkter Postdienst mit beigegeben.

Leutnant J. S. Bernt Ohlsen saß mit Doktor Hettner, dem Schiffsarzte, in der Offiziersmesse bei einer Partie Schach.

„Nun, was wird Ihnen die Post bringen?“ fragte Bernt.

„Jedenfalls nicht so viele nette Sachen wie Ihnen, Ohlsen, denn ich habe keine kleine Braut zu Hause und kein reizendes Schwesterchen, auch nicht Vater und Bruder. Ich kriege höchstens von meiner Wirtin in Kiel, wo ich wohne, wenn wir in der Heimat sind, ein Paar gestrickte Pantoffeln.“

„Jedenfalls für den Aufenthalt unter dem Äquator recht geeignet und praktisch,“ lachte Bernt.

Unterdessen war die Dampfpinasse wieder zurückgekehrt. Geschäftig eilten die diensthabenden Matrosen das Fallreep auf und nieder, um die unzähligen Postpakete

zu löschen und im Dienstraum der Deskoffiziere zu verstauben. . . Die Mannschaften sollten erst am Abend, wenn der improvisierte Lichterbaum Weihnachten verkündet, ihre Pakete aus der Heimat erhalten.

Der Postoffizier trat zum Kapitän in die Kajüte: „Post richtig empfangen — am Lande nichts Neues.“

„Danke, Herr Leutnant. — Die Post an die Herren Offiziere bleibt natürlich nicht bis zum Abend liegen, sondern wird sofort verteilt.“

„Zu Befehl.“

„Schön — haben Sie sonst noch etwas, Herr Leutnant?“

„Eine Frage, Herr Kapitän: An Herrn Leutnant Ohlsen sind ein Telegramm und zwei Trauerbriefe eingegangen. . . Wahrscheinlich irgend welche schlimme Nachrichten aus der Heimat — sollen diese heute noch —?“

Kapitän von Funk war sehr betroffen. „Der arme Ohlsen! Ist sonst noch etwas an ihn da?“

„Ein ganz kleines Paket.“

„Bringen Sie mir die Sachen. — Ich will Ohlsen selbst darauf vorbereiten.“

Zehn Minuten später trat eine Ordonanz in die Offiziersmesse.

„Der Herr Kapitän lassen Herrn Leutnant Ohlsen bitten, in das Privatzimmer von Herrn Kapitän zu kommen.“

„Pardon, Doktorchen. . . Es wird nicht viel sein. Wahrscheinlich soll ich heute abend den Weihnachtstrubel entrieren.“

Kapitän von Funk saß vor seinem Schreibtisch.

„Setzen Sie sich hierher, mein lieber Ohlsen. — So — nicht wahr, Ihr Herr Vater ist Pfarrer?“

Bernt stuzte. — „Jawohl, Herr Kapitän.“

„Ihre Frau Mutter ist wohl schon lange tot?“

„Ohlsen nickte. — „Ich habe sie nie gekannt, und Vater hat wieder geheiratet und meine zweite Mutter, die auch schon längst wieder tot ist, hat sich redlich bemüht, mir die leibliche zu ersetzen.“

„Ich weiß, ich weiß. Wann hatten Sie denn die letzte Nachricht aus der Heimat?“

„Als wir Sydney angelaufen. Aber ich verstehe das alles nicht, Herr Kapitän. Mir wird plötzlich bang — alle diese Fragen — — und das Postschiff ist soeben angekommen — —“

Der Kapitän erhob sich und übergab Bernt die Depesche und die beiden Trauerbriefe und das Päckchen, und er sagte noch mit milder, väterlicher Stimme: „Tragen Sie als Mann, was es auch sei.“

Dann verließ er die Kajüte und ließ Leutnant Ohlsen allein zurück.

Bernt schaute verstört auf die Briefe. Der eine trug seiner Schwester Handschrift, der andere und das Päckchen die seiner Braut Inge.

Er erbrach zuerst die Depesche:

„Vater und Lotsenkommandeur Vangerow mit neun anderen beim Rettungswerk umgekommen. Wir sind in schwerster Not.“

Berta und Inge. 27. November.“

Und nun las er die beiden Briefe, halblaut und mit heißen, trockenen Augen, nachdem er festgestellt hatte, daß das Päckchen und die beiden Briefe den Landweg über Asiatisch-Rußland gegangen waren.

Dann öffnete er das Päckchen. Ein goldener Reif fiel ihm daraus entgegen. Sein Ring von Inge.

So saß er da, vor sich die offenen Briefe und die Depesche und in der Hand den Goldreif und konnte nicht

fassen, was da geschehen war. Ein Schiff in Not, — sein Vater mit den Rettungsmannschaften unter des Lotsenkommandeurs Leitung mit hinaus auf See, wie er es schon seit dreißig Jahren gehalten hatte, und nicht wieder zurückgekehrt, verschlungen vom gefräßigen Meer. — Mit diesem Unglück war auch sein Liebesglück zerstört, denn er sowohl als auch Inge waren vermögenslos, und mit seiner Leutnantsgage konnte er nicht heiraten, zumal Inge noch ihre alte Mutter unterhalten mußte. So gab Inge ihn frei in edelster Selbsterleugnung. Sie wollte irgendwo eine Stellung als Gesellschaftsdame annehmen oder als Lehrerin gehen. Für ihn war sie in den nächsten zehn Jahren verloren.

„Das ist ja alles nur ein Traum!“ — Bernt lachte auf. „Mein Vater soll nicht mehr leben, mein lebensfroher, guter Vater?! Und Vangerow soll nicht mehr leben — diese Kraftgestalt?! — Und meine Inge will arbeiten, um für die sieche Mutter das Brot zu verdienen? — Und Inge soll nicht mein Weib werden?“ Er lachte so dröhnend auf, so gellend, daß ihm selbst davor schauerte. Und auf einmal erfaßte ihn ein Erkennen des tiefen Wehs, das so plötzlich über ihn gekommen, und er verfiel in ein trampfhaftes Schluchzen, ein innerliches Weinen.

So traf ihn der Kapitän, und er tröstete ihn wie ein Vater sein Kind.

\* \* \*

### Italienische Frühlingstage!

Aber dem Mastenwald des Hafens von Genua brannte italienische Sonnenglut, und die Fluten des Ligurischen Meeres leuchteten im Widerschein des klaren Himmels wie feuriges Blau.

S. M. S. „Möve“ lag seit drei Tagen im Hafen. Die Offiziere hatten Landurlaub. — Bernt Ohlsen betrat seit jenen unseligen Weihnachtstagen das erste Mal wieder Land. Die verfloffenen vier Monate waren für ihn nur Dienst gewesen, in eiserner Arbeit wollte er seinen Kummer erstickern.

Aber jetzt fünf Tage müßig vor Anker zu liegen, behagte ihm nicht. So entschloß er sich, mit seinem Freunde Doktor Hettner an Land zu gehen. Die beiden Freunde riefen einen Fiaker an und ließen sich nach Nervi hinausfahren.

An der Viale della Palme verließen sie den Wagen und schritten hinunter zum Strand. Am Tore Gropallo breiteten sie ihre Mäntel aus und legten sich auf den steinigen Küstenhang. Die Flut kehrte gerade zurück, und die blauen Wellen fuhren zischend über das zerklüftete Gestein und spritzten in meterhohem Gischt auf und die, schrägen Sonnenstrahlen zauberten aus den Wassertropfen sprühende Diamanten.

Da hörten sie hinter sich zwei Damen sprechen — zwei deutsche Jungen.

„Sehen Sie, Frau Gräfin, dort in der ferne Porto fino?! Erscheint es nicht gerade wie Gibraltar? Wie das Meer jetzt leuchtet und . . .“

Da stand einer vor ihr auf und ging mit vorgestreckten Armen auf sie zu und kummerte sich nicht um die promenierenden Kurgäste, und er rief aufjubelnd: „Inge — meine Inge!“

Und er führte sie hinweg und Dr. Hettner hatte Mühe, die alte Dame, die Inge als Frau Gräfin angeredet, zu beruhigen und aufzuklären.

Und dann folgten Schiffsarzt und Gräfin den beiden nach. Sie gingen erst lange am Strande entlang, bogen dann am Kloster in die Gasse der Vorstadt ein, und erst in der Via Madre di Dio blieben Inge und Bernt stehen. Was diese beiden in dieser Stunde des Wiedersehens gesprochen, hat nie jemand erfahren. Aber unter der Ponte di Carignano erklärte Inge der Gräfin von Wartenburg, deren Gesellschaftsdame sie seit drei Monaten war, daß sie im Herbst schon wieder von ihr gehen müsse.

„Ich will meinen Bernt heiraten!“  
 „Und das Kommissvermögen?“ fragte Dr. Hettner  
 leise seinen Freund.

„Brauche ich nicht mehr. — Ich gehe zur Handels-  
 marine.“

Dann fuhren sie alle vier mit einem Fiaker nach dem  
 Campo Santo.

Und von dieser herrlichen Stätte reinsten Friedens  
 sahen sie über die bunte Stadt auf das blaue Meer. Und

als Bernts scharfes Auge unter den vielen Wimpeln die  
 deutsche Flagge am Mast S. M. S. „Möve“ erkannte,  
 drängte sich eine Träne in seine Augen — Tränen des  
 Abschieds von dem geliebten Schiff, — denn er wollte  
 sofort Urlaub und dann seinen Abschied nehmen, um sich  
 einer großen Schiffsfahrts-gesellschaft zur Verfügung zu stellen.

Der Junge neigte sich zu ihm und küßte ihm die  
 Tränen weg und sagte: „Mein Bernt — treu bleibst du  
 dem Meere doch!“



## Der Erpreßer.

Nach dem Russischen des Tschedoff von **Paulowna Gordon.**

(Nachdruck verboten.)

**S**assili Tjurmoff war mit seiner jungen, hübschen  
 Frau bei einem Bekannten, der seinen Geburts-  
 tag feierte, zu Gaste und saß im Rauchzimmer,  
 wo die Herren ein Spielchen machten. Mit einem Male  
 fiel Tjurmoff ein, daß er lange nichts getrunken hatte,  
 und daß in einem der Nebenzimmer, welches das kalte  
 Büfett barg, sein Lieblingschnaps stand. Er erhob sich  
 und ging hin. Vom Speisezimmer her, in dem getanzt  
 wurde, klangen lustige Walzerweisen, als Tjurmoff mit  
 Behagen mehrere Gläslein des geliebten Tränkchens hinter  
 die Binde goß. Pötzlich wurden im Nebenzimmer  
 Stimmen laut.

„Gut, ich werde dir morgen schreiben“, sagte eine  
 helle Stimme.

Tjurmoff erkannte sie als die seiner Frau. Mit wem  
 sprach sie?

„Ich danke dir, Liebling. Du machst mir damit eine  
 große Freude. Doch wie wirst du mir den Brief zu-  
 kommen lassen? Per Post ist zu gefährlich, und durch  
 die Diensthöten ebenso. Zu leicht, daß meine Frau etwas  
 erfährt, und meine Antwort könnte deinem Mann, dem  
 Dummkopf, in die Hände fallen.“

„Ja, was machen wir denn?“

„Ich hab's! Du weißt doch die Fortuna in der  
 Promenade? In das offene Füllhorn kommst du den Brief  
 stecken. Um sieben Uhr komme ich morgen abend vorbei,  
 also bitte, nicht später. Das ist ebenso sicher wie  
 romantisch.“

Tjurmoff trank noch ein Gläschen. So ein Filou,  
 dachte er. Von Kuschkew hätte ich das am wenigsten er-  
 wartet. Aber ich werde es ihm anstreichen. Er begab  
 sich ärgerlich ins Spielzimmer zurück und dachte darüber  
 nach, wie er sich am besten rächen könne. Eine Szene  
 zu machen fiel ihm nicht ein. Aber die Zeiten war er  
 hinaus. Aber durchgehen lassen wollte er es dem jungen  
 Manne nicht. Einen Dummkopf nennt er mich. Na warte,  
 ich werde dir den Dummkopf schon zeigen.

Als nachher zu Abend gespeist wurde, hatte Kuschkew  
 die Unverschämtheit, Tjurmoff ständig mit einem süffianten  
 Lächeln zuzuprosten.

„Man sollte ihm eins hinter die Ohren geben“,  
 murmelte Tjurmoff. „Aber nachher gibt's ein Duell, und  
 der Grünshnabel ist in'stande, meine Frau zur Witwe zu  
 machen. Das ist mir zu gefährlich. In das Füllhorn der  
 Fortuna könnte ich ihm etwas legen, einen krepiererten  
 Frosch oder so was.“ Tjurmoff strengte sein Hirn an,  
 etwas ganz Apartes auszuklügeln, und endlich fiel's ihm  
 ein. Er schlug sich mit der Hand vor die Stirne und  
 schmunzelte vergnügt. — — —

Am anderen Morgen setzte sich Tjurmoff, ehe er ins  
 Bureau ging, an seinen Schreibtisch und schrieb einen  
 Brief folgenden Inhalts:

„Euer Wolgebohren! Da ich kein gelt habe und  
 euer Wolgebohren durch Jaunerei viehl ferdint, will ich  
 noch heute 200 Rubbel davon abhaben. Euer Wol-  
 gebohren können sie biß heute abent sey uhr in die Tür  
 von die figur am Schbringbrunnen in die Promenahde-  
 Anlaghen hineinstecken. Ist das gelt nicht da, werden sie  
 erschossen und ihr geschäft in die Luft geschbrenzt.“

Tjurmoff rieb sich die Hände, als er das Geschriebene  
 noch einmal überlas. Nun noch die Adresse des Schreib-  
 warengeschäfts. So, nun mag die Bombe platzen. Der  
 Angsthase rennt natürlich sofort zur Polizei und diese  
 wird um sechs Uhr den Ort bewachen. Wenn Kuschkew  
 dann selig nach dem Briefe greift, wird ihn der Beamte  
 am Wickel haben. Da wird dem Liebedürftigen wohl die  
 Lust vergehen, solche Abenteuer anzuspinnen.

Auf dem Wege ins Bureau steckte Tjurmoff den Brief  
 in den Kasten. Den ganzen Vormittag über freute er  
 sich auf das Gesicht, das Kuschkew machen werde, wenn  
 ihn die Polizei abfaßte. Mittags war er so vergnügt,  
 daß er mit seiner Frau schäkerte und ihr beim Fortgehen  
 sogar einen Kuß gab.

Um fünf Uhr ging er in die Promenade. Das Füll-  
 horn barg einen Brief mit den Schriftzügen seiner Frau.  
 Aber das ärgerte ihn gar nicht. Er las ihn nicht einmal,  
 sondern zerpflückte ihn lächelnd in kleine Stückchen.

Während er dann auf und ab ging in den Kieswegen  
 der Anlagen, begegnete ihm wiederholt ein Polizist. Aha,  
 dachte Tjurmoff, die Wache! Einmal war es ihm, als  
 hätte er dicht an dem bewußten Platze Kirkin, den Schreib-  
 warenhändler, gesehen. Möglich, daß der auch aufpaßte,  
 wenn man den Burschen fing.

Punkt 6 Uhr kam Kuschkew. Eine Operettenmelodie  
 pfeifend, kam er vergnügt und lustig des Weges ge-  
 gangen. Tjurmoff trat hinter einen Strauch und harrete  
 der Dinge, die da kommen sollten. Gleich wird ihm der  
 Dummkopf vergolten werden, dachte er.

Kuschkew griff sorglos in das Füllhorn. Die Hand kam  
 mit einem Päckchen zurück. Erstaunt betrachtete der junge  
 Mann den dicken Brief, drehte ihn hin und her und riß  
 ihn dann kurz entschlossen auf. Zwei Hundertrubelscheine  
 zeigten sich ihm. Kuschkews Verwunderung stieg in höchstes  
 Staunen. Er stand eine Weile überlegend, dann sagte  
 er laut: „Danke schön!“ und ging.

Tjurmoff zitterte vor Wut. Er lief sporntreichs zu  
 dem Laden des Schreibwarenhändlers, ballte die Faust  
 gegen das Haus und rief:

„O du feiger Papierfritze! Du jämmerlicher Feig-  
 ling!“